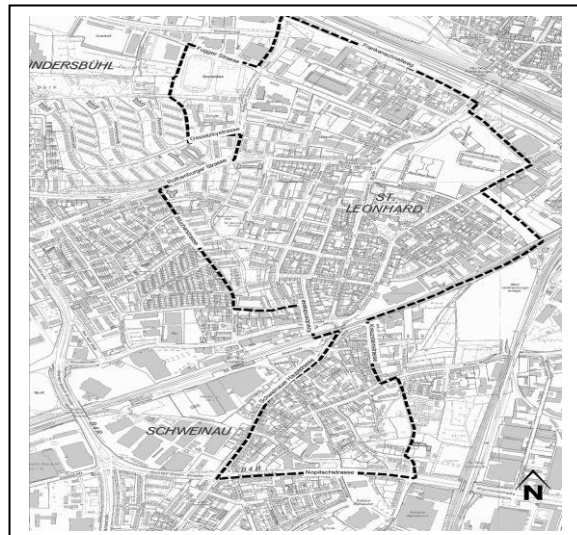

Stadt Nürnberg
Gesundheitsamt
Schriftenreihe zur Gesundheitsförderung

**Gesundheit und Wohlbefinden von Kindern und
Jugendlichen in St. Leonhard/ Schweinau**
März 2010



zu beziehen über:

Gesundheitsamt der Stadt Nürnberg
Gesundheitsförderung
Gesundheitsberichterstattung
Burgstr. 4
90 403 Nürnberg

Schutzgebühr: 8 Euro

Ansprechpartner:

M. Meusel

Tel.: 0911/ 231-3382

Fax: 0911/ 231-3847

e-mail: monika.meusel@stadt.nuernberg.de

ISSN – 1437-4625

© **Stadt Nürnberg, 2010**

Vorwort des Herausgebers

Über die gesundheitliche Situation von Kindern und Jugendlichen gibt es nur wenige Informationen auf der Ebene der Stadtteile. Dies erscheint umso mehr als ein Defizit, als eine Vielzahl wissenschaftlicher Studien nachgewiesen hat, dass sozioökonomisch bedingte Gesundheitsunterschiede sich in den Stadtteilen widerspiegeln.

Die Nürnberger Stadtteile St. Leonhard und Schweinau sind Mitglied im Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“, das Gebiete fördern soll, die strukturell benachteiligt sind. Dies zeigt sich in der Sozialstruktur und dem Ausbildungsniveau ihrer BewohnerInnen, dem Arbeitsplatzangebot, der Qualität des baulichen Bestandes, der Ausstattung mit sozialer und kultureller Infrastruktur und der Beschaffenheit des städtebaulichen Umfeldes.

Der vorliegende Bericht des Lehrstuhls für Soziologie und Empirische Sozialforschung der Universität Erlangen-Nürnberg ergänzt die qualitativen und sekundärstatistischen Informationen, die im Rahmen der Vorbereitenden Untersuchungen im Vorfeld der Aufnahme in das Stadterneuerungsprogramm gewonnen wurden, um eine belastbare Datenbasis. Der Bericht besteht aus einer eigenen Erhebung mit dem Schwerpunkt „Gesundheit und Wohlbefinden“, in der Schulkinder und Jugendliche in den beiden Stadtteilen selbst zu Wort kommen.

Die Fragestellungen der Erhebung lehnen sich an die Untersuchung an, die der Lehrstuhl für Soziologie bereits im Jahr 1997 als Lehrforschungsprojekt zum „gesundheitlichen und sozialen Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen in Gostenhof“ durchgeführt hat. Auch dieser Stadtteil ist strukturell benachteiligt und wurde damals im Rahmen der Stadterneuerung gefördert. Dadurch ergibt sich eine gewisse Standardisierung und Vergleichbarkeit der Fragen und ihrer Ergebnisse. Die lebensnahen und quantitativ belastbaren Informationen dienten seinerzeit als wertvolle Grundlage für den Stadtteilgesundheitsbericht Gostenhof und wurden von den Einrichtungen im Stadtteil gerne als Handlungshilfe angenommen. In diesem Sinne kann auch die aktuelle Veröffentlichung über St. Leonhard / Schweinau einen wichtigen Beitrag zur Gesundheitsförderung im Stadtteil erbringen.

Den Studentinnen und Studenten des Lehrstuhls für Soziologie sei herzlich gedankt für die für die umfangreiche und qualifizierte Arbeit, und Herrn Dr. Reinhard Wittenberg für die gute Kooperation und für seine Bereitschaft, das Projekt im Rahmen der Schriftenreihe zur Gesundheitsförderung zu veröffentlichen.

Nürnberg, im März 2010
Gesundheitsamt der Stadt Nürnberg
Sachgebiet Gesundheitsförderung

Lehrstuhl für Soziologie & Empirische Sozialforschung

Berichte

Gesundheit und Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen in St. Leonhard und Schweinau

Befunde aus einem Lehrforschungsprojekt in Nürnberg

Reinhard Wittenberg, Andrea Knecht & Hannah Mägdefrau

Bericht 2009-1

Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Fachbereich Wirtschaftswissenschaften
Lehrstuhl für Soziologie und Empirische Sozialforschung
Findelgasse 7/9
90402 Nürnberg

Postanschrift: Postfach 3931, 90020 Nürnberg
Telefon: 0911/5302-679
Telefax: 0911/5302-660

E-Mail: soziologie@wiso.uni-erlangen.de
<http://www.soziologie.wiso.uni-erlangen.de>

Lehrstuhlsignet: Eva Lambracht. Gesetzt mit LATEX.

Zusammenfassung

Der vorliegende Bericht enthält Ergebnisse aus einem im Studienjahr 2008/09 durchgeführten Lehrforschungsprojekt über die Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen in zwei sozialstrukturell und -ökologisch benachteiligten Stadtteilen Nürnbergs. Im Vordergrund stehen dabei schriftliche Befragungen von SchülerInnen und Eltern über Gesundheit und Wohlbefinden. Die damit erhobenen Daten für n=924 Grund- und Hauptschulkinder werden vorwiegend nach Schulform und Geschlechtszugehörigkeit analysiert. Darüberhinaus steht die Berichterstattung der in Nürnberg erscheinenden Presse über die beiden Stadtteile St. Leonhard und Schweinau im Fokus. Schließlich wird netzwerkanalytisch der Frage nachgegangen, ob, und wenn ja, inwieweit die in den Stadtteilen agierenden sozialen Einrichtungen untereinander kooperieren.

Danksagung

Bei dem Lehrforschungsprojekt, das den hier berichteten Befunden zugrunde liegt, handelt es sich um ein Eigenprojekt des Lehrstuhls für Soziologie und Empirische Sozialforschung; es hat keinen Auftraggeber. Das Lehrforschungsprojekt wurde jedoch vom Amt für Wohnen und Stadtentwicklung der Stadt Nürnberg finanziell unterstützt. Ideelle Unterstützung gab es auch vom Gesundheitsamt und vom Staatlichen Schulamt in Nürnberg. Die Studierenden Max Josef Ederer, Julia Gossler, Laura Henke, Kristina Niesel und Christoph Spörlein haben die verschiedenen eingerichteten Tutorien couragiert geleitet, Dr. Andrea Knecht zudem die Übung zur dazugehörigen Vorlesung. Die Nürnberger Nachrichten haben ebenso wie die Nürnberger Zeitung für die in Angriff genommene Medienanalyse ein Zeitungsabonnement kostenfrei zur Verfügung gestellt; die Abendzeitung hat dafür nur die Hälfte des ansonsten üblichen Preises berechnet. Den genannten Einrichtungen und Personen sei herzlich gedankt: Ohne sie wäre die Durchführung des Projektes in der vorliegenden Form nicht möglich gewesen. Ebenso herzlich danke ich den Studierenden für ihr Interesse, ihr Engagement und ihr Durchhaltevermögen sowie knapp 1.000 Schulkindern bzw. deren Eltern und 21 sozialen Einrichtungen in den beiden Stadtteilen für ihre Bereitschaft, an den empirischen Erhebungen teilzunehmen.

Das Lehrforschungsprojekt begleitend, hat eine Ringvorlesung in der Villa Leon, dem Kulturzentrum der beiden Stadtteile, stattgefunden, die dazu beigetragen hat, die ProjektteilnehmerInnen für die verschiedenen Gegenstandsbereiche intensiver zu sensibilisieren und Material zur kompetenten Abfassung der inhaltlich-methodischen Ergebnisberichte zu bekommen. Als ReferentInnen konnten namhafte ExpertInnen gewonnen werden: Prof. Dr. med. Helfried Gröbe (ehemaliger Leiter der Klinik für Kinder und Jugendliche am Klinikum Nürnberg), Dr. Horst Hackauf (Gesundheitsamt der Stadt Nürnberg), Dipl.-Sozialw. Dieter Maly (Leiter des Amtes für Existenzsicherung und soziale Integration – Sozialamt der Stadt Nürnberg), Dipl.-Sozialpäd. Renate Popp (Stadtteilkoordinatorin für St. Leonhard/Schweinau), Dipl.Ing. Klaus Riedl (Amt für Wohnen und Stadtentwicklung der Stadt Nürnberg), Dipl.Ing. Barbara Schatz (Amt für Wohnen und Stadtentwicklung der Stadt Nürnberg), Gerhard Schlögl (Leitender Polizeidirektor beim Polizeipräsidium Mittelfranken), Gunter Schramm, M. A. (Leiter des Büros „PLANWERK Stadtentwicklung Stadtmarketing Verkehr“), Manfred Schreiner (Leiter des Amtes für Volks- und

Förderschulen der Stadt Nürnberg). Auch ihnen gilt mein herzlicher Dank für die kompetente Expertise und die freundliche Unterstützung.

Schließlich fand am 06.02.2009 im Rahmen der Ringvorlesung eine Podiumsdiskussion statt, auf der erste und ausgewählte Ergebnisse des Lehrforschungsprojekts in der Moderation des Redakteurs Wolfgang Heilig-Achneck (Nürnberger Nachrichten) mit folgenden Mitgliedern des Stadtrats der Stadt Nürnberg besprochen wurden: Dr. Christiane Alberternst (FDP), Christine Limbacher (SPD), Andrea Loos (CSU) und Dipl.-Soz. Harald Weinberg (Linke Liste Nürnberg). Auch ihnen sei herzlich für die sachkundige, sowohl die Vergangenheit wie die Zukunft der Stadtteile einbeziehende Aussprache gedankt.

Selbstverständlich trägt keine dieser Institutionen, Personen und Personengruppen irgendeine Verantwortung für die nachfolgenden Ausführungen. Diese liegt allein bei den VerfasserInnen. Kritische Anmerkungen sind jederzeit willkommen.

Vorbemerkung

Die Teilnahme an einem Lehrforschungsprojekt ist (Pflicht-) Bestandteil der Ausbildung Nürnberger Studierender im Bachelor-Studiengang „Sozialökonomik“. Wie der Begriff „*Lehrforschungsprojekt*“ andeutet, dient es zwei Zwecken, nämlich gleichermaßen der *Lehre* als auch der *Forschung*. Im Curriculum des Moduls „Einführung in die empirische Sozialforschung“ stellt es, unterstützt durch vier bis fünf Tutorien, den praktischen Part, also den Anwendungsteil dar. In der vorversetzten, jedoch weitgehend parallel dazu verlaufenden Vorlesung und Übung werden durch Dozentinnen und Dozenten die dabei vorausgesetzten Kenntnisse der empirisch-theoretischen Forschungsmethoden vermittelt.

Die Lehrforschungsprojekte am Lehrstuhl für Soziologie und Empirische Sozialforschung visieren i. d. R. Nürnberger Gegebenheiten an. Sie loten Opportunitäten und Restriktionen aus, die den Rahmen individuellen und kollektiven Verhaltens in Nürnberg setzen. Sie verorten sich in der Tradition der „Detroit Area Studies“ (DAS) der University of Michigan (Schuman, 1977), die mittlerweile bereits rund 60 Jahre andauert. Als solche bieten sie allen Beteiligten – lernenden Studierenden, lehrenden Forschern, fokussierter Kommune – erheblichen Nutzen und Gewinn:

FÜR LERNENDE STUDIERENDE

1. „One is the intellectual challenge of being involved in an attempt to learn something new, to operationalize abstract ideas in concrete ways, to overcome obstacles in sampling, field work, and the analysis of data“ (Schuman, 1977, S. 130).
2. „Second, there are parts of survey research, such as interviewing, that can hardly be learned at all except through actual experience, and other aspects, such as sampling, that can be clarified considerably by the addition of practical work“ (ebenda).
3. „A third advantage is somewhat less obvious but no less important. Personal acquaintance with an actual research project provides students with a vivid sense of the limitations of empirical work in sociology. ... A student who has been through a realistic survey practicum should find it easier to understand why ‚error‘ is an important factor in empirical sociology, and should be less likely, when engaging in secondary analysis or reading a

research report, to assume that conceptual descriptions of variables necessarily mean what they say“ (ebenda, S. 130 f.).

4. „One further advantage of a realistic survey practicum that is worth special note is the setting by example of research standards“ (ebenda, S. 131).

Alles in allem bieten solche Lehrforschungsprojekte hervorragende Möglichkeiten, Studierende auf den beruflichen Alltag eines – forschenden – Sozialökonomen vorzubereiten und Wissenschaft mit Praxis zu verknüpfen (vgl. diesbezüglich auch Lucas, 2003, S. 335).

FÜR LEHRENDE FORSCHER

1. Zugriff auf Forschungsressourcen. Die rund 50 Studierenden „contribute ideas to the questionnaire, write quite useful recommendations based on their pretest interview experiences, help with coding and field sampling, and, last but not least, gather ... interviews each“ (Schuman, 1977, S. 131).
2. Grundsätzliche Möglichkeiten zur systematischen Datensammlung (vgl. Büschges et al., 1974), die zukünftig durchaus auch für Sekundäranalysen mit anderer Zielrichtung zur Verfügung stehen können – eine Option, die insbesondere im Bachelor-Studiengang „Sozialökonomik“ geboten und zugleich attraktiv erscheint.

FÜR DIE FOKUSSIERTE KOMMUNE

1. Die Ergebnisse solcher empirischen Untersuchungen mit wechselnden, z. T. auch wiederkehrenden Themen sind nie allein nur von wissenschaftlichem, sondern immer auch von gesellschafts- und kommunalpolitischem Interesse. „Und selbst in der Realisierung ihres bescheidensten Anspruchs, des Nachweises dessen, was ist, löst sie einerseits ideologiekritische Ansprüche ein, wie sie andererseits Grundlagen für effektive Planung schafft“ (Sahner, 2005, S. 13).
2. Sie schaffen demnach ein Fundament, auf dem verschiedene damit befasste Einrichtungen – etwa Arbeitskreise, Ämter und Schulen – zielgruppenspezifische Ansprechmöglichkeiten und Konzepte entwickeln können – selbst „wenn sie manchem politischen Akteur ein Dorn im Auge sind“ (Schoen, 2002, S. 188).

Das sich jeweils über ein Studienjahr erstreckende Lehr- und Forschungsprogramm ist immer so gegliedert, dass den TeilnehmerInnen zunächst im Sommersemester die notwendigen theoretisch-methodischen Kenntnisse in Mess- und Stichprobentheorie sowie Datenerhebungsverfahren vermittelt werden. Die dabei erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten werden anschließend auf das konkrete Forschungsthema angewandt und sukzessive eingeübt. In der vorlesungsfreien Zeit und zu Beginn des Wintersemesters folgen dann ein einwöchiger Blockintensivkurs zum Erlernen und Anwenden von SPSS („*Statistical Products and Service Solutions*“), einem Computerprogramm zur angewandten Statistik,¹ die verschiedenen Datenerhebungen sowie u. U. die manuelle Erfassung der bei persönlichen face-to-face- bzw. Experteninterviews,

¹ Seit Kurzem umbenannt in PASW: „Predictive Analytics Software“.

Gruppendiskussionen, Beobachtungen und Inhaltsanalysen erhobenen Daten.² Die selbst erhobenen Daten werden anschließend im Verlauf des Wintersemesters ausgewertet. Die in Gruppen erarbeiteten – ersten und vorläufigen – Ergebnisse werden zum Ende der Vorlesungszeit des jeweiligen Wintersemesters der Öffentlichkeit präsentiert. Für die Studierenden endet das jeweilige Lehrforschungsprojekt nach einem arbeitsintensiven Studienjahr mit dem Abfassen von kurzen Forschungsberichten.

Symbole und Kürzel

Für Zwecke der erkundenden und beschreibenden Statistik bzw. Datenanalyse werden folgende Symbole und Kürzel verwendet:

- Für Lage- bzw. Streuungsmaße: m = arithmetischer Mittelwert; m_{getrimmt} = robuster arithmetischer Mittelwert; s = Standardabweichung; md = Median; h = Modus; q = Quartil
- Für Korrelationskoeffizienten: v = Cramer's V; ϕ = Phi; r = Pearson's Korrelationskoeffizient; ρ = Spearman's Rangkorrelationskoeffizient Rho; τ = Kendall's Rangkorrelationskoeffizient Tau
- Für lineare und logistische Regressionsanalysen: Regressionskoeffizienten b , β und e^{β} ; r^2 = Determinationskoeffizient; Nagelkerkes = „Pseudo“- r^2
- Für Reliabilitätsanalysen als Maß der internen Konsistenz des Antwortverhaltens: Cronbach's α

Zu den datenanalytischen Grundlagen siehe Wittenberg (1998). Als Software für die Datenanalysen wurde SPSS Statistics 17 eingesetzt.

² Bei Online- und computerunterstützten Telefonbefragungen werden die Daten bekanntlich automatisch erfasst und gespeichert.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	8
2	Methodik	11
3	Ergebnisse	14
3.1	Ernährungsgewohnheiten	14
3.1.1	Alkohol und Rauchen	19
3.2	Freizeitverhalten	24
3.3	Gesundheit und Wohlbefinden	28
3.3.1	Gesundheitszustand	28
3.3.2	Gesundheitliche Beschwerden und Arztbesuche	34
3.3.3	Körper- & Zahnhygiene	35
3.3.4	Wohlbefinden und familiäre Integration	37
3.3.5	Kenntnisse über HIV und AIDS	44
3.4	Infrastruktur in den Stadtteilen	46
4	Tendenzen der Presseberichterstattung über St. Leonhard / Schweinau	49
5	Analyse des Netzwerks sozialer Einrichtungen in St. Leonhard / Schweinau	51
5.1	Beschreibung der sozialen Einrichtungen	51
5.2	Einbindung der sozialen Einrichtungen	52
5.3	Vernetzung unter den Einrichtungen	53
5.4	Fazit	56
6	Schlussfolgerungen	57
7	Anhang	59
7.1	Soziodemografie	59
7.2	ProjektteilnehmerInnen	62
7.3	Pressemitteilung über und erste Pressereaktionen auf die Studie	63
	Literaturverzeichnis	68
	Sachverzeichnis	71

Abbildungsverzeichnis

3.1	Frühstück	15
3.2	Lebensmittel	18
3.3	Subjektiv eingeschätzter Gesundheitszustand nach Klassenstufen	28
3.4	Subjektiv eingeschätzter Gesundheitszustand nach Geschlecht	29
3.5	Body-Mass-Index: Perzentile	31
3.6	Body-Mass-Index nach Geschlecht	32
3.7	Body-Mass-Index nach Lebensalter	33
3.8	Zahnhygiene	36
3.9	Körperhygiene	37
3.10	Kinderbesuche	38
3.11	Streitereien	40
3.12	Wohlbefinden nach Schulform	41
3.13	Wohlbefinden nach Geschlecht	42
3.14	Subjektive Einschätzung der Wohnung	48
4.1	Zeitungsartikel mit Bezug zur „Öffentlichen Ordnung“	50
5.1	Informationsquellen der sozialen Einrichtungen	54
5.2	Das Netz der sozialen Einrichtungen in den Stadtteilen	55

Tabellenverzeichnis

1.1	Ausgewählte Strukturdaten für St. Leonhard/Schweinau	8
3.1	Essgewohnheiten	14
3.2	Getränke	16
3.3	Lebensmittel	16
3.4	Brotaufstriche	17
3.5	Essen & Trinken in der Schule	19
3.6	Gründe für den Alkoholkonsum	21
3.7	Rauchen nach Geschlechtszugehörigkeit	22
3.8	Gründe für das Rauchen	22
3.9	Gründe für das Nichtrauchen	23
3.10	Gründe für die Alkoholabstinenz	24
3.11	Treffen mit FreundInnen	25
3.12	Freizeitverhalten nach Schulform	26
3.13	Freizeitverhalten nach Geschlechtszugehörigkeit	27
3.14	Interessen	27
3.15	Lebensalter, Körpergröße und -gewicht	30
3.16	Regression des BMI auf Alter und Geschlecht	34
3.17	3-Monats-Prävalenz akuter Erkrankungen	35
3.18	Vorkommnisse im Stadtteil	39
3.19	Gesprächspartner bei Problemen nach Geschlechtszugehörigkeit	43
3.20	Gesprächspartner bei Problemen nach Schulform	43
3.21	AIDS-Kenntnisse nach Geschlechtszugehörigkeit	44
3.22	HIV-Übertragung	45
3.23	HIV-Schutz	45
3.24	Wunsch nach zusätzlichen Freizeitangeboten	47
5.1	Zielgruppen der sozialen Einrichtungen	52
5.2	Aufgabenbereiche der sozialen Einrichtungen	52
7.1	Berufstätigkeit der Eltern	59
7.2	Wohnungs- & Haushaltsgröße	59
7.3	Sprache	60
7.4	ProjektteilnehmerInnen im Studienjahr 2008/09	62

1 Einleitung

Wie die 2005 durchgeführte Wohnungs- und Haushaltserhebungen des Amtes für Stadtforschung und Statistik der Stadt Nürnberg ergaben, sind es die zwei Stadtteile St. Leonhard und Schweinau, in denen die subjektiven Urteile der Nürnberger Bevölkerung über sozialräumliche Sicherheit, Ordnung und Sauberkeit am negativsten ausfallen. Die „zunehmend wahrgenommene Abwärtstendenz“ (Stadt Nürnberg, Wirtschaftsreferat/Amt für Wohnen und Stadtentwicklung, 2008, S. 6) war denn auch für den Stadtrat Anlass, sich mit Erfolg um die Aufnahme der beiden Stadtteile in das Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ zu bemühen.

Kennzeichnend für Gebiete, die unter das Programm fallen, ist, dass sie „wegen ihrer Sozialstruktur, des Arbeitsplatzangebotes, des Ausbildungsniveaus, der Qualität des baulichen Bestandes, der Ausstattung mit sozialer und kultureller Infrastruktur sowie des Zustandes des städtebaulichen Umfeldes erhebliche Defizite“ aufweisen müssen (ebenda). Dass eine derartige Zuspitzung an negativen Merkmalen auch auf St. Leonhard/Schweinau zutrifft, mögen einige ausgewählte Strukturparameter verdeutlichen:

Tabelle 1.1: Bevölkerungsstruktur, Arbeitslosigkeit, Leistungsempfänger und Einkommenssituation in St. Leonhard/Schweinau im Vergleich zur übrigen Stadt

Strukturmerkmale	Gebiet	
	St. Leonhard / Schweinau	übrige Stadt
Deutsche <i>ohne</i> Migrationshintergrund	7.611	
Deutsche <i>mit</i> Migrationshintergrund	3.154	
Ausländer	5.983	
Ausländeranteil	35,7%	17,2%
Arbeitslose je 100 Einwohner im Alter v. 15-65 Jahren	12,0%	7,0%
Arbeitslosenanteile, SGB II/III, davon Ausländer	48,6%	35,9%
Durchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen	1.327 €	1.892 €
Mietbelastung	34,2%	28,4%

Quelle: Vorbereitende Untersuchungen (Stadt Nürnberg, Wirtschaftsreferat/Amt für Wohnen und Stadtentwicklung, 2008, S. 18)

Zahlen aus der Wohnungs- und Haushaltserhebung „Leben in Nürnberg“ weisen darauf hin, dass im Jahr 2007 43 Prozent der Privathaushalte in St. Leonhard/Schweinau sich in den letzten 12 Monaten mit einer Situation konfrontiert sahen, „in der es für den Haushalt schwierig war, die Ausgaben für Lebensmittel, Miete und andere Rechnungen zu bezahlen“, man also „finanzielle Schwierigkeiten“ hatte – dies ist der höchste Anteil aller Nürnberger Stadtteile. Der Nürnberger Durchschnittswert beträgt 31 Prozent (vgl. Stadt Nürnberg, Amt für Stadtforschung und Statistik, 2006). Umgekehrt ist in den beiden in Frage stehenden Stadtteilen der Anteil an BewohnerInnen mit geringen finanziellen Reserven mit über 50 Prozent besonders hoch (ebenda).

1 Einleitung

„Es sind die vier A's, die vielerorts den Alltag vor Ort bestimmen: Arm, Altbau, Ausbildungsnot, alleinerziehend“ (Schreiner, 2008, S. 30).

Dazu kommt, dass nach Erhebungen des Staatlichen Schulamtes (Stand: 2005/06) auch die Anteile der SchülerInnen mit „Migrationshintergrund“ bemerkenswert hoch sind: Sie belaufen sich auf 68,8 Prozent an der Grundschule St. Leonhard und auf 66,3 Prozent an der Grundschule Carl-von-Ossietzky sowie sogar 79,6 Prozent an der Hauptschule St. Leonhard und mehr als 70 Prozent an der Hauptschule Carl-von-Ossietzky (Quelle: Stadt Nürnberg, Wirtschaftsreferat/Amt für Wohnen und Stadtentwicklung, 2008, S. 48). In einer zweiten Klasse befindet sich ein einziger Schüler, der keinen Migrationshintergrund und die deutsche Staatsangehörigkeit aufweist.

Die im Vorfeld der Zuerkennung des Status der Stadtteile als Gebiete der „Sozialen Stadt“ zu absolvierende „Vorbereitende Untersuchung“ (VU) war, was die Datenerhebungen anbelangt, rein qualitativ ausgerichtet: Das mit der VU beauftragte Büro PLANWERK führte qualitative „Gespräche mit Schlüsselpersonen und mit verschiedenen Zielgruppen durch“ (Stadt Nürnberg, Wirtschaftsreferat/Amt für Wohnen und Stadtentwicklung, 2008, S. 7) und konnte außerdem auf statistische Materialien vorwiegend des Amtes für Stadtforschung und Statistik zurückgreifen. In den Gesprächen wurde „von Armut, vor allem von sozialer und seelischer Armut, und von deren Auswirkungen [berichtet]. So seien viele Kinder fehl- oder mangelernährt. Sie würden keine gemeinsamen Aktivitäten mit ihren Eltern kennen. Zusammenhalt und Austausch in der Familie würden fehlen. Zur Mangelernährung käme häufig ein Bewegungsmangel hinzu, der in dem hochverdichteten Wohn- und Lebensraum nur unzureichend ausgeglichen werden kann“ (Stadt Nürnberg, Wirtschaftsreferat/Amt für Wohnen und Stadtentwicklung, 2008, S. 45).

Bei diesen Urteilen handelt es sich allerdings „nur“ um Einschätzungen und Zuschreibungen Dritter. Mögen diese dem mit den Stadtteilen vertrauten Beobachter auch plausibel erscheinen, stellen Angaben der Betroffenen über ihre eigene Lebenssituation eine nicht zu vernachlässigende und u. U. doch stärker belastbare Datenbasis für anzustrebende Maßnahmen dar.

Dies ist der Hintergrund, vor dem das Gesundheitsamt der Stadt Nürnberg mit MitarbeiterInnen des Lehrstuhls für Soziologie und Empirische Sozialforschung ins Gespräch kam, um, ergänzend zu den qualitativen Studien, die im Zuge der VU durchgeführt wurden, eine auf die Lage von Kindern und Jugendlichen in den beiden Stadtteilen abhebende quantitative Untersuchung anzuregen.

1 Einleitung

Diese Anregung haben wir aufgenommen und uns im Studienjahr 2008/09 im Rahmen des Bund-Länder-Programms „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – Soziale Stadt“¹ entsprechend mit „**Gesundheit und Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen in den Nürnberger Stadtteilen St. Leonhard und Schweinau**“ beschäftigt und mit den bereits im Vorfeld angekündigten „vertiefenden Untersuchungen“ begonnen (Stadt Nürnberg, Wirtschaftsreferat/Amt für Wohnen und Stadtentwicklung, 2008, S. 49).

¹ Dieses Programm des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) und der Länder wurde im Jahr 1999 mit dem Ziel gestartet, die „Abwärtsspirale“ in benachteiligten Stadtteilen aufzuhalten und die Lebensbedingungen vor Ort umfassend zu verbessern. Die Soziale Stadt startete im Jahr 1999 mit 161 Stadtteilen in 124 Gemeinden; 2007 waren es bereits 498 Gebiete in 318 Gemeinden (Bundestransferstelle Soziale Stadt, 2009).

2 Methodik

Ursprüngliches Ziel der Untersuchung war es, alle Kinder und Jugendliche bzw. deren Eltern oder Erziehungsberechtigten in die Studie einzubeziehen, die in den Kinderkrippen und -gärten, den Horten und den Grund- und Hauptschulen der beiden Stadtteile umsorgt werden. Nachdem das Jugendamt der Stadt Nürnberg keine Einwilligung zu Befragungen in den kommunalen Kindertageseinrichtungen erteilte,¹ und damit eine erhebliche Zahl an Kindern im Vorschulalter ausgefallen wäre, haben wir die Kindertageseinrichtungen notgedrungen ausgespart und uns auf die Untersuchung der SchülerInnen der in den Stadtteilen angesiedelten St. Leonhard-, Carl-von-Ossietzky- und Georg-Paul-Amberger-Grund- und Hauptschulen beschränkt.

Insgesamt wurden folgende Teilprojekte durchgeführt:²

1. Schriftliche teilstandardisierte Klassenraum- und Elternbefragungen

Unter den Grund- und HauptschülerInnen der Klassenstufen drei bis neun der genannten Schulen wurden schriftliche Klassenraumbefragungen durchgeführt.³ Anstelle der GrundschülerInnen aus der ersten und zweiten Klassenstufe wurden Eltern oder sonstige Erziehungsberechtigte befragt.⁴

Eingesetzt wurden drei verschiedene Fragebögen, die thematisch an die unterschiedlichen Lebensaltersphasen der im Fokus stehenden Kinder und Jugendlichen bzw. deren Eltern angepasst waren.⁵

Wir können über eine überraschend hohe Beteiligung an den Umfragen berichten, gerade auch bei den Eltern: Von den N=481 Eltern bzw. Erziehungsberechtigten, die gemäß der Statistiken des Amtes für Volks- und Förderschulen Kinder in den beiden ersten Klassenstufen der Grundschulen haben, haben wir von n=273, also 56,8 Prozent, einen schriftlichen Fragebogen im verschlossenen Umschlag in der Schule einsammeln können: Ein durchaus

¹ Im Ablehnungsschreiben vom 15.08.2008 heisst es dazu, dass im Rahmen des Projektes „Spielend Lernen in Familie und Stadtteil“ und den VU zur „Sozialen Stadt“ in den kommunalen Kindertageseinrichtungen mehrere, umfangreiche Befragungen stattgefunden hätten, „die auch Fragen zum gesundheitlichen Wohlbefinden“ enthalten hätten. Aus Sicht der für die Kindertageseinrichtungen Verantwortlichen „würde eine weitere Befragung keine wesentlich neuen Erkenntnisse für diese Familien im Stadtteil erbringen“. Das Schreiben schließt mit der Empfehlung, unsere „Aufmerksamkeit auf Stadtteile zu legen, die noch nicht so stark im Interesse der öffentlichen Aufmerksamkeit stehen“.

² Die studentischen Teilnehmer und Teilnehmerinnen, die an allen Phasen des Lehrforschungsprojektes beteiligt waren, sind in Tabelle 7.4, S. 62, namentlich genannt.

³ Zu Praktikabilität, Potentialen und Problemen der Methode vgl. Simonson (2009).

⁴ Diese wie auch die Elternbefragungen bedurften der Genehmigung durch das Staatliche Schulamt in der Stadt Nürnberg. Selbstverständlich mussten auch die Schulleitungen einverstanden sein und die Eltern der Dritt- bis NeuntklässlerInnen keine Vorbehalte zur Befragung ihrer Kinder äußern.

⁵ Die Grund- und HauptschülerInnenfragebögen konnten dankenswerterweise in je einer Klasse der Grund- bzw. Hauptschule Insel Schütt „gepretestet“ werden.

2 Methodik

erstaunlich hoher Wert für eine schriftliche Umfrage.⁶ Davon mussten allerdings n=14 aussortiert werden, weil es sich um Elternteile handelte, die mit ihrer Familie nicht in St. Leonhard/Schweinau leben und den Fragebogen demzufolge nicht ausgefüllt hatten. Demnach haben wir – quasi als Nettostichprobe – n=259 auswertbare Elternfragebögen vorliegen.

In den Klassenstufen drei bis neun der Grund- und Hauptschulen werden laut Statistiken des Amtes für Volks- und Förderschulen N=1.078 SchülerInnen unterrichtet. An einer Hauptschule hatten alle achten Klassen am vereinbarten Befragungstag einen externen Termin, so dass sich die Grundgesamtheit auf N=1.010 verringerte. Für diese haben wir von insgesamt n=665 – 65,8 Prozent – SchülerInnen auswertbare Fragebögen vorliegen, davon n=287 GrundschülerInnen in der dritten und vierten Klasse sowie n=378 HauptschülerInnen aller Klassenstufen. Der Rest von n=345 Kindern und Jugendlichen war zum Befragungstag entweder krank oder konnte keine Einwilligungsbcheinigung der Erziehungsberechtigten für ihre Teilnahme an der Umfrage vorweisen.

Anzunehmen ist, dass wir es mit einer ins Positive verzerrten Untersuchungspopulation zu tun haben: Vor allem unter den Eltern werden jene eher an der Umfrage teilgenommen haben, die auf der einen Seite dazu überhaupt befähigt sind, und die auf der anderen Seite auch kognitiv erkennen können, dass sie durch eine Beteiligung an der Umfrage u. U. dazu beitragen könnten, die Situation ihres Kindes im Stadtteil und in der Schule zu verbessern. Für die hohe Rücklaufquote mögen aber auch der zusätzliche Einsatz türkisch- und russischsprachiger Fragebögen sowie die den Eltern und Schulkindern angekündigte, im Übrigen noch ausstehende Verlosung von

- 10 x 2 Gutscheinen für ein Heimspiel des 1. FC Nürnberg oder der Ice Tigers,
- 10 x 2 Gutscheinen für das CineCitta,
- 10 Gutscheinen für den Kauf eines Buches, einer CD oder DVD sowie
- Stiften der Firma Faber-Castell

beigetragen haben.

2. Standardisierte Inhaltsanalyse der Lokalpresse

Die Grundgesamtheit für die durchgeführte Inhaltsanalyse von Zeitungsartikeln bildeten rund N=2.350 Ausgaben der Abendzeitung (AZ), der Nürnberger Nachrichten (NN), der Nürnberger Zeitung (NZ) und des Nürnberger Stadtanzeigers, die im Zeitraum vom 01.06.2006–31.10.2008 erschienen waren. Mittels eines mehrstufigen Zufallverfahrens wurden daraus n=1.600 Zeitungen und schließlich alle darin enthaltenen n=326 Artikel ausgewählt und analysiert, die in irgendeiner Weise St. Leonhard/Schweinau thematisiert hatten.

3. Analyse des Netzwerks sozialer Einrichtungen in den Stadtteilen

Die Grundgesamtheit für die Analyse des Netzwerks der sozialen Institutionen bildeten

⁶ Die tatsächliche Rücklaufquote dürfte in Wirklichkeit noch höher sein, ist doch nicht anzunehmen, dass alle Kinder ihren Eltern tatsächlich auch einen Fragebogen mit nach Hause genommen haben: Ein paar werden krank gewesen sein, ein paar weitere die Umschläge auf dem Hin- oder Rückweg woanders entsorgt haben...

2 Methodik

N=60 Einrichtungen, die gemäß dem „Sozialatlas“ der Stadt Nürnberg in den beiden Stadtteilen angesiedelt und dort auch tätig sind (vgl. Stadt Nürnberg, Amt für Stadtforschung und Statistik, 2008). Immerhin 35 Prozent – n=21 – haben sich an der Onlineumfrage über die Kooperationsbeziehungen in den Stadtteilen beteiligt.

3 Ergebnisse

3.1 Ernährungsgewohnheiten

Für die körperliche, geistige und seelische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ist es von erheblicher Bedeutung, welche Aufmerksamkeit in ihrem Umfeld und zu ihrem Nutzen einer bekömmlichen und gesunden Ernährung gewidmet wird. Dabei spielt eine besondere Rolle, ob sie den Tag überhaupt mit einem Frühstück beginnen (können), und, wenn ja, welche Nahrungsmittel sie dabei und im Laufe des Vormittags und des verbleibenden Tages zu sich nehmen (vgl. Wittenberg et al., 1997, S. 32 ff.).

Generell ergeben die Antworten auf die Frage, welche Essgewohnheiten die Kinder und Jugendlichen haben, ein etwas zweispältiges Bild, wie Tabelle 3.1 zeigt.

Tabelle 3.1: „Was trifft auf Deine Essgewohnheiten zu?“ [Mehrfachangaben; Zeilenprozente]

Essgewohnheiten	Häufigkeit			
	immer	meistens	selten	nie
Ich esse, wenn ich Hunger habe	36,4	40,8	20,5	2,3
Ich esse gemeinsam mit anderen am Tisch	45,0	33,9	16,5	4,5
Beim Essen läuft der Fernseher	16,1	22,0	33,0	28,9
Ich esse unterwegs, beim Spielen	1,7	5,7	35,8	43,2
Ich kaufe mir selbst etwas zu essen	4,6	18,3	50,0	27,1

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=665 GS & HS]

Korrelieren wir die Variablen miteinander, ergibt sich, dass das „gemeinsame Essen mit anderen am Tisch“ positive Effekte nach sich zieht: Kinder und Jugendliche, die immer oder meistens ihre Nahrungsmittel unter diesen Umständen zu sich nehmen, essen seltener nur dann, wenn sie Hunger haben, schauen dabei ebenfalls weniger fern, und essen nicht unterwegs beim Spielen. Auch brauchen sie sich seltener selbst etwas zu essen kaufen.

Drei Viertel der Eltern oder Erziehungsberechtigten der SchulanfängerInnen aus den beiden ersten Klassenstufen geben an, dass ihre Kinder „täglich“ frühstücken, bei einem Sechstel ist das „mehrmals pro Woche“, vielleicht am Wochenende, der Fall. 6,6 Prozent der Erst- und Zweitklässler erhalten „höchstens einmal pro Woche“ oder „nie“ ein Frühstück.

Diese bereits nicht allzu glänzenden Werte verschlechtern sich unter den HauptschülerInnen (vgl. Abbildung 3.1): Unter ihnen frühstücken nur vier Fünftel „täglich“ und ein gutes Zehntel wenigstens vier Mal in der Woche. Ihnen stehen 35,2 Prozent der HauptschülerInnen gegenüber, die nur ein- bis dreimal pro Woche frühstücken; bei 15,2 Prozent ist dies gar „nie“ der Fall. Im Gegensatz zu älteren Studien, in denen sich Hauptschülerinnen durch Verzicht auf ein Frühstück von ihren männlichen Klassenkameraden stark abhoben (Wittenberg et al., 1999, S. 20), sind hier allerdings keine geschlechtsspezifischen Unterschiede zu beobachten.

3 Ergebnisse

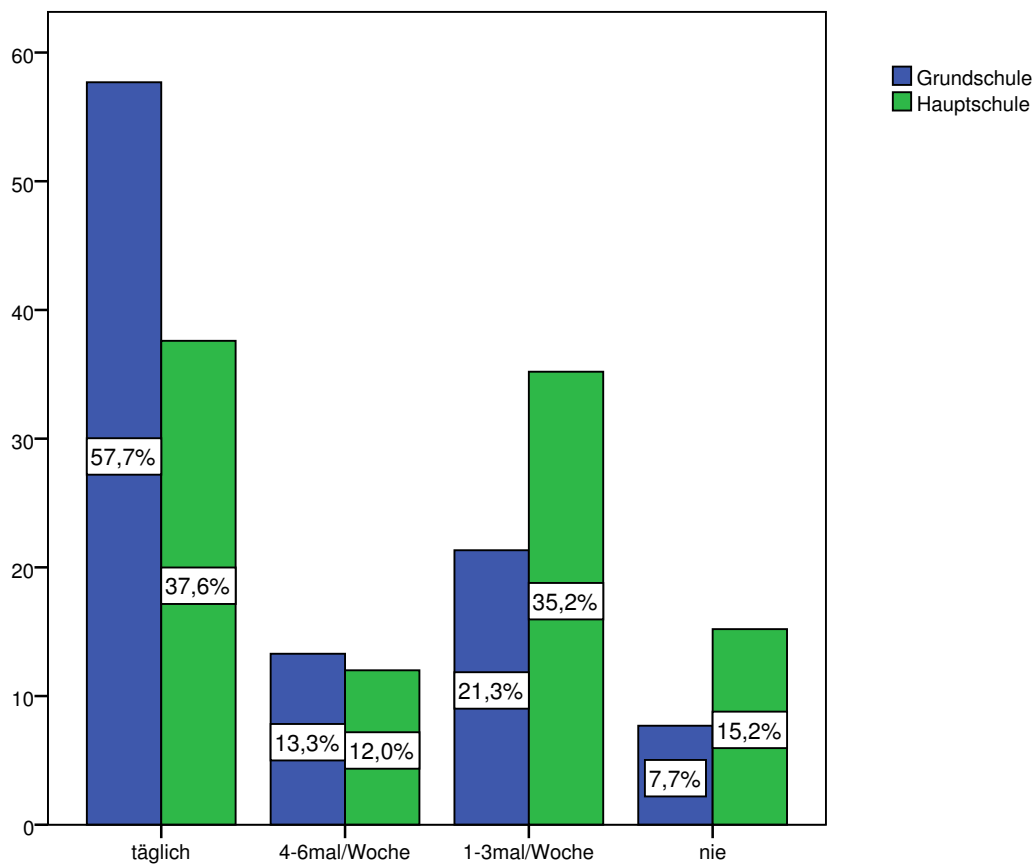


Abbildung 3.1: „Wie oft frühstückst Du pro Woche?“ nach Schulform

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=661 GS & HS]

Eine warme Mahlzeit essen täglich 64,1 Prozent der GrundschülerInnen und 75,9 Prozent der HauptschülerInnen. HauptschülerInnen können diesbezüglich jedoch nicht von den Horten und Kindertagesstätten profitieren: Nur n=15 von ihnen geben an, ab und zu in solchen Stadtteilrichtungen essen zu können. Ganz anders die GrundschülerInnen: Fast jeder von ihnen isst zumindest manchmal mittags im Hort Schweinauer Straße oder im „Stapf“.

Betrachten wir die Getränke, die von den SchülerInnen „täglich“ getrunken werden, ergibt sich eigentlich ein recht erfreuliches Bild: Saft/Saftschorle, Tee, Milch, alles tendenziell ernährungsphysiologisch positiv zu bewertende Getränke, liegen, allerdings mit gewissen Abstrichen bei den HauptschülerInnen, an der Spitze des Getränkekonsums.

Der tägliche Konsum an Wasser hat in den vergangenen zehn Jahren deutlich zu-, jener an Milch abgenommen, wie ein Vergleich mit dem Jahr 1999 zeigt (Wittenberg et al., 1999, S. 24). Leider hat sich bei den HauptschülerInnen aber auch der tägliche Genuss von Cola/Limonade in diesem Zeitraum erhöht, u. z. verdoppelt, jener von Energy-Drinks, allerdings auf niedrigem Niveau, von 3,5 Prozent auf 10,2 Prozent gar verdreifacht. Alkoholmixgetränke wurden vor zehn Jahren nicht im nennenswerten Umfang angeboten; nach Schnaps/Likör hatten wir nicht gefragt;

3 Ergebnisse

bezüglich des täglichen Konsums von Bier sowie Sekt und Wein gibt es keine bemerkenswerten Abweichungen zu berichten.

Tabelle 3.2: „Wie häufig trinkst Du die hier aufgelisteten Getränke?“ [Mehrfachangaben; *Spaltenprozent*e]

Schulform Getränke	GrundschülerInnen			HauptschülerInnen		
	täglich	manchmal	nie	täglich	manchmal	nie
Wasser	71,4	28,4	2,7	75,4	24,0	6,1
Saft, Saftschorle	46,6	48,0	7,6	35,7	54,7	7,5
Tee	38,7	48,7	14,0	33,7	51,5	12,2
Milch	25,6	45,8	27,3	21,0	61,7	17,2
Kakao	38,7	58,3	24,6	18,7	65,8	14,1
Cola, Limonade	15,8	54,6	31,4	31,7	60,9	8,6
isotonische Getränke	9,0	25,1	63,6	4,5	28,2	65,9
Energy Drinks	5,3	23,2	71,2	10,2	25,1	46,0
Kaffee	3,4	10,0	83,7	5,1	33,4	59,3
Alkoholmixgetränke				1,7	11,6	83,1
Schnaps, Likör				1,4	7,3	85,9
Bier				1,4	11,1	83,4
Wein, Sekt				1,1	9,4	86,7
insgesamt (%)	232,7	342,1	325,8	241,6	459,6	575,9
Nennungen	619	927	860	853	1.705	2.079
Fälle	266	271	264	353	371	361

Wegen der unterschiedlichen Fallzahlen in den Spalten addieren sich die Zeilenprozent nicht exakt auf 100,0 Prozent

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=665 GS & HS]

Wenn wir den befragten Eltern glauben dürfen, dann fällt die Versorgung der GrundschülerInnen der ersten beiden Klassenstufen mit Getränken noch gesünder aus als bei den älteren SchülerInnen: Demnach trinken 80,4 Prozent täglich „Wasser“, 46,1 Prozent „Milch“, 39,3 Prozent „Saft“ und 34,1 Prozent „Tee“.

Bleiben wir bei den befragten Eltern der GrundschülerInnen der ersten und zweiten Klasse und betrachten nun, wie oft die Kinder laut Angaben ihrer Eltern welche Brot- und Brötchensorten essen:

Tabelle 3.3: „Wie oft isst Ihr Kind die folgenden Lebensmittel?“ [Mehrfachangaben; *Zeilenprozent*e]

Brot & Brötchensorten	Konsumhäufigkeit					insg.
	täglich	mehrmals pro Woche	höchstens ein- mal pro Woche	seltener	nie	
Weißbrot, Toast, Laugengebäck	38,6	39,8	13,7	6,4	1,6	100,1
Grau-, Roggen-, Schwarzbrot	24,9	42,1	13,3	11,6	8,2	100,1
Vollkornbrot, Vollkornbrötchen	10,7	29,8	15,1	23,1	21,3	100,0

Quelle: Elternbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=225–249 GS 1./2. Klasse]

3 Ergebnisse

Bei den „täglich“ konsumierten Brotarten stehen Weißbrot, Toast und Laugengebäck deutlich mit 38,6 Prozent an erster Stelle, gefolgt von Grau-, Roggen- und Schwarzbrot. Vollkornbrot und -brötchen werden dagegen von insgesamt 44,4 Prozent der Erst- und Zweitklässler „selten“ bis „nie“ verzehrt. Der Verzehr von Vollkornbrot in den beiden Nürnberger Stadtteilen liegt somit deutlich unter dem gesamtdeutschen Niveau, gemessen an den Werten des “Kinder- und Jugendgesundheits surveys“, der so genannten KiGGS-Studie des Robert-Koch-Instituts, Berlin (vgl. Mensink et al., 2007, S. 612), obgleich Vollkornprodukte laut Ernährungswissenschaftlern der Deutschen Gesellschaft für Ernährung ein „wertvoller Bestandteil der vollwertigen Ernährung“ sind (Deutsche Gesellschaft für Ernährung e. V. (DGE), 2002).

Als Belag wird, wie in Tabelle 3.4 ersichtlich, vor allem Wurst und Käse gegessen. Ein nicht unerheblicher Anteil von 43 Prozent der Eltern gibt an, dass ihr Kind meistens Nutella/Schokoladenaufstrich als Belag isst.

Tabelle 3.4: „Welchen Belag isst Ihr Kind meistens dazu?“ [Mehrfachangaben; *Spaltenprozente*]

Brotaufstriche	n	%
Wurst	200	78,1
Käse	175	68,4
Butter	123	48,0
Nutella, Schokoladenaufstrich	110	43,0
Marmelade, Honig	70	27,3
Margarine	58	22,7
ohne Aufstrich	11	4,3
anderer Aufstrich	25	9,8
<hr/>		
Nennungen insgesamt	772	301,6
Jugendliche insgesamt	256	
Nennungen pro Person	3,0	
keine Angabe	3	1,2

Quelle: Elternbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=256 GS 1./2. Klasse]

Hinsichtlich des Verzehrs anderer Lebensmittel (außer Brot) ergibt sich ein positives Bild (vgl. Abbildung 3.2). So werden Obst und/oder Gemüse von den Erst- und Zweitklässlern durchschnittlich am Häufigsten gegessen, gefolgt von Reis, Kartoffeln und Getreideprodukten, ungesüßten Milchprodukten sowie Fleisch. Gesüßte Milchprodukte und andere Süßigkeiten werden seltener konsumiert.

3 Ergebnisse

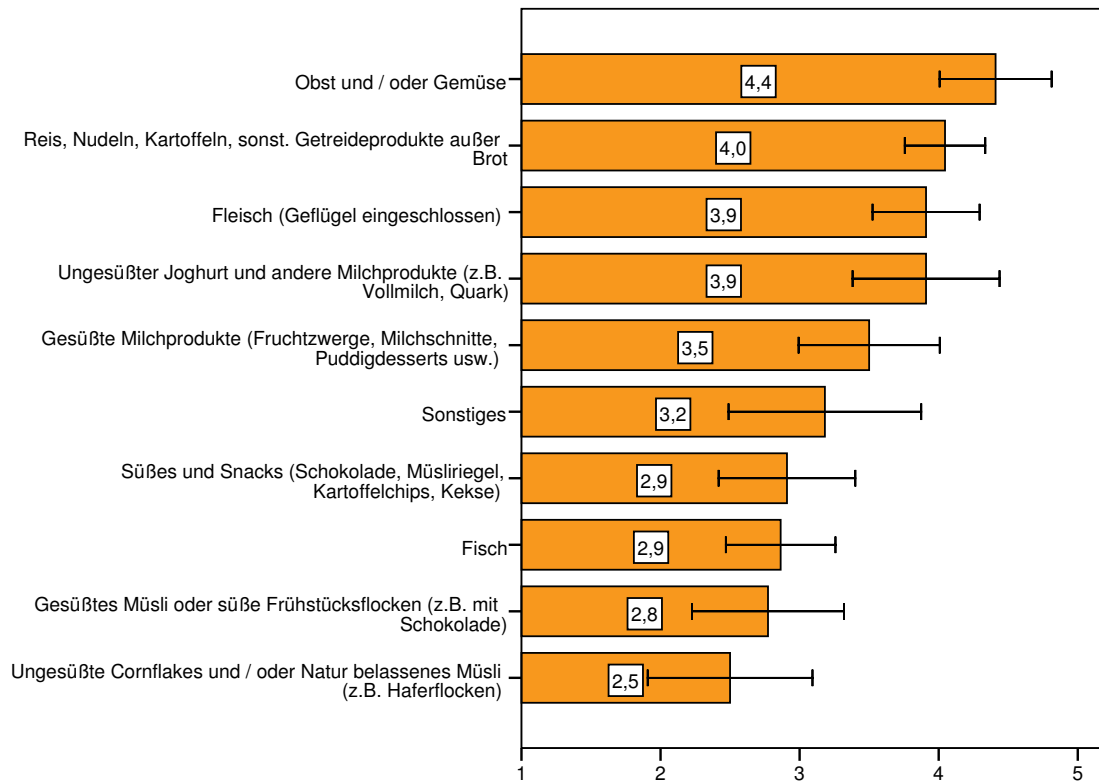


Abbildung 3.2: „Wie oft isst Ihr Kind außerdem folgende Lebensmittel?“ [Mittelwerte, Streuungen]

Ratingskalen von 1: „nie“ bis 5: „täglich“

Quelle: Elternbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=243–254 GS 1./2. Klasse]

An dieser Stelle darf ein Hinweis auf die „Streuungsbalcken“ nicht fehlen, die im Diagramm 3.2 eingezeichnet sind: Sie bilden die Standardabweichung ab, also die Streuung um den Mittelwert des Antwortverhaltens der befragten Eltern (vgl. dazu Näheres bei Wittenberg, 1998, S. 131, S. 237). Die Breite der Streuungsbalcken stellt die Konzentration der Antworten auf eine Antwortkategorie dar: Je kürzer der Streuungsbalcken, desto einiger sind sich die Befragten, je länger der Balcken, desto uneiniger sind sie sich im Hinblick auf die Beantwortung der jeweiligen Aussage. In Abbildung 3.2 zeigen sich die Eltern am einigsten bzw. am homogensten im Hinblick auf die Konsumhäufigkeit von Produkten aus der Nahrungsmittelgruppe „Reis, Nudeln, etc.“, am uneinigsten bzw. am heterogensten im Hinblick des Konsums „sonstiger“ Nahrungsmittel.

Bei gut der Hälfte der GrundschülerInnen der ersten beiden Klassenstufen (53,7 Prozent) geben die befragten Eltern an, dass ihr Kind zweimal täglich eine warme Mahlzeit zu sich nimmt. Bei zwei Fünfteln (39,4 Prozent) ist dies einmal pro Tag der Fall, 1,9 Prozent kreuzen die Kategorie „seltener“ an. 5,0 Prozent der Eltern lassen die Frage unbeantwortet.

Die Frage danach, wo die Kinder hauptsächlich ihre warmen Mahlzeiten zu sich nehmen, führt zu einem eindeutigen Ergebnis: Vier Fünftel der Kinder essen zuhause, ein Fünftel in einer Gemeinschaftseinrichtung der Schule, des Hortes o. ä. Als äußerst positiv zu bewerten ist, dass

3 Ergebnisse

fast alle Eltern (94,6 Prozent) angeben, zuhause würden sie meistens etwas „Frischgekochtes“ für ihre Kinder zubereiten.

Analysieren wir die Herkunft der Speisen und Getränke, die von den Grund- und HauptschülerInnen in der Schule gegessen und getrunken werden, so erkennen wir, dass die Kinder und Jugendlichen von zuhause durchaus gesunde Lebensmittel mitbekommen. Das „Pausenbrot“ besteht überwiegend aus belegtem Brötchen/Brot, Obst, Wasser und/oder Saft/Saftschorlen. Jedoch geben 10,5 Prozent der befragten SchülerInnen an, sie würden keine der zahlreichen aufgelisteten Speisen und Getränke von zuhause mitbekommen.

Tabelle 3.5: „In der Schule esse/trinke ich normalerweise...“ nach Herkunft der Speisen und Getränke [Mehrfachangaben; *Spaltenprozent*e]

Herkunft Speisen & Getränke	Herkunft der Speisen und Getränke		
	v. zuhause mitbekommen	vor d. Schule gekauft	in d. Schule gekauft
belegtes Brötchen, Brot	16,6	5,3	5,6
Chips	2,5	7,9	0,4
süßes Gebäck	4,5	21,2	2,7
salziges Gebäck, Brezen	4,1	26,9	19,1
Hot Dogs	1,2	5,1	35,1
Obst	15,2	1,4	1,1
Wasser	15,8	2,4	3,6
einen Schokoriegel	5,3	8,1	0,4
Cola, Limonade	6,2	9,1	4,0
Milch	3,6	2,8	3,2
Kakao	3,8	4,2	14,9
Tee	7,8	1,2	3,2
Saft, Saftschorle	13,3	4,4	6,8
Nennungen insgesamt	2.730	495	807
SchülerInnen insgesamt	595	259	345
Nennungen pro Person	4,6	1,9	2,3
nichts davon (in Prozent)	10,5	61,1	48,1

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=665 GS & HS]

Sofern die SchülerInnen etwas vor der Schule kaufen, so handelt es sich mit 26,9 Prozent um salziges Gebäck, 21,2 Prozent der Grund- und HauptschülerInnen kaufen sich süßes Gebäck. Die Schule ist jedoch offenbar „Erwerbort Nummer 1“ von eher ungesunder Nahrung: Hier werden in 35,1 Prozent der Fälle „Hot Dogs“ gekauft, bei jeder fünften Nennung handelt es sich um salziges Gebäck. Als Getränk wird vor allem Kakao erworben. Anzumerken ist auch hier, dass 61,1 Prozent der Befragten angeben, keine der zur Auswahl stehenden Nahrungsmittel vor der Schule zu erwerben und 48,1 Prozent der SchülerInnen sich nichts in der Schule kaufen.

3.1.1 Alkohol und Rauchen

In der Drogenaffinitätsstudie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung aus dem Jahr 2008 geben drei Viertel der 12- bis 17-Jährigen an, schon einmal Alkohol getrunken zu haben (vgl. Bundesministerium für Gesundheit, 2009, S. 12). In unserer Befragung gibt knapp die Hälfte der

3 Ergebnisse

HauptschülerInnen – 48,9 Prozent – an, schon einmal Alkohol getrunken zu haben. Unter diesen $n=184$ Jugendlichen sagt wiederum fast die Hälfte – 45,6 Prozent –, dass sie „nur einmal probiert haben“, und weitere 8,8 Prozent kreuzen an, dass sie nicht mehr trinken. Die verbliebenen $n=83$ Jugendlichen teilen sich auf in eine Gruppe von $n=24$, die selten, und $n=53$, die täglich Alkohol trinken. Unter allen befragten HauptschülerInnen sind dies also 15,6 Prozent, die täglich, und 6,3 Prozent, die seltener Alkohol trinken. Mädchen und Jungen ähneln sich bezüglich der genannten Konsumhäufigkeit stark.

Im Schnitt haben die befragten Jugendlichen im Alter von $m_{\text{getrimmt}}=11,3$ Jahren ($s=2,9$) zum ersten Mal Alkohol getrunken. Diese Zahl ist, wie alle anderen Angaben, selbstverständlich sehr vorsichtig zu interpretieren, fällt darunter auch bei dem einen oder anderen Jugendlichen z. B. das „Nippen“ am Glas Sekt zu Silvester oder bei einer anderen Feier, also Ereignissen, die ihren festen Platz im Gedächtnis gefunden haben.

Gemäß Jugendschutzgesetz (JuSchG) § 9 dürfen „weiche“ Alkoholika nicht an Kinder und Jugendliche im Alter von unter 16 Jahren,¹ „harte“ Alkoholika nicht an Kinder und Jugendliche im Alter von unter 18 Jahren abgegeben, noch ihr Verzehr erlaubt werden. Im Großen und Ganzen sind diese gesetzlichen Bestimmungen in den Köpfen der befragten HauptschülerInnen verankert: Auf die Frage: „Ab welchem Alter darf man in der Öffentlichkeit Bier trinken?“ sagt nahezu jede/r zweite Jugendliche „mit 16“ – 49,7 Prozent – und zwei von fünf Befragten „mit 18“ – 39,9 Prozent. Offensichtlich sind ihnen die gesetzlichen Bestimmungen präsent - und sie hätten u. U. entsprechend noch präziser zu antworten gewusst, wenn wir den Sachverhalt „in“ und „ohne Begleitung Erwachsener“ in die Frageformulierung aufgenommen hätten.

Die Gründe, die die Jugendlichen auf die Frage angeben, weshalb sie überhaupt Alkohol trinken, sind in Tabelle 3.6 eingetragen. Demnach sieht es so aus, dass ihnen Alkohol vor allem gut schmeckt – und dass er „lustig macht“.

¹ Dies gilt nicht, wenn Jugendliche, d. h. Personen, die 14, aber noch nicht 18 Jahre alt sind, von einer „persönensorgeberechtigten Person begleitet werden“ (§ 9 Abs. 1 Satz 2 JuSchG).

3 Ergebnisse

Tabelle 3.6: „Es gibt verschiedene Gründe, warum man Alkohol trinkt. Warum trinkst Du Alkohol?“ – Ich trinke Alkohol, ... [Mehrfachangaben; *Spaltenprozente*]

Gründe	n	%
weil es schmeckt	34	43,0
weil es lustig macht	18	22,8
weil ich ihn angeboten bekomme	16	20,3
weil meine Freunde auch trinken	14	17,7
weil ich neugierig bin	13	16,5
weil ich mir nichts dabei denke	13	16,5
weil sich Probleme leichter lösen lassen	10	12,7
weil mir langweilig ist	9	11,4
weil die Hemmungen verschwinden	8	10,1
weil ich Eindruck machen will	1	1,3
aus anderen Gründen	20	25,3
<hr/>		
Nennungen insgesamt	156	197,5
Jugendliche insgesamt	79	
Nennungen pro Person	2,0	
keine Angabe	4	4,8

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=83 HS]

60,5 Prozent der befragten Jugendlichen meinen, ihre Eltern wüssten, dass sie Alkohol tranken. Und 37,0 Prozent geben an, ihre Eltern erlaubten ihnen ihren Alkoholkonsum. Zwei Fünftel – 43,2 Prozent – verneinen dies, 16 Prozent können nicht einschätzen, was ihre Eltern davon halten, und drei Befragte antworten, ihren Eltern wäre das egal.

Ganz ähnlich stellen sich die Befunde zum Rauchen der Kinder und Jugendlichen dar. 40,5 Prozent bzw. n=153 geben an, dass sie schon einmal geraucht hätten. Allerdings haben 37,4 Prozent es nur einmal probiert, und 32,0 Prozent haben es bereits wieder aufgegeben. Ein Fünftel jener, die „Raucherfahrungen“ gesammelt haben, raucht täglich – 20,4 Prozent –, ein Zehntel – 10,2 Prozent – seltener. Insgesamt sind n=45 HauptschülerInnen zu identifizieren, die mehr oder minder häufig rauchen; dies entspricht einem Anteil von 11,9 Prozent. Das Rauchen ist unter den HauptschülerInnen in den beiden Stadtteilen demzufolge ein geringeres Problem als Alkohol zu trinken. Verglichen mit den Werten des Drogen und Suchtberichts 2009 der Bundesregierung, der einen „Anteil von 60,6% Jugendliche, die noch nie geraucht haben“ konstatiert (Bundesministerium für Gesundheit, 2009, S. 22), sind die hier vorgestellten Werte geringfügig niedriger (59,5 Prozent), die Raucherquote mit den bereits erwähnten 11,9 Prozent liegt jedoch unter den „15,4% der 12- bis 17-jährigen Jugendlichen“ (bei den männlichen Jugendlichen 14,7 Prozent, bei den weiblichen Jugendlichen 16,2 Prozent), die die Drogenbeauftragte im Jahr 2008 für Deutschland berichtet. Eine Erklärung dafür könnte darin zu suchen sein, dass unter unseren Befragten ja auch jüngere als 12-jährige SchülerInnen zu finden sind, eine zweite darin, dass die Jugendlichen, die in St. Leonhard/Schweinau leben, über weniger Taschengeld verfügen als der Durchschnitt dieser Altersgruppe in der Bundesrepublik Deutschland.

Wiederum zeigt sich, dass die früher beobachtete geschlechtsspezifische Diskrepanz im Konsum schädlicher Mittel zwischen Mädchen und Jungen sich nivelliert oder sogar zuungunsten der Mädchen verändert hat: Sie rauchen anteilmäßig mehr und häufiger, wie Tabelle 3.7 zeigt.

3 Ergebnisse

Tabelle 3.7: Rauchen nach Geschlechtszugehörigkeit der HauptschülerInnen [*Spaltenprozente*]

Geschlechtszugehörigkeit Rauchhäufigkeit	Mädchen		Jungen		insgesamt	
	n	%	n	%	n	%
selten	7	28,0	8	40,0	15	33,3
täglich	18	72,0	12	60,0	30	66,7
insgesamt	25	100,0	20	100,0	45	100,0

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=45 HS]

Was das Lebensalter beim ersten Rauchen betrifft, entspricht dieses fast genau dem Alter des ersten Alkoholkonsums: Im Schnitt haben die befragten Kinder und Jugendlichen im Alter von $m_{\text{getrimmt}}=11,5$ Jahren ($s=2,8$) zum ersten Mal geraucht.

Hinsichtlich der in Tabelle 3.8 aufgeführten Gründe, warum die befragten Jugendlichen rauchen, gibt die Hälfte (51,1 Prozent) der SchülerInnen an, dies zu tun, weil ihre Freunde auch rauchen – es macht sich also diesbezüglich ein erheblicher Einfluss der „peer groups“ bemerkbar. Jeder vierte Jugendliche meint, sich beim Rauchen nichts dabei zu denken. Der Geschmack, das „Zigaretten angeboten zu bekommen“ und die Langeweilebekämpfung sind weitere Gründe, die vermehrt Zuspruch unter den SchülerInnen erhalten. Deutlich wird auch die Vorbildfunktion der Eltern: Immerhin 20,0 Prozent der Befragten geben dies als Grund für ihr eigenes Rauchen an.

Tabelle 3.8: „Es gibt verschiedene Gründe, warum man raucht. Warum rauchst Du?“ – Ich rauche, ... [*Mehrfachangaben; Spaltenprozente*]

Gründe	n	%
weil meine Freunde auch rauchen	23	51,1
weil ich mir nichts dabei denke	18	40,0
weil es schmeckt	15	33,3
weil ich Zigaretten angeboten bekommen habe	14	31,1
weil mir langweilig ist	13	28,9
weil meine Eltern auch rauchen	9	20,0
weil ich neugierig bin	8	17,8
weil ich Eindruck machen will	5	11,1
aus anderen Gründen	12	26,7
Nennungen insgesamt	117	260,0
Jugendliche insgesamt	45	100,0
Nennungen pro Person	2,6	
keine Angabe	0	0

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=45 HS]

Bezüglich des Rauchens meinen nur 40,2 Prozent der befragten Jugendlichen, ihre Eltern wüssten, dass sie rauchen – ein erheblich geringerer Anteil als beim Alkoholkonsum. Dass ihnen ihre Eltern das Rauchen erlaubten, davon gehen 14,0 Prozent – $n=6$ – der HauptschülerInnen aus. Fast drei Viertel – 72,1 Prozent – verneinen dies, 9,3 Prozent können nicht einschätzen, was ihre Eltern davon halten, und zwei Befragte antworten, ihren Eltern wäre das egal.

3 Ergebnisse

Insgesamt n=102 HauptschülerInnen haben bereits sowohl Alkohol getrunken als auch geraucht. Das sind 27 Prozent aller Befragten. n=18 HauptschülerInnen geben an, täglich zu rauchen und Alkohol zu trinken: Dies entspricht 4,8 Prozent aller Befragten. Unter den Mädchen sind es 5,9 Prozent, die täglich rauchen und Alkohol trinken, unter den Jungen sind dies 3,5 Prozent.

Gemäß Jugenschutzgesetz (JuSchG) § 10 dürfen in Gaststätten, Verkaufsstellen oder sonst in der Öffentlichkeit Tabakwaren an Kinder oder Jugendliche weder abgegeben, noch darf ihnen das Rauchen gestattet werden. Im Gegensatz zu den Usancen bezüglich des Alkoholkonsums sind diese gesetzlichen Bestimmungen in den Köpfen eines erheblichen Teils der befragten HauptschülerInnen nicht korrekt gespeichert: Auf die Frage: „Ab welchem Alter darf man frühestens in der Öffentlichkeit rauchen?“, liegen zwei Drittel mit ihrer Antwort „mit 18“ richtig. Ein Viertel meint, „mit 16“, was falsch ist. Der Rest nennt teils höhere, teils niedrigere erlaubte Altersgrenzen für das Rauchen in der Öffentlichkeit.

Wenn wir diejenigen n=225 HauptschülerInnen, die angeben, noch nicht geraucht zu haben, nach den Gründen für ihre „Rauchabstinenz“ befragen, erhalten wir die in Tabelle 3.9 aufgeführten Antworten.

Tabelle 3.9: „Es gibt verschiedene Gründe, warum Leute nicht rauchen. Warum rauchst Du nicht?“ – Ich rauche nicht, ... [Mehrfachangaben; *Spaltenprozente*]

Gründe	n	%
weil es ungesund ist	206	91,6
weil meine Eltern es verboten haben	97	43,1
weil es mir nicht schmeckt	59	26,2
weil es teuer ist	48	21,3
weil meine Eltern auch nicht rauchen	38	16,9
weil meine Freunde auch nicht rauchen	26	11,6
weil ich noch nie die Gelegenheit dazu hatte	10	4,4
aus anderen Gründen	50	22,2
Nennungen insgesamt	534	237,7
Jugendliche insgesamt	225	100,0
Nennungen pro Person	2,4	
keine Angabe	0	0

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=225 HS]

Wir sehen, dass neun von zehn Befragten die gesundheitliche Schädlichkeit des Rauchens als Grund für ihr Nichtrauchen angeben. Zwei Fünftel nennen das von den Eltern erlassene Verbot als dafür ausschlaggebenden Grund, ein Viertel, dass das Rauchen ihnen nicht schmeckt.

Bezüglich der Alkoholabstinenz sieht die Verteilung ganz ähnlich aus. Unter denjenigen n=192 HauptschülerInnen, die angeben, noch nie Alkohol getrunken zu haben, dominiert wieder – wenn auch nicht mit solcher Prominenz wie beim Nichtrauchen –, der Hinweis darauf, dass Alkoholkonsum primär eben kein Genuss ist, sondern gesundheitlichen Schaden nach sich ziehen kann. Tabelle 3.10 spiegelt die aufgeführten Antworten.

3 Ergebnisse

Tabelle 3.10: „Es gibt verschiedene Gründe, warum Leute keinen Alkohol trinken. Warum trinkst Du keinen Alkohol?“ – Ich trinke keinen Alkohol, ... [Mehrfachangaben; *Spaltenprozente*]

Gründe	n	%
weil es ungesund ist	139	73,5
weil meine Eltern es verboten haben	92	48,7
weil es meine Religion verbietet	84	44,4
weil es mir nicht schmeckt	41	21,7
weil meine Freunde auch nicht trinken	32	16,9
weil meine Leistungen nachlassen	28	14,8
weil es teuer ist	14	7,4
weil ich noch nie die Gelegenheit dazu hatte	8	4,2
aus anderen Gründen	35	18,5
<hr/>		
Nennungen insgesamt	473	250,3
Jugendliche insgesamt	189	100,0
Nennungen pro Person	2,5	
keine Angabe	3	1,6

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=192 HS]

Nahezu gleich häufig wie das durch die Eltern ausgesprochene Alkoholverbot wird das religiös begründete genannt. Und man kann erkennen, dass wie beim Nichtrauchen auch bei der Alkoholabstinenz den „peer groups“ der SchülerInnen eine nicht zu vernachlässigende Bedeutung zukommt.

3.2 Freizeitverhalten

Wir haben den Kindern und Jugendlichen die Frage gestellt, wo sie sich mit ihren FreundInnen im Allgemeinen treffen. Tabelle 3.11 verdeutlicht, dass sieben von zehn SchülerInnen ihr Zuhause als Treffpunkt bevorzugen. Mit deutlichem Abstand, aber noch von der Hälfte der Befragten angegeben, nimmt die Antwort „in anderen Stadtteilen“ den zweiten Platz der Präferenzliste ein. Spiel- und Bolzplätze sowie die Straße als Treffpunkt geben immerhin 47,1 Prozent bzw. 41,1 Prozent der Kinder- und Jugendlichen an. Die Ergebnisse können unter anderem auf ein erhöhtes subjektives Unsicherheitsempfinden der SchülerInnen und auch ihrer Eltern in den eigenen Stadtteilen hinweisen.² Schon in der Studie „Kinder und Jugendliche in Gostenhof: Ausgewählte Aspekte ihres gesundheitlichen und sozialen Wohlbefindens März 1997“ ergaben die Analysen ähnlich hohe Werte bezüglich der „Verhäuslichung der Kinder“. Damals kamen „drei Viertel der Befragten zu Hause mit den Freunden zusammen“ (Wittenberg et al., 1997, S. 19).

² Dieser Aspekt wird im Abschnitt „Wohlbefinden und familiäre Integration“ ab S. 38 eingehender betrachtet.

3 Ergebnisse

Tabelle 3.11: „Wo triffst Du Dich mit Deinen FreundInnen?“ – Ich treffe mich mit meinen FreundInnen ... [Mehrfachangaben; *Spaltenprozente*]

Treffpunkte	n	%
zuhause	442	70,2
in anderen Stadtteilen	320	50,8
Spiel-, Bolzplatz	297	47,1
auf der Straße	259	41,1
im Sportverein	136	21,6
Parks	117	18,6
Kneipe, Café, Bistro	52	8,3
sonstige Treffpunkte	77	12,2
<hr/>		
Nennungen insgesamt	1.700	269,8
Jugendliche insgesamt	630	100,0
Nennungen pro Person	2,7	
keine Angabe	35	5,3

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=630 GS & HS]

Des Weiteren haben wir die Grund- und HauptschülerInnen gebeten, ihre fünf Lieblingsfreizeitbeschäftigungen auszuwählen (vgl. Tabelle 3.12).

Gemeinhin lässt sich erkennen, dass, wie auch die KIGGS-Studie für Gesamtdeutschland zeigt, den elektronischen Medien eine erhebliche Bedeutung im Leben der Kinder und Jugendlichen zukommt (vgl. Robert Koch-Institut, 2008, S. 59). So bestehen die „Top Fünf“ der liebsten Freizeitbeschäftigungen aus „Computerspielen“, „Fernsehen/DVD schauen“, „Musik hören“, „Spielkonsole spielen“ und „ins Kino gehen“.

Allerdings lassen sich erhebliche altersspezifische Unterschiede hinsichtlich der Beliebtheit von Freizeitaktivitäten feststellen: Fast alle Sportarten werden von den GrundschülerInnen häufiger genannt als von den befragten HauptschülerInnen. Beispielhaft sei hier „draußen spielen“ mit 35,1 Prozent (GS) zu 22,2 Prozent (HS) genannt. „Lesen“ ist vorwiegend unter den GrundschülerInnen weit verbreitet, das „in die Stadt gehen“ und „Musik hören“ viel stärker unter den HauptschülerInnen.

3 Ergebnisse

Tabelle 3.12: „Wähle die fünf Dinge aus, die Du in Deiner Freizeit am liebsten tust“ nach Grund- und Hauptschule [Mehrfachangaben; *Spaltenprozente*]

Schulform Liebste Freizeitbeschäftigung	Grundschule		Hauptschule		insgesamt	
	n	%	n	%	n	&
Computerspiele	120	42,1	218	59,7	338	52,0
Fernsehen/DVD schauen	95	33,3	165	45,2	260	40,0
Musik hören	71	24,9	175	47,9	246	37,8
Spielekonsole spielen	114	40,0	118	32,3	232	35,7
Ins Kino gehen	79	27,7	140	38,4	219	33,7
In die Stadt gehen	52	18,2	158	43,3	210	32,3
Lesen	108	37,9	78	21,4	186	28,6
Draussen spielen	100	35,1	81	22,2	181	27,8
Schwimmen	89	31,2	74	20,3	163	25,1
Ballspiele	79	27,7	79	21,6	158	24,3
Tanzen	65	22,8	75	20,5	140	21,5
Radfahren	73	25,6	67	18,4	140	21,5
Sport im Freien	44	15,4	73	20,0	117	18,0
Spazierengehen	45	15,8	53	14,5	98	15,1
Hallensport	48	16,8	40	11,0	88	13,5
Schlafen/Faulenzen	16	5,6	50	13,7	66	10,2
Skateboard/Rollerblades	35	12,3	30	8,2	65	10,0
Basteln/Handarbeiten	35	12,3	23	6,3	58	8,9
Musikinstrument spielen	28	9,8	22	6,0	50	7,7
Tennis/Federball	25	8,8	15	4,1	40	6,2
Reiten	22	7,7	16	4,4	38	5,8
insgesamt	285	100,0	365	100,0	650	100,0
keine Angabe					15	2,3

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=650 GS & HS]

Unterschiede im Freizeitverhalten, die abhängig von dem Geschlecht der Kinder und Jugendlichen sind, verdeutlicht Tabelle 3.13. So werden „in die Stadt gehen“, „Lesen“ und, wie zu erwarten, „Tanzen“ „Basteln/Handarbeiten“ sowie „Reiten“ wesentlich häufiger von Mädchen genannt, wohingegen „Spielkonsole spielen“, „Ballspiele“ und „Sport im Freien“ vermehrt den männlichen Befragten zusagt.

Unter Freizeit- und Sportaspekten ist auch von Bedeutung, ob die Kinder und Jugendlichen Fahrrad fahren können und eines zur Verfügung haben und wie es um ihre Schwimmfertigkeiten bestellt ist. Neun von zehn unserer Befragten haben ein Fahrrad zu ihrer Verfügung – und bis auf sechs Kinder geben auch alle an, dass sie Fahrrad fahren können.

Mit dem Schwimmen sieht dies schon anders aus: Fast ein Fünftel der SchülerInnen kann (noch) nicht schwimmen, wobei nur unwesentliche Unterschiede zwischen Grund- und HauptschülerInnen, zwischen Mädchen und Jungen zu erkennen sind.

3 Ergebnisse

Tabelle 3.13: „Wähle die fünf Dinge aus, die Du in Deiner Freizeit am liebsten tust“ nach Geschlechtszugehörigkeit [Mehrfachangaben; *Spaltenprozente*]

Geschlechtszugehörigkeit Liebste Freizeitbeschäftigung	Mädchen		Jungen		insgesamt	
	n	%	n	%	n	&
Computerspiele	130	40,1	205	63,9	335	51,9
Fernsehen/DVD schauen	123	38,0	136	42,4	259	40,2
Musik hören	142	43,8	104	32,4	246	38,1
Spielekonsole spielen	79	24,4	150	46,7	229	35,5
Ins Kino gehen	117	36,1	102	31,8	219	34,0
In die Stadt gehen	145	44,8	64	19,9	209	32,4
Lesen	119	36,7	66	20,6	185	28,7
Draussen spielen	75	23,1	104	32,4	179	27,8
Schwimmen	88	27,2	74	23,1	162	25,1
Ballspiele	21	6,5	135	42,1	156	24,2
Tanzen	127	39,2	11	3,4	138	21,4
Radfahren	53	16,4	85	26,5	138	21,4
Sport im Freien	31	9,6	83	25,9	114	17,7
Spaziergehen	60	18,5	38	11,8	98	15,2
Hallensport	31	9,6	55	17,1	86	13,3
Schlafen/Faulenzen	36	11,1	30	9,3	66	10,2
Skateboard/Rollerblades	21	6,5	44	13,7	65	10,1
Basteln/Handarbeiten	41	12,7	16	5,0	57	8,8
Musikinstrument spielen	31	9,6	19	5,9	50	7,8
Tennis/Federball	25	7,7	15	4,7	40	6,2
Reiten	37	11,4	1	0,3	38	5,9
insgesamt	324	100,0	321	100,0	645	100,0
keine Angabe					20	3,0

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=645 GS & HS]

Fragen wir nun nach den Interessen im Allgemeinen, so werden auch hier die schon erwähnten altersspezifischen Unterschiede in punkto Sport und Musik deutlich:

Tabelle 3.14: „Wie stark interessiert Du Dich für ... [*Zeilenprozente*]

Interessen	GrundschülerInnen			HauptschülerInnen			insgesamt
	sehr stark	etwas	gar nicht	sehr stark	etwas	gar nicht	
Sport?“	71,7	23,7	4,6	63,5	31,6	4,9	100,0
Tiere?“	63,6	30,4	6,1	42,9	44,0	13,0	100,0
Musik?“	56,6	33,2	10,2	69,3	25,9	4,9	100,0
Natur?“	39,5	47,3	13,2				100,0
Umwelt?“				19,4	51,9	28,6	100,0
Politik?“				7,2	33,1	59,6	100,0
insgesamt (n)	287			378			

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=665 GS & HS]

3.3 Gesundheit und Wohlbefinden

3.3.1 Gesundheitszustand

„Sie sitzen stundenlang vor dem Fernseher, Computer und der Playstation, trinken literweise Cola und essen Chips, Fastfood oder Süßigkeiten. Körperlich aktiv sind nur wenige. So entsteht ein Teufelskreis: Weil sie sich zu wenig bewegen und falsch ernähren, nehmen sie zu, und weils sie zunehmen, bewegen sie sich noch weniger. Die Rede ist von den übergewichtigen und adipösen Kindern und Jugendlichen in Deutschland“ (Schulz, 2009).

Wir haben zum einen nach dem Gesundheitszustand der Kinder und Jugendlichen im Allgemeinen gefragt.

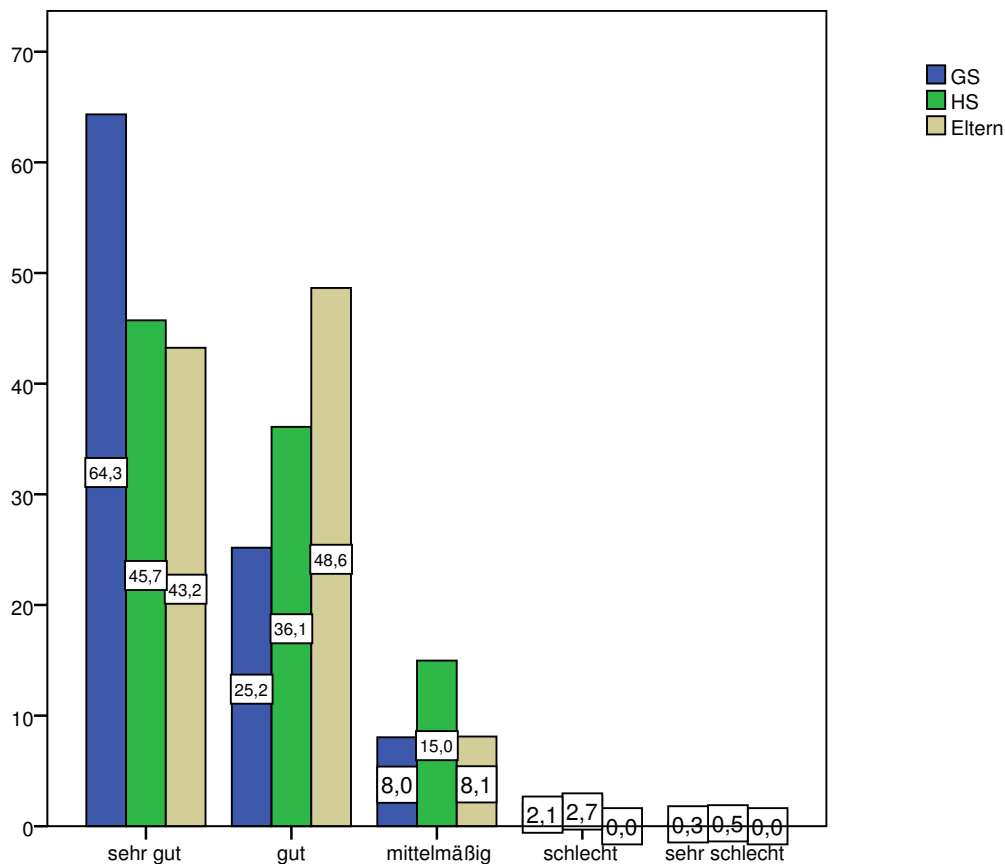


Abbildung 3.3: „Wie ist der Gesundheitszustand Ihres Kindes? | Wie ist Dein Gesundheitszustand?“ [in Prozent]

Ratingskala: von 1: „sehr gut“ bis 5: „sehr schlecht“

Quelle: Eltern- & Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=919]

Differenziert nach dem Lebensalter bzw. Schulklassen fällt auf, dass kein Elternteil der Erst- und ZweitklässlerInnen angibt, seinem Kind ginge es „schlecht“ oder „sehr schlecht“. Die älteren Befragten geben diese Kategorien jedoch sehr wohl an, wenn auch verhältnismäßig wenige (GS

3 Ergebnisse

& HS: schlecht: 2,4 Prozent, sehr schlecht: 0,5 Prozent). Des Weiteren fühlen sich 64,1 Prozent der GrundschülerInnen der dritten und vierten Klasse sehr gesund, wohingegen die HauptschülerInnen ihren Gesundheitszustand tendenziell schlechter einstufen: Unter ihnen kreuzen nur 45,7 Prozent „sehr gut“ an.

Betrachten wir die Angaben aufgegliedert nach Mädchen und Jungen, so ergeben sich nur sehr geringe Unterschiede bezüglich des berichteten subjektiven Gesundheitszustandes, wie Abbildung 3.4 belegt.

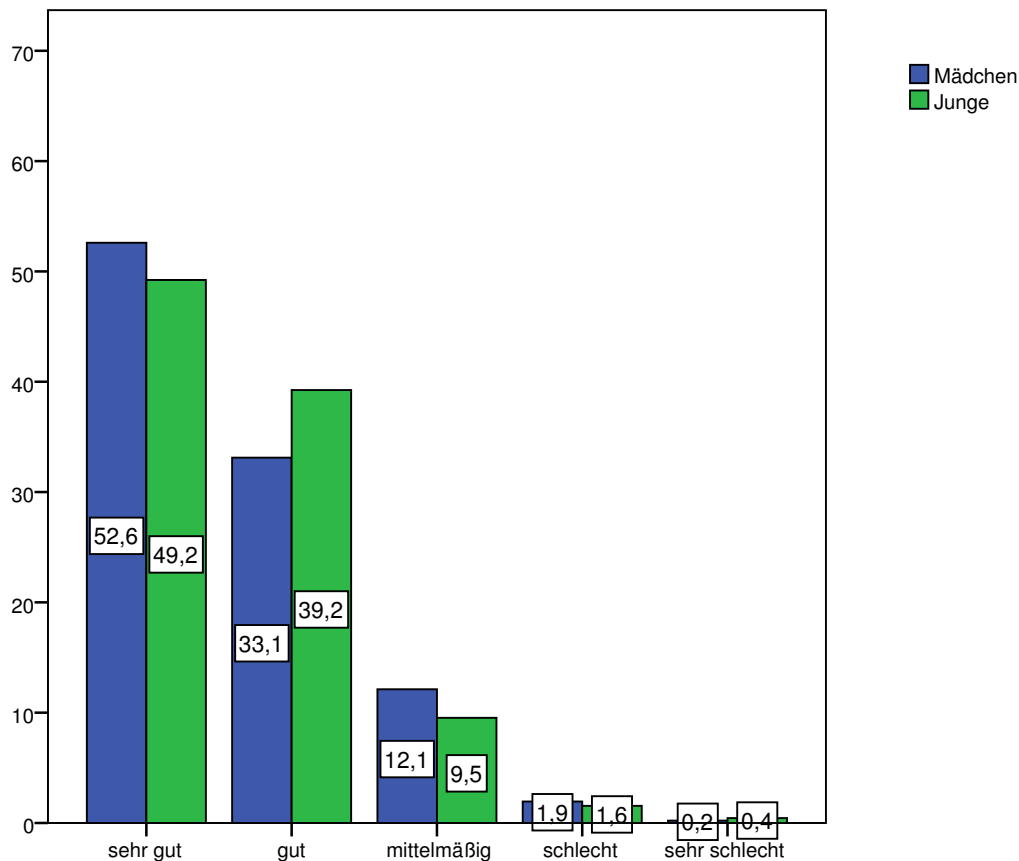


Abbildung 3.4: „Wie ist Dein Gesundheitszustand?“ nach Geschlechtszugehörigkeit [in Prozent]

Ratingskala: von 1: „sehr gut“ bis 5: „sehr schlecht“

Quelle: Eltern- & Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=913]

Über die subjektive Einschätzung des individuellen Gesundheitszustandes hinaus haben wir auch Angaben hinsichtlich Alter, Körpergröße und -gewicht der SchülerInnen erhoben, letztlich, um für die SchülerInnen die jeweiligen Body Maß-Index-Werte berechnen zu können. Tabelle 3.15 enthält die jeweiligen Durchschnitte (m), deren Standardabweichung (s) sowie die Anzahl der Befragten, die Angaben machten (n) und derjenigen, die keine Angabe machten (kA).

3 Ergebnisse

Tabelle 3.15: Lebensalter, Körpergröße und -gewicht der SchülerInnen

Kategorie	Klassenstufe	m	s	n	kA
Lebensalter	GrundschülerInnen 1. & 2. Klasse	6,8	0,8	234	25
	GrundschülerInnen 3. & 4. Klasse	8,9	0,8	284	3
	HauptschülerInnen 5. – 9. Klasse	12,8	1,8	374	4
Körpergröße in cm	GrundschülerInnen 1. & 2. Klasse	125,7	9,3	234	25
	GrundschülerInnen 3. & 4. Klasse	139,5	10,0	186	101
	HauptschülerInnen 5. – 9. Klasse	159,7	11,7	354	24
Körpergewicht in kg	GrundschülerInnen 1. & 2. Klasse	25,5	5,7	234	25
	GrundschülerInnen 3. & 4. Klasse	32,2	6,2	178	109
	HauptschülerInnen 5. – 9. Klasse	50,3	15,3	342	36

Quelle: Eltern- & Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=924]

Auffällig ist, dass unter den Dritt- und ViertklässlerInnen n=101 ihre Größe und n=109 ihr Gewicht nicht angeben. Bedenkt man das Alter der Kinder, ist dies wohl nicht besorgniserregend, wird man diese Werte doch am ehesten als fehlendes Wissen der Befragten über diese Körpermaße interpretieren. Außerdem sticht die hohe Varianz des Körpergewichts mit s=15,3 kg der HauptschülerInnen ins Auge. Größere Abweichungswerte als bei den GrundschülerInnen sind schon allein durch die Kategoriengröße gegeben, die fünf (GS: zwei) Klassenstufen umfasst. Jedoch streut die Körpergröße im Verhältnis zu den GrundschülerInnen deutlich weniger als das Gewicht, woraus sich schon vorab und ohne BMI-Bestimmung erkennen lässt, dass die Gewichtsunterschiede mit dem Alter der Befragten zunehmen.

Gemäß des „Kinder- und Jugendgesundheits surveys“ des Robert-Koch-Instituts, bei dem zwischen 2003 bis 2006 bundesweit n=17.641 Kinder und Jugendliche befragt und „vermessen“ wurden, sind bundesweit 15,0 Prozent der 3- bis 17-Jährigen fettleibig (>90. Perzentil) und 6,3 Prozent adipös (>97. Perzentil). Anhand von Abbildung 3.5 kann man erkennen, dass unter unseren Befragten die Referenzgruppen der fettleibigen und adipösen Kinder und Jugendlichen zahlenmäßig umfangreicher sind und sich auf 17,6 Prozent bzw. 7,5 Prozent belaufen.³

³ Die Spannweite des Lebensalters der Vergleichsgruppen stimmt nicht ganz überein. Hier wie dort werden die Referenzwerte nach Kromeyer-Hauschild (2001) eingesetzt.

3 Ergebnisse

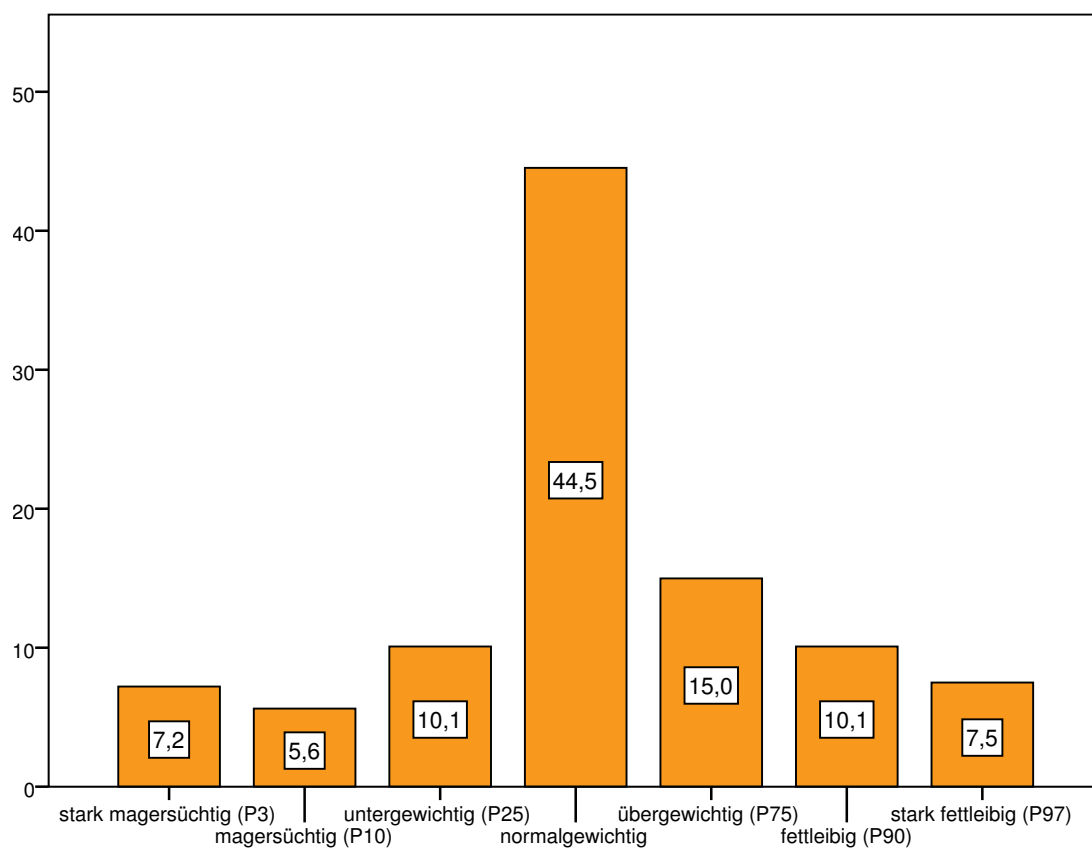


Abbildung 3.5: Von „Anorexia nervosa“ bis „Adipositas“ [BMI-Perzentile]

Quelle: Eltern- & Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=694]

Geschlechtsspezifische Unterschiede gibt es nur geringe, wenn auch in der erwarteten geschlechtsspezifischen Typik: So tendieren Mädchen eher zu (starker) Magersüchtigkeit, Jungen hingegen zu (starker) Fettleibigkeit, wie Abbildung 3.6 verdeutlicht.

3 Ergebnisse

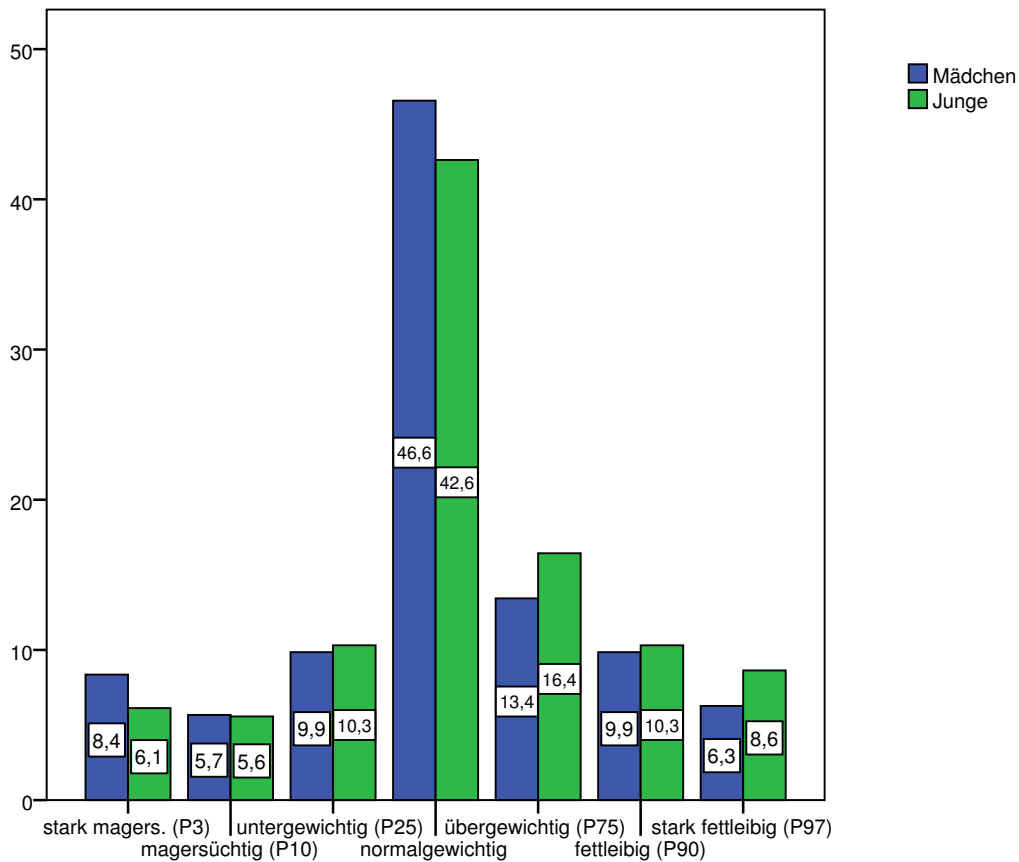


Abbildung 3.6: Von „Anorexia nervosa“ bis „Adipositas“ nach Geschlechtszugehörigkeit [BMI-Perzentile]

Quelle: Eltern- & Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=694]

Wir haben nun noch die BMI-Werte in Abhängigkeit vom Alter abgetragen. Hätte das Lebensalter keinen Effekt auf die Werte des BMI, müsste die in Abbildung 3.7 eingezeichnete Regressionsgerade parallel zur Abszisse eine Waagerechte bilden. Dem ist nicht so: Der dargestellte Zusammenhang ist vielmehr positiv, das heißt, der BMI-Wert wird im Durchschnitt aller erfassten Kinder und Jugendlichen mit zunehmenden Alter ebenfalls höher.

3 Ergebnisse

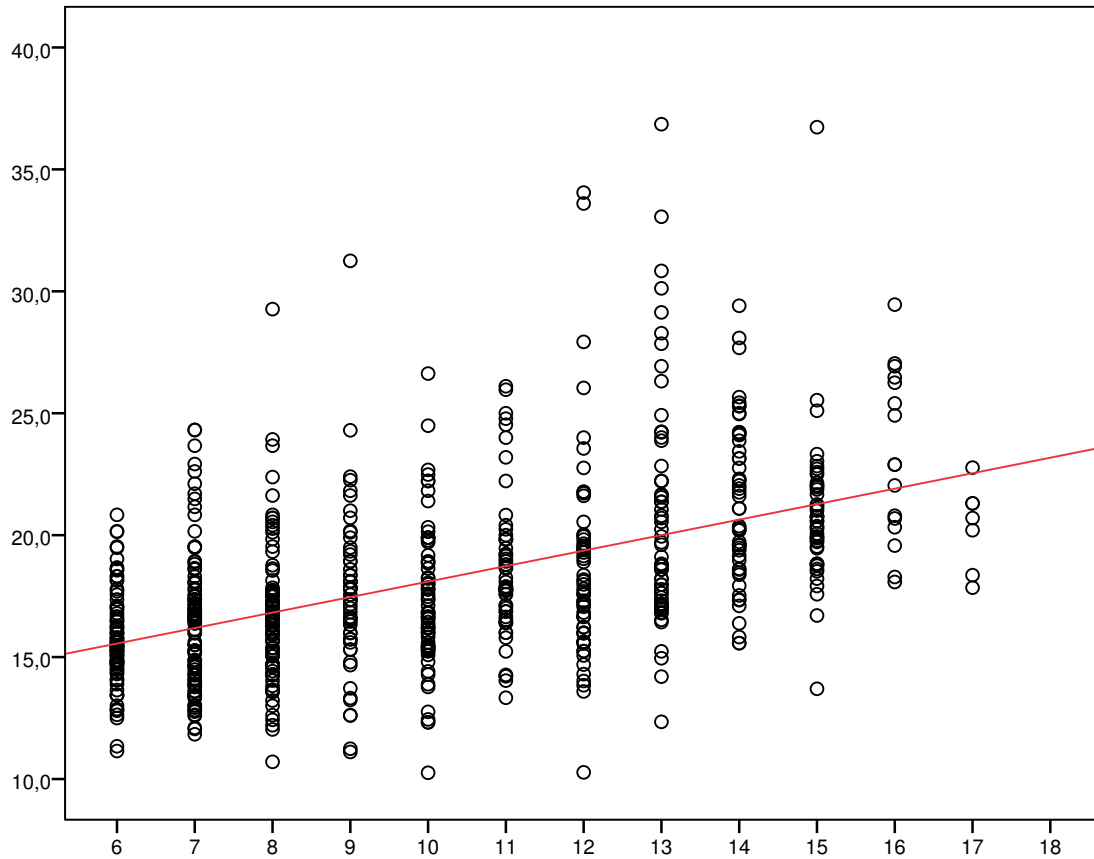


Abbildung 3.7: Body-Mass-Index nach Lebensalter [in Jahren]

Quelle: Eltern- & Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=694]

Wenn wir zum Abschluss dieses Abschnitts uns die Frage stellen, inwieweit das Zusammenspiel von Lebensalter und Geschlechtszugehörigkeit zur Vorhersage der jeweiligen BMI-Werte von Kindern und Jugendlichen in den beiden betrachteten Stadtteilen trägt, finden wir die Antwort mit Hilfe einer multivariaten linearen Regression: Sie hilft uns, die Einflüsse der beiden – unabhängigen – Variablen „Alter“ und „Geschlecht“ auf die Varianz der – abhängigen – Variablen „BMI“ zu berechnen, zu separieren und zu beurteilen (vgl. Tabelle 3.16).

Tabelle 3.16: OLS-Regression des BMI auf Lebensalter und Geschlechtszugehörigkeit

Regressoren	Regressionskoeffizienten			
	b	p	beta	T
Lebensalter	0,637	0,000	0,509	15,508
Geschlecht (1=männlich)	0,269	0,282	0,035	1,077
Konstante	11,592	0,000		25,374
F	120,403	0,000		
r^2	0,259			
Korrigiertes r^2	0,257			

Quelle: Eltern- & Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=694]

Dieses Regressionsmodell „erklärt“ 25,7 Prozent der Varianz des BMI. Anders formuliert: Das – korrigierte – Bestimmtheitsmaß bzw. der Determinationskoeffizient von $r^2=0,257$ drückt aus, dass uns die Kenntnis des Lebensalters und der Geschlechtszugehörigkeit der Kinder und Jugendlichen in die Lage versetzt, den BMI-Wert dieser Kinder und Jugendlichen in 25,7 Prozent der Fälle korrekt vorherzusagen – eine in der empirischen Sozialforschung durchaus akzeptable Trefferquote. Dass die Prognosekraft nicht noch besser ist, hängt damit zusammen, dass weitere Regressoren wie Migrationshintergrund, Einkommenssituation und Haushaltstypus etc. der Befragten bzw. ihrer Familien selbstverständlich ebenfalls eine gewisse Rolle bei der Bestimmung bzw. der Vorhersage der Höhe des BMI spielen – sie sind aufgrund der Datenlage allerdings hier nicht näher zu quantifizieren und zu kontrollieren.⁴

Die *beta*-Koeffizienten in Tabelle 3.16 lassen über das bisher Gesagte hinaus die *relative* Einflussstärke der zwei in das Erklärungsmodell einbezogenen Regressoren untereinander erkennen: Am stärksten wirkt sich demnach das Lebensalter auf die Höhe des BMI aus ($\beta=0,509$), während die Geschlechtszugehörigkeit ($\beta=0,035$) nahezu vernachlässigbar ist. Man kann dies auch wie folgt ausdrücken: Das Alter der Befragten ($\beta=0,509$) hat bei der Vorhersage des BMI-Wertes unter den Befragten eine rund 14 Mal so große Bedeutung wie das Geschlecht ($\beta=0,035$) der Kinder und Jugendlichen. Die in den Abbildungen 3.6 und 3.7 visualisierten, zwischen Lebensalter und BMI deutlich, zwischen Geschlechtszugehörigkeit und BMI allenfalls geringfügig hervorscheinenden Zusammenhänge bzw. Unterschiede bezüglich des BMI werden damit auch statistisch untermauert. Die geschilderten geschlechtsspezifischen Unterschiede an den beiden Enden der BMI-Verteilung, also bei den (stark) magersüchtigen und den (stark) fettleibigen Befragten, fallen bei einer solchen, vorwiegend auf Durchschnittswerten beruhenden statistischen Betrachtung mehr oder minder unter den Tisch.

3.3.2 Gesundheitliche Beschwerden und Arztbesuche

Wir haben die Eltern der Erst- und ZweitklässlerInnen nach Beschwerden gefragt, die ihr Kind in den letzten drei Monaten hatte (vgl. Tabelle 3.17). Auffallend ist die hohe Anzahl an Eltern, die keine Beschwerden ihres Kindes angeben. In der KiGGS-Studie des Robert-Koch-Instituts

⁴Die Regressionsgleichung lautet im Übrigen: $Y_{\text{BMI}} = 11,592 + 0,637 \times (\text{Lebensalter}) + 0,269 \times (\text{Geschlechtszugehörigkeit})$. Für einen 15-jährigen Jungen ergäbe das einen Erwartungswert von $Y_{\text{BMI}} = 21,416$; für ein 10-jähriges Mädchen von $Y_{\text{BMI}} = 17,962$.

3 Ergebnisse

berichteten 64,5 Prozent der Eltern über Schmerzen ihres drei bis zehn Jahre alten Kindes (vgl. Ellert et al., 2007, S. 713), während der Vergleichswert bei unserer Befragung nur 12,4 Prozent beträgt. In diesem Zusammenhang möchten wir nochmal darauf hinweisen, dass die Ergebnisse hier wie dort mit Vorsicht zu behandeln sind: Sie beruhen immer auf den Aussagen von Kindern und Jugendlichen oder ihrer Eltern – und sind aufgrund unterschiedlicher Operationalisierungen und in verschiedenen Erhebungssituationen zustande gekommen. Dennoch: Von den n=32 Kindern, für die Beschwerden angegeben wurden, hatten in den letzten drei Monaten vor der Befragung 18,8 Prozent Kopfschmerzen, 37,5 Prozent Bauchschmerzen und 56,3 Prozent litten an Müdigkeit/Lustlosigkeit – alles Beschwerden, von denen man weiss, dass sie häufig psychosomatisch bedingt sind (vgl. Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte e. V. (BVKJ), 2002).

Tabelle 3.17: „Welche der folgenden Beschwerden hatte Ihr Kind in den letzten 3 Monaten?“
[Mehrfachangaben; *Spaltenprozent*]

Beschwerden	n	%
Bauchschmerzen	12	37,5
Kopfschmerzen	6	18,8
Zahnschmerzen	3	9,4
Rückenschmerzen	2	6,3
Müdigkeit/Lustlosigkeit	18	56,3
Erkältung	9	28,1
<hr/>		
Nennungen insgesamt	50	156,3
Jugendliche insgesamt	32	100,0
Nennungen pro Person	1,6	
keine Angabe/Beschwerden	227	87,6

Quelle: Elternbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=32 GS 1.. Klasse]

Rund ein Viertel (26,6 Prozent) der Eltern war in den letzten drei Monaten mit ihrem Grundschulkind wegen akuter Beschwerden und 6,6 Prozent wegen chronischer Erkrankungen beim Arzt oder im Krankenhaus. Drei Viertel (77,6 Prozent) geben an, dass ihr Kind alle im Fragebogen aufgelisteten – Polio, Mumps, Masern, Röteln, Keuchhusten, Hepatitis, Tetanus – Impfungen erhalten habe, 14,1 Prozent zumindest einige davon. Dass ihr Kind keine dieser Impfungen erhalten habe, kreuzen n=4 Personen (1,6 Prozent) an. 17,7 Prozent wissen es nicht.

Würdigt man diese Ergebnisse vor dem Hintergrund der KiGGS-Studie (Robert Koch-Institut, 2008, S. 134 ff.), ergibt sich, selbst wenn die dortigen Befunde mit den unseren nicht direkt vergleichbar sind, dass die Grundschul Kinder in St. Leonhard/Schweinau offensichtlich nicht im selben Umfang wie die Gleichaltrigen in der Allgemeinbevölkerung geimpft sind.

3.3.3 Körper- & Zahnhygiene

Knapp drei Viertel der SchülerInnen putzen sich zweimal am Tag die Zähne, ein knappes Viertel einmal. 4,5 Prozent geben an, nicht jeden Tag die Zähne zu putzen. Grund- und HauptschülerInnen unterscheiden sich diesbezüglich nur unwesentlich.

3 Ergebnisse

Dieser Sachverhalt sieht bei Jungen und Mädchen ganz anders aus: Deutlich ist in Abbildung 3.8 zu erkennen, dass Mädchen mehr auf eine fleißige Zahnpflege achten als Jungen.

Knapp die Hälfte der Eltern bzw. Erziehungsberechtigten achtet „immer“ darauf, ob ihre Schutzbefohlenen die Zähne putzen, ein gutes Drittel „manchmal“. 14,3 Prozent der SchülerInnen kreuzen an, dass ihre Eltern sich „nie“ darum kümmern – mit allen zu erwartenden Folgen: Kinder, deren Eltern immer darauf achten, dass ihre Sprösslinge sich die Zähne putzen, putzen sich zu 80 Prozent zweimal am Tag die Zähne, während unter Kindern, deren Eltern „nie“ darauf achten, sich der Anteil der nicht täglich Zähneputzenden von 4,5 Prozent auf 8,5 Prozent fast verdoppelt.

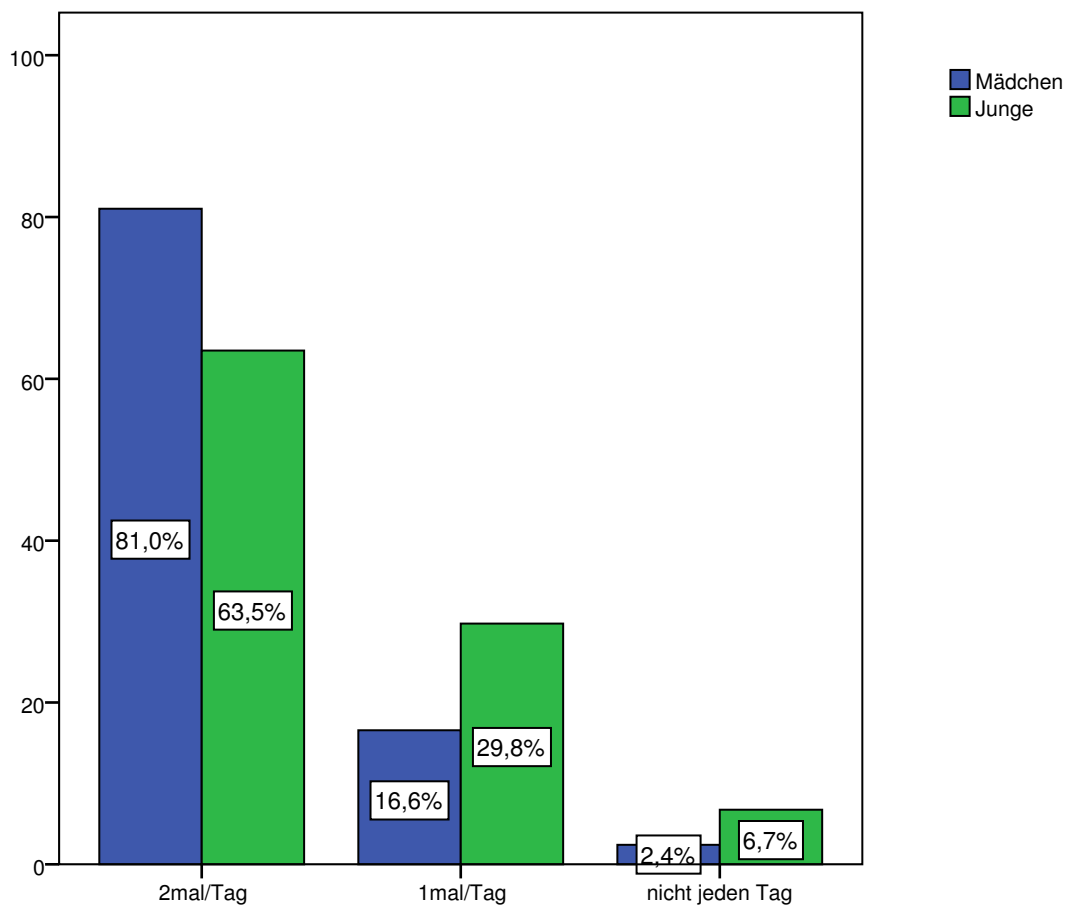


Abbildung 3.8: Wie oft putzt Du Deine Zähne?“ nach Geschlechtszugehörigkeit [in Prozent]

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=658 GS & HS]

Ein Drittel der SchülerInnen geht „nie“, „nur bei Schmerzen“ oder „seltener als einmal pro Jahr“ zum Zahnarzt bzw. zum Kieferorthopäden. Ein zweites Drittel sucht ein- bis zweimal, das dritte Drittel mindestens dreimal pro Jahr die entsprechenden Praxen auf.

Bezüglich der Körperhygiene zeigt Abbildung 3.9, dass sich die SchülerInnen doch ziemlich

3 Ergebnisse

stark darin unterscheiden, wie häufig sie sich pro Woche duschen bzw. baden: Die Spannweite verläuft von kein einziges Mal bis 15 Mal.⁵ Median und Modus sind identisch und liegen bei $md=h=3$. Rund 90 SchülerInnen scheinen jeden Tag zu duschen oder zu baden.

Während sich diesbezüglich Jungen und Mädchen kaum unterscheiden, schlagen sich in den Mittelwerten die Altersunterschiede zwischen den Grund- und HauptschülerInnen stark nieder: Im Schnitt duschen GrundschülerInnen wöchentlich $m=2,9$ Mal ($s=2,1$), HauptschülerInnen $m=4,1$ Mal ($s=2,1$).

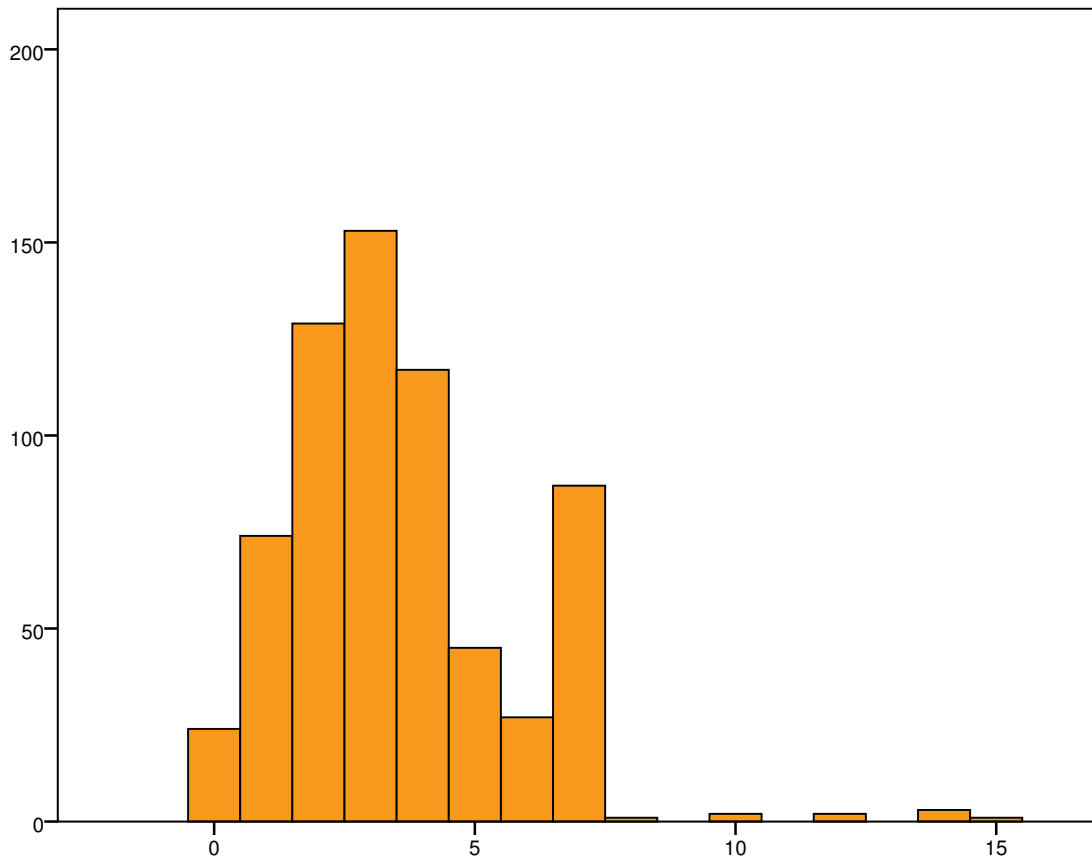


Abbildung 3.9: „Wie oft duschst oder badest Du Dich in der Woche?“

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=665 GS & HS]

3.3.4 Wohlbefinden und familiale Integration

Wir hatten bereits den – überraschenden – Befund zur Kenntnis genommen (vgl. S. 19), dass vier Fünftel der Erst- und ZweitklässlerInnen täglich gemeinsam mit ihrer Familie zuhause zumindest eine warme Mahlzeit einnehmen. Dies dürfte dann wohl vor allem abends sein, wird doch die

⁵ n=24 SchülerInnen hatten bei der Frage nach der Dusch- bzw. Badehäufigkeit keine Zahl eingetragen, was wir als kein Mal interpretiert haben.

3 Ergebnisse

Hälfte der Kinder nach Unterrichtschluss noch in der Schule oder einem Hort etc. betreut, u. z. ein gutes Fünftel an bis zu vier Tagen und knapp 30 Prozent an fünf Tagen ($m=3,9$, $s=1,6$).

Etwas mehr als die Hälfte der Grundschul Kinder verbringt zuhause gemäß der Angaben ihrer Eltern bzw. Erziehungsberechtigten täglich circa ein bis zwei Stunden mit Fernsehen, Computer- und Videospiele sowie Surfen oder Chatten im Internet. Bei einem Drittel liegt die dafür investierte Zeit bei unter einer Stunde, bei knapp einem Siebtel (15,4 Prozent) liegt sie bei über zwei Stunden.

Dennoch bleibt in einem erstaunlich großen Teil der Familien auch noch Zeit, damit Kind und Eltern zusammen spielen oder etwas unternehmen können: In einem Drittel der Familien ist dafür täglich Zeit, in der Hälfte zumindest mehrmals pro Woche. „Höchstens einmal pro Woche“ kreuzen 10,9 Prozent an, „seltener“ 3,1 Prozent.

Ungünstiger stellt sich die Situation im Hinblick auf ausserschulische Kontakte mit anderen Kindern dar (vgl. Abbildung 3.10).

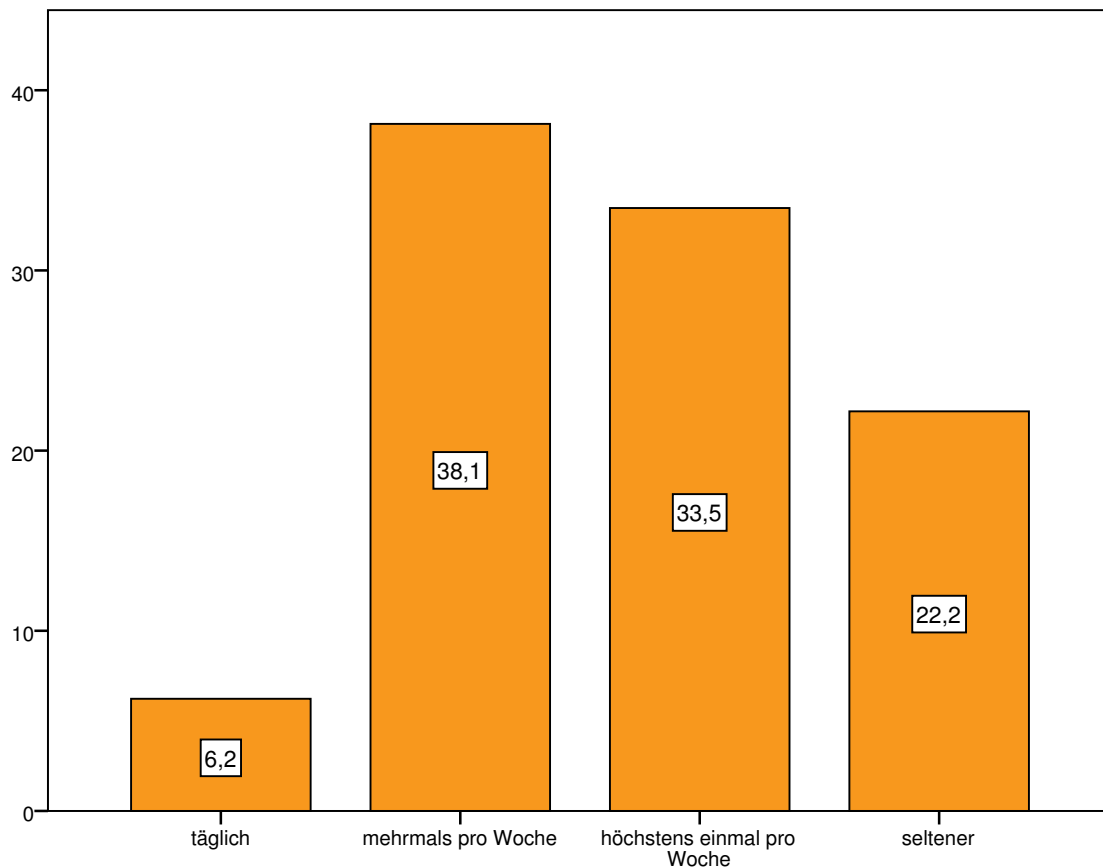


Abbildung 3.10: „Wie oft hat Ihr Kind Besuch von anderen Kindern oder besucht selbst jemanden?“ [in Prozent]

Quelle: Elternbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=257 GS 1./2. Klasse]

Demnach besuchen sich mehr als die Hälfte der GrundschülerInnen (55,7 Prozent) der ersten

3 Ergebnisse

beiden Klassenstufen maximal einmal pro Woche – mehr als ein Fünftel der Eltern (22,2 Prozent) kreuzt „seltener“ an.

Inwieweit dieser Befund den spezifischen sozialräumlichen Verhältnissen in den beiden Stadtteilen geschuldet ist, ist wegen fehlender Vergleichszahlen aus anderen Stadtteilen kaum zu entscheiden. Es lassen sich aber in den Daten Anzeichen dafür finden, dass Eltern, die sich in ihrem Stadtteil *nicht* „sehr“ oder „eher sicher“ fühlen, und das sind immerhin 37,0 Prozent, dahin tendieren, ihre Kinder *nicht* alleine zu Freunden, Bekannten, Verwandten und zum Spielplatz laufen zu lassen: Kinder, für die diese damit einhergehende Einschränkung ihres Bewegungsradius zutrifft, haben nachweisbar seltener Kontakt zu anderen Spielkameraden, sei es bei sich oder bei jenen zuhause.

Dazu kommt, dass 28,2 Prozent der Eltern berichten, ihr Kind habe „schon einmal Angst gehabt, ohne Begleitung zur Schule oder von der Schule nach Hause zu gehen“. Dass diese Angst nicht völlig unberechtigt ist, zeigt Tabelle 3.18, in der abgetragen ist, mit welchen mehr oder minder kriminellen Vorkommnissen die Erst- und ZweitklässlerInnen in der Wahrnehmung ihrer Eltern bereits konfrontiert wurden.

Tabelle 3.18: „Wurde Ihr Kind auf der Straße in Ihrem Stadtteil schon einmal ... [Zeilenprozente]

Vorkommnisse	Häufigkeit			insgesamt	
	nein	ja, einmal	ja, mehrmals	%	n
bestohlen?“	93,5	4,9	1,6	100,1	245
bedroht?“	88,2	8,1	3,7	100,0	246
angegriffen?“	91,7	5,8	2,5	100,0	242
Zeuge einer Straftat?“	96,1	3,4	0,4	99,9	232

Quelle: Elternbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [GS 1./2. Klasse]

Es zeigt sich, dass die Gefährdung durch Bedrohungen mit 11,8 Prozent und Angriffen mit 8,3 Prozent Nennungen wenn auch selten, so dennoch nicht zu vernachlässigen sind.⁶ Vor allem diejenigen Kinder, die diese Vorkommnisse mehrfach erleben mussten, müssen dies erst einmal verkraften. Selbstverständlich ist dies nicht einfacher für bestohlene Kinder und solche, die Zeuge einer Straftat wurden.

Eltern, deren Kinder eine oder mehrere Bedrohungen der angeführten Art erlebt haben, fühlen sich statistisch bedeutsam unsicherer in ihrem Stadtteil als Eltern, deren Kinder keine dieser Erfahrungen erleben mussten.

Das Ausmaß der – gefühlten, subjektiven – „(Un-) Sicherheit“ ist nicht zu unterschätzen. Wenn sich auch knapp zwei Drittel der befragten Eltern in ihrem Wohnumfeld sicher fühlen, so mag das verbleibende Drittel durchaus diesbezüglich Leidensdruck empfinden, der sich in noch größerer Vorsicht z. B. im Hinblick auf den bereits angesprochenen „Bewegungsradius“ ihrer Kinder niederschlägt: So nimmt der Anteil derjenigen Eltern, die ihre Kinder nicht allein zu Freunden, Bekannten, Verwandten und zum Spielplatz laufen lassen, von 64,2 Prozent bei den sich im Stadtteil „sicher“ fühlenden auf 80,0 Prozent bei den sich „unsicher“ fühlenden Eltern (6,8 Prozent) zu.

⁶ Zu vermuten ist darüber hinaus ein Dunkelzifferproblem, werden doch nicht alle Kinder ihren Eltern von derlei Erlebnissen berichten bzw. die Gelegenheit dazu haben.

3 Ergebnisse

Im Kontext des Wohlbefindens der Kinder haben wir des Weiteren danach gefragt, ob es in den Familien auch Zeiten gibt, in denen es zu heftigen Streitereien kommt. Abbildung 3.11 gibt das Ergebnis wieder.

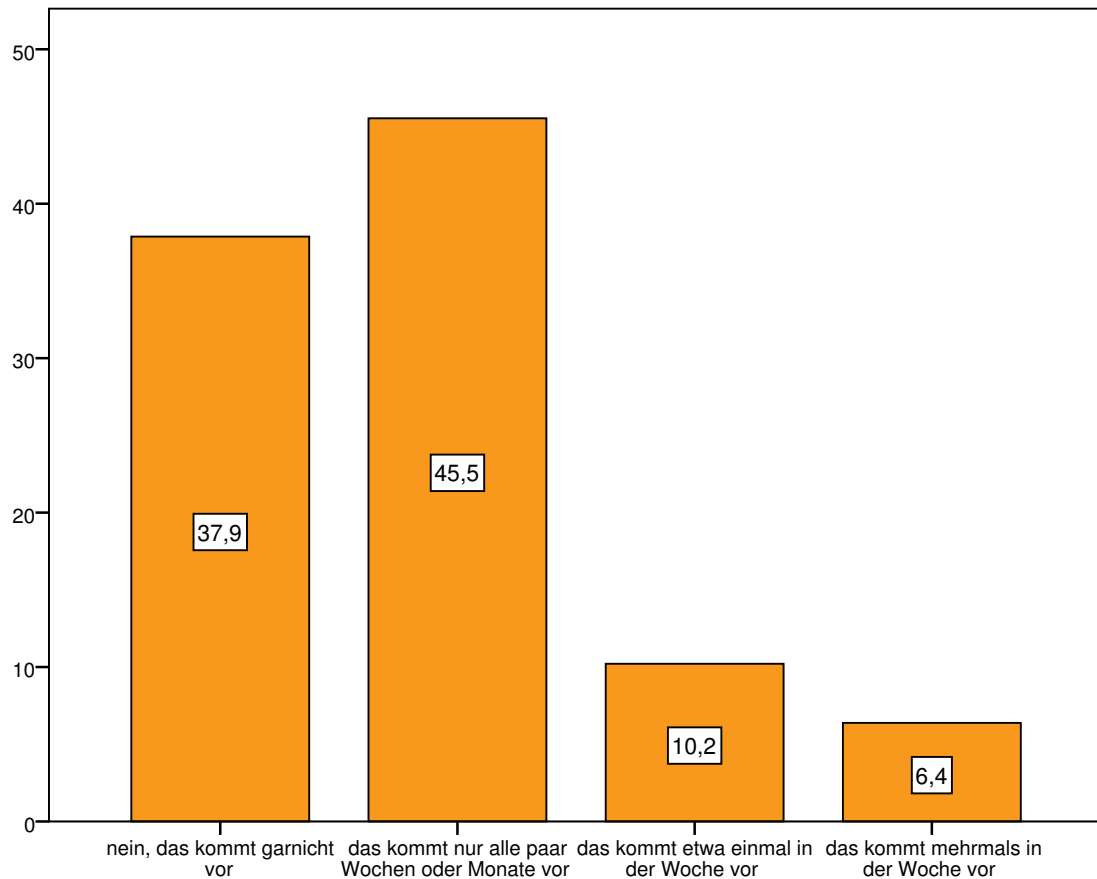


Abbildung 3.11: „Kommt es auch einmal vor, dass Sie sich zuhause heftig streiten?“ [in Prozent]

Quelle: Elternbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=235 GS 1./2. Klasse]

Danach stellen knapp zwei Fünftel der Eltern ihre Familien als diesbezüglich konfliktfrei vor, während es in knapp der Hälfte der Familien zumindest ab und zu „kracht“. Immerhin in einem Sechstel der Haushalte (16,6 Prozent) kommen solche „heftigen“ Streitereien regelmäßig und mindestens einmal wöchentlich vor – ein bemerkenswerter Anteil.

Abbildung 3.12 erlaubt einen Blick auf die Selbsteinstufung der Kinder und Jugendlichen bei sieben Aussagen, die wir zur Messung ihres Wohlbefindens in ihrer (un-) mittelbaren Umgebung formuliert haben.

Es zeigt sich, dass die befragten Kinder und Jugendlichen sich im Großen und Ganzen in Familie, Freundeskreis, Freizeit, Stadtteil und Schule (sehr) wohl fühlen: Bei keiner Aussage überwiegt eine negative Konnotation; der theoretisch gegebene Skalenmittelwert von $m=1,5$ wird in jedem Fall deutlich übertroffen.

3 Ergebnisse

Allerdings ist zu beobachten, dass die GrundschülerInnen durchgängig positivere Urteile aussprechen als die HauptschülerInnen. Dies trifft insbesondere auf das Wohlfühlen in der Schule zu, wo die Jugendlichen auf der Skala von 1 für „trifft überhaupt nicht zu“ bis 3 „trifft voll und ganz zu“ lediglich den Mittelwert $m=2,1$ erreichen. Die HauptschülerInnen sehen auch das Stadtviertel, in dem sie wohnen, deutlich kritischer als die GrundschülerInnen. Insgesamt darf man wohl davon ausgehen, dass mit ihrem höheren Lebensalter ein größerer Aktionsradius und eine stärkere Sensibilität für die (Zukunfts-) Bedeutung von Schule einhergeht.

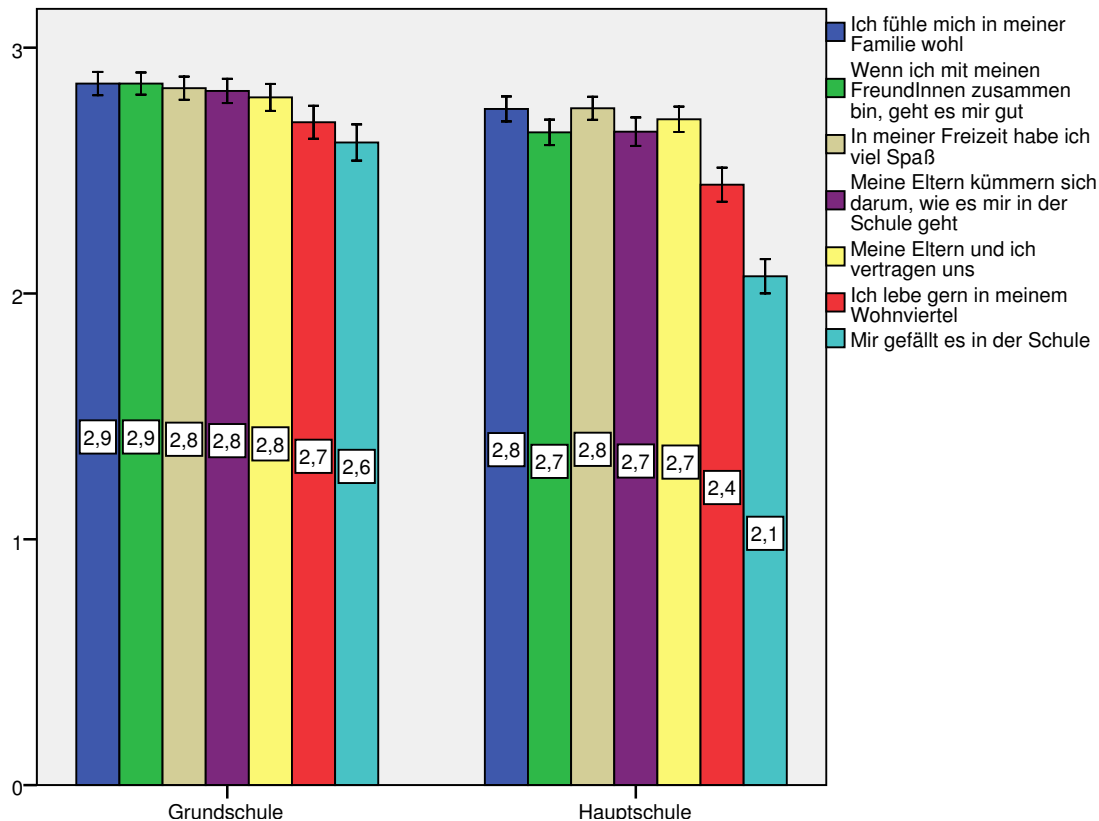


Abbildung 3.12: „Welche Aussagen treffen auf Dich zu?“ nach Grund- & HauptschülerInnen [Mittelwerte, Streuungen]

Ratingskalen von 1: “trifft überhaupt nicht zu“ bis 3: “trifft voll und ganz zu“

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=650 GS & HS]

Gewisse Unterschiede sind auch auszumachen, wenn wir Jungen und Mädchen bezüglich ihres Wohlempfindens in Familie, Freundeskreis, Schule und Stadtteil miteinander vergleichen (s. Abbildung 3.13). Alles in allem scheint es beiden annähernd gleich gut zu gehen: Die Unterschiede sind marginal – und die geringen, die zu beobachten sind, eigentlich typisch: Mädchen fühlen sich in der Schule wohler als Jungen und erfahren zuhause mehr Aufmerksamkeit hinsichtlich schulischer Belange. Jungen fühlen sich dagegen – wiederum geringfügig – wohler als Mädchen, wenn sie ihre Freizeit auskosten und mit ihren Freunden und Freundinnen unterwegs sein können. Das

3 Ergebnisse

familiäre Eingebettetsein ist bei beiden Geschlechtern gleichermaßen sehr gut, das Verhältnis zu den Eltern, wenn auch auf etwas geringerem Niveau, offenbar ebenso.

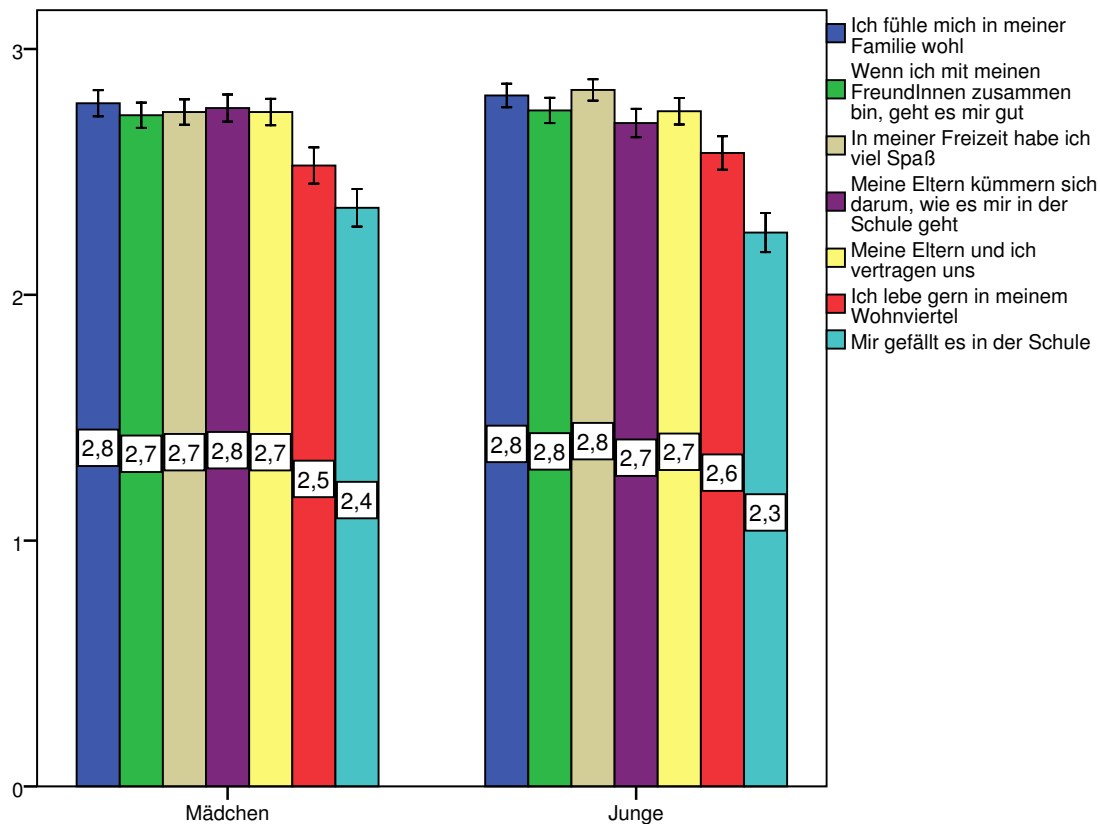


Abbildung 3.13: „Welche Aussagen treffen auf Dich zu?“ nach Geschlechtszugehörigkeit [Mittelwerte, Streuungen]

Ratingskalen von 1: “trifft überhaupt nicht zu“ bis 3: “trifft voll und ganz zu“

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=645 GS & HS]

76 Kinder und Jugendliche oder 11,4 Prozent geben bei der Frage danach, mit wem sie reden würden, wenn sie Ärger oder Probleme hätten, an, sie würden mit niemandem darüber sprechen – diese latente Kommunikationslosigkeit muss zu denken geben. Unter den verbleibenden 589 Kindern und Jugendlichen ist die Mutter die am meisten gesuchte Gesprächspartnerin, und zwar im gleichen Maße bei Mädchen wie Jungen. Auf dem zweiten Platz folgen die FreundInnen, die vor allem und fast im gleichen Ausmaß wie die Mütter von den Mädchen bevorzugt werden. Jungen präferieren eher ihren Vater. Insgesamt ist zu sehen, dass das familiäre Netzwerk bei der Abfederung von Ärger und Problemen jedenfalls in diesem Alter durchgängig eine größere Rolle spielt als sonstige Gesprächspartneroptionen, Freundschaftsbeziehungen ausgenommen. Tabelle 3.20 zeigt die Verteilung im Einzelnen.

3 Ergebnisse

Tabelle 3.19: „Wenn ich Ärger oder Probleme habe, rede ich darüber mit ...“ nach Geschlechtszugehörigkeit [Mehrfachangaben; *Spaltenprozente*]

Geschlechtszugehörigkeit Gesprächspartner	Mädchen		Jungen		insgesamt	
	n	%	n	%	n	&
meiner Mutter	210	70,0	194	71,1	404	70,5
meinen FreundInnen	200	66,7	134	49,1	334	58,3
meinem Vater	116	38,7	144	52,7	260	45,4
meinen Geschwistern	140	46,7	98	35,9	238	41,5
meinen Grosseltern	69	23,0	76	27,8	145	25,3
Bekannten	46	15,3	44	16,1	90	15,7
meinem Lehrer, Erzieher, Betreuer	33	11,0	47	17,2	80	14,0
insgesamt	300	100,0	273	100,0	573	100,0
keine Angabe					16	2,7

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=589 GS & HS]

Schauen wir denselben Sachverhalt aus dem Blickwinkel der besuchten Schulform an, damit einhergehend des Lebensalters, zeigt sich selbstverständlich die Mutter weiterhin als bevorzugte Problemlösungspartnerin, jedoch vorwiegend für die GrundschülerInnen, während unter den HauptschülerInnen nun die FreundInnen den unbestrittenen Spitzenplatz unter allen potenziellen Gesprächspartnern bei Ärger und Problemen einnehmen. Auf den Rängen danach ergeben sich auf Seiten der GrundschülerInnen deutliche Verschiebungen: Sie ziehen in hohem Ausmaß den Vater ins Vertrauen und setzen zudem auf die Grosseltern. Und sie setzen, ebenfalls im Gegensatz zu den HauptschülerInnen, auch auf Lehrer, Erzieher und Betreuer, wenn es darum geht, mit Ärger und Problemen umzugehen.

Tabelle 3.20: „Wenn ich Ärger oder Probleme habe, rede ich darüber mit ...“ nach Grund- und Hauptschule [Mehrfachangaben; *Spaltenprozente*]

Schulform Gesprächspartner	Grundschule		Hauptschule		insgesamt	
	n	%	n	%	n	&
meiner Mutter	196	79,4	211	63,7	407	70,4
meinen FreundInnen	101	40,9	234	70,7	335	58,0
meinem Vater	157	63,6	107	32,3	264	45,7
meinen Geschwistern	93	37,7	146	44,1	239	41,3
meinen Grosseltern	80	32,4	66	19,9	146	25,3
Bekannten	40	16,2	51	15,4	91	15,7
meinem Lehrer, Erzieher, Betreuer	47	19,0	36	10,9	83	14,4
insgesamt	247	100,0	331	100,0	578	100,0
keine Angabe					11	1,9

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=589 GS & HS]

3.3.5 Kenntnisse über HIV und AIDS

Auch zum Thema HIV und AIDS haben wir einige Fragen gestellt, wird doch in einschlägigen Publikationen vermehrt darauf hingewiesen, dass die diesbezüglichen Kenntnisse in der Bevölkerung weiter abnehmen. Zunächst haben wir die HauptschülerInnen danach gefragt, was sie unter „AIDS“ verstehen, und ihnen, außer der Antwortmöglichkeit „ich weiß nicht“, eine Auswahl aus drei Begriffen angeboten: „Nervenkrankheit“, „Immunschwächekrankheit“ und „Geschlechtskrankheit“. Während $n=64$ (16,9 Prozent) mit der geforderten Begriffszuordnung überhaupt nichts anfangen konnten und „weiß nicht“ angekreuzt haben, haben 13,5 Prozent richtigerweise „Immunschwächekrankheit“ und fast exakt zwei Drittel (67,7 Prozent) „Geschlechtskrankheit“ angegeben. Die Antwort „Geschlechtskrankheit“ ist selbstverständlich nicht korrekt. Dennoch ist sie tolerierbar, jedenfalls sofern sie in Bezug auf die Auswahl einer damit u. U. verknüpften „sicheren“ Verhaltensvariante im Fall eines Geschlechtsverkehrs gesetzt wird, also der Verwendung eines Kondoms. Völlig falsch liegen allerdings jene 3,4 Prozent SchülerInnen, die „Nervenkrankheit“ angekreuzt haben.

Vergleichen wir diese Ergebnisse mit jenen, die wir im Jahr 1997 an Nürnberger Schulen gewonnen hatten (Wittenberg, 1997, S. 45), sind bei den HauptschülerInnen allenfalls geringfügige Unterschiede zu damals zu erkennen.

Wenn wir danach schauen, ob es geschlechtsspezifische Besonderheiten in der richtigen Bedeutungszuordnung des Begriffs „AIDS“ gibt, ergibt sich ein widersprüchliches Bild, wie Tabelle 3.21 belegt.

Tabelle 3.21: AIDS-Kenntnisse nach Geschlechtszugehörigkeit der HauptschülerInnen [Mehrfachangaben; *Spaltenprozente*]

Geschlechtszugehörigkeit AIDS-Kenntnisse	Mädchen		Jungen		insgesamt	
	n	%	n	%	n	%
AIDS ist eine Nervenkrankheit	4	1,9	9	5,2	13	3,5
AIDS ist eine Immunschwächekrankheit	24	11,5	27	15,6	51	13,6
AIDS ist eine Geschlechtskrankheit	145	69,4	111	66,2	256	68,5
Ich weiß nicht, was unter AIDS zu verstehen ist	36	17,2	26	15,0	62	16,6
insgesamt	209	100,0	173	100,0	382	100,0

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=382 HS]

So weiß ein geringfügig größerer Anteil der Mädchen überhaupt nicht, was unter „AIDS“ zu verstehen ist, dafür geben unter ihnen anteilmäßig weniger die völlig falsche Antwort „Nervenkrankheit“. Bei der absolut korrekten Bedeutungszuordnung liegen wiederum die Jungen mit $d\%=4,1$ Prozentpunkten vorne.

Auf die Frage, wie HIV/AIDS übertragen wird, kreuzen $n=26$ HauptschülerInnen (6,9 Prozent) an, dass sie das nicht wüssten. Für die Übrigen ergibt sich das folgende Kenntnisspektrum (vgl. Tabelle 3.22).

3 Ergebnisse

Tabelle 3.22: „Wie kann HIV (AIDS) übertragen werden?“ [Mehrfachangaben; *Spaltenprozente*]

Übertragungswege	n	%
durch Geschlechtsverkehr	295	83,8
durch Blutübertragung	269	76,4
beim Benutzen derselben Spritze	236	67,0
beim Küssen	99	28,1
beim Ziehen an derselben Zigarette	73	20,7
beim Trinken aus demselben Glas	54	15,3
durch Anhusten oder Anniesen	54	15,3
beim Benutzen derselben Toilette	32	9,1
im Schwimmbad	15	4,3
beim Händedruck, Umarmen	10	2,8
Nennungen insgesamt	1.137	323,0
Jugendliche insgesamt	352	100,0
Nennungen pro Person	3,2	

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=352 HS]

Demnach haben zwischen zwei Dritteln bis vier Fünfteln der HauptschülerInnen eine zutreffende Vorstellung davon, wie diese Infektionskrankheit übertragen wird. Zugleich existiert aber auch eine nicht zu vernachlässigende Zahl an Jugendlichen, die offenbar zu wenig informiert sind. Insgesamt scheinen die „irrigen“ Vorstellungen über AIDS-Übertragungswege in den letzten Jahren zugenommen zu haben (vgl. Wittenberg, 1997, S. 45 f.).

Weitere Information ist also nötig, wie auch die Antworten auf die Frage belegen, wie man sich denn vor HIV/AIDS schützen könne. Immerhin jede/r zehnte HauptschülerIn – n=38 Befragte – weiß darauf keinerlei Antwort. Die übrigen n=340 HauptschülerInnen antworten wie in Tabelle 3.23 ersichtlich.

Tabelle 3.23: „Wie kann man sich vor AIDS schützen?“ [Mehrfachangaben; *Spaltenprozente*]

Geschlechtszugehörigkeit	Mädchen		Jungen		insgesamt	
	n	%	n	%	n	%
Kondome benutzen	164	90,1	140	89,2	304	89,7
Pille nehmen	63	34,6	48	30,6	111	32,7
Geschlechtsorgane waschen	40	22,0	48	30,6	88	26,0
viel Vitamine essen	31	17,0	38	24,2	69	20,4
Hautkontakt vermeiden	40	22,0	27	17,2	67	19,8
nicht ins Schwimmbad gehen	5	2,7	4	2,5	9	2,7
Nennungen insgesamt	343	188,4	305	194,3	648	191,3
Jugendliche insgesamt	182	53,7	157	46,3	349	100,0
Nennungen pro Person	1,9		1,9		1,9	

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=340 HS]

Demnach liegen 90 Prozent richtig: Jungen und Mädchen wissen, dass ein Kondom schützt. Dieses auf den ersten Blick hervorragende Ergebnis wird allerdings getrübt, wenn ein Drittel

3 Ergebnisse

der HauptschülerInnen annimmt, auch die „Pille“ würde vor einer Infektion schützen – von den anderen Strategien ganz zu schweigen: 30 Prozent der Jungen meinen, Genitalhygiene, und 22 Prozent der Mädchen denken, das Vermeiden von Hautkontakten garantiere Schutz vor AIDS.

Kognitive Aspekte sind auch und insbesondere bezüglich des Ansteckungsrisikos mit AIDS von erheblicher Bedeutung. Die geschilderten Befunde fallen ambivalent aus: Einerseits belegen sie, dass die HauptschülerInnen in den beiden Stadtteilen bezüglich der Ansteckungsgefahr mit und dem Schutz vor AIDS gut Bescheid wissen. Andererseits zeigt sich darüber aber auch ein erhebliches Unwissen, dass sich in vielen abwegigen Meinungen offenbart. Hier wäre pädagogisch einzugreifen, um weiter aufzuklären und die bestehenden Unsicherheiten und Defizite zu beheben.

3.4 Infrastruktur in den Stadtteilen

Ein Drittel der HauptschülerInnen macht sich die Mühe und beantwortet die offene, ungestützte Frage danach, was ihnen an St. Leonhard / Schweinau besonders gefällt. Neben der positiv wahrgenommenen Einbettung in den Kreis ihrer dort ebenfalls wohnenden FreundInnen, die sich sicherlich auch unabhängig vom jeweiligen Stadtteil ergäbe – „da wohnen meine Freunde“ – sowie unspezifisch zuzuordnenden Eigenschaften wie „alles“, „die Stadt“, „die Straße“ etc., was alles gewissermaßen einfach auf „Heimat“ verweist, spiegeln die Einträge speziell auch sozialräumlich spezifische Lebens- und Umweltbedingungen wider. Ohne Vollständigkeit und konsistente Systematik zu versprechen, seien einige davon hier genannt:

- Basketball-, Bolz-, Spielplatz
- toller Park
- Bibliothek
- Schule, eine sogar mit M-Zweig, nette Lehrer
- die Kirche; die Moschee
- schöne Plätze
- viele Läden
- Villa Leon
- Mädchentreff

Des Weiteren machen sich 31,5 Prozent der HauptschülerInnen zusätzlich die Mühe und beantworten die offene, ungestützte Frage danach, was ihnen an St. Leonhard / Schweinau überhaupt nicht gefällt. Wieder ohne das Versprechen auf Vollständigkeit und konsistente Systematik abgeben zu können, seien einige typische Nennungen gelistet:

- „Assige“ Leute, alles asozial!

3 Ergebnisse

- Abgase von Autos, Müll auf der Straße, der Dreck
- aggressive Kinder und Jugendliche
- da sind viele gemeine Kinder
- das andere Leute schlägern
- der Lärm überall
- die Jugendlichen, die voll auf Ghetto machen
- es gibt fast keine Spielplätze
- so viele Ausländer

Fragt man nun die Kinder und Jugendlichen nach ihren ersten beiden Präferenzen bezüglich zusätzlicher Freizeitangebote in St. Leonhard/Schweinau, so wird in 47,5 Prozent der Fälle ein Schwimmbad herbeigesehnt, dicht gefolgt von einem Kino (40,9 Prozent). Zuspruch finden auch eine Bowlingbahn, ein Tanzstudio sowie ein Sportplatz (siehe Tabelle 3.24). Es handelt sich bei den Nennungen überwiegend um Einrichtungen zur sportlichen Betätigung, dies sollte man vor allem vor dem Hintergrund eines teilweise fehlenden ausgewogenen Ernährungs- und Sportverhaltens der SchülerInnen würdigen.

Tabelle 3.24: „Welche der folgenden zusätzlichen Freizeitangebote wünschst Du Dir in St. Leonhard / Schweinau? Kreuze höchstens 2 Möglichkeiten an“ [Mehrfachangaben; *Spaltenprozent*]

Freizeitangebote	n	%
Schwimmbad	151	47,5
Kino	130	40,9
Bowlingbahn	60	18,9
Tanzstudio	57	17,9
Sportplatz	39	12,3
Billardcenter	30	9,4
Sportverein	25	7,9
Park	25	7,9
Spielplatz	20	6,3
Minigolfbahn	17	5,3
Museum	16	5,0
Sonstiges	24	7,5
<hr/>		
Nennungen insgesamt	594	186,8
Jugendliche insgesamt	318	100,0
Nennungen pro Person	1,8	
benötigen kein zusätzliches Angebot	27	7,1
keine Angabe	43	11,4

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=378 HS]

3 Ergebnisse

Wir haben auch danach gefragt, was die SchülerInnen über ihre Wohnung denken. Es werden am ehesten Lautstärke, Größe sowie Nachbarn als störend empfunden – als „gemütlich“ scheinen fast alle Kinder und Jugendliche ihr Zuhause einzustufen, wie in Abbildung 3.14 ersichtlich wird.

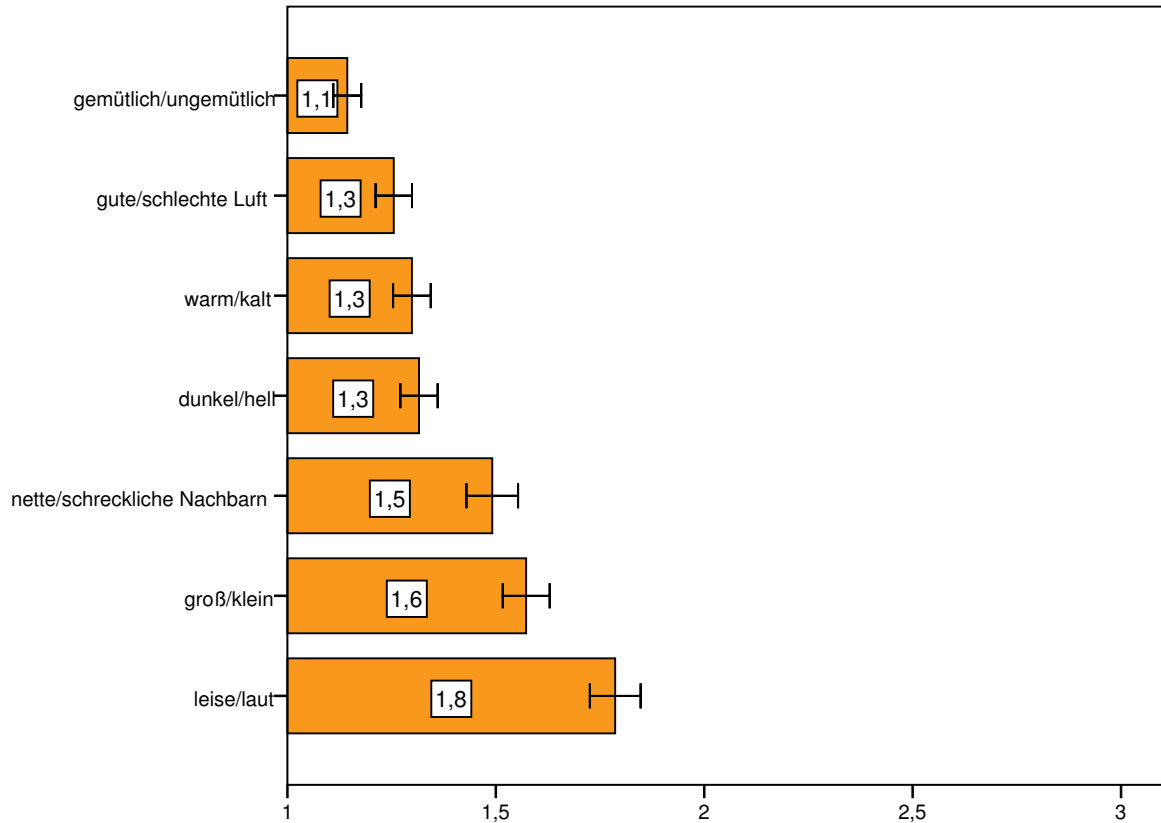


Abbildung 3.14: „Was denkst Du über Eure Wohnung? Unsere Wohnung hat/ist ...“ [Mittelwerte, Streuungen]

Polaritätenprofil: von 1 = „positive Ausprägung“ bis 3 = „negative Ausprägung“

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=660 GS & HS]

4 Tendenzen der Presseberichterstattung über St. Leonhard / Schweinau

Das Image der beiden Stadtteile lässt in der Ansicht von ExpertInnen und offensichtlich auch der dort lebenden EinwohnerInnen zu wünschen übrig. Dieser Befund schlägt sich auch in dem Bericht über die „Vorbereitenden Untersuchungen“ nieder, wo die Verbesserung des Stadtteilimages als eines von drei Querschnittsfeldern bezeichnet wird, die mit allen anderen dort benannten Handlungsfeldern in Verbindung stehen. (Stadt Nürnberg, Wirtschaftsreferat/Amt für Wohnen und Stadtentwicklung, 2008, S. 65) Die dort propagierte interne Imageverbesserung innerhalb der Stadtteilbewohner kann allerdings nur gelingen, wenn sie nicht durch mediale Berichterstattung konterkariert wird.

Die Ergebnisse unserer Inhaltsanalyse der Nürnberger Regionalpresse – Abendzeitung (AZ), Nürnberger Nachrichten (NN), Nürnberger Zeitung (NZ) und Stadtanzeiger – zu ihrer Berichterstattung über die beiden Stadtteile in der Zeit vom 1. Juni 2006 bis 31. Oktober 2008 scheinen die Wahrnehmung eines schlechten Images der beiden Stadtteile zu untermauern, jedenfalls auf den ersten Blick. Wenn dort über St. Leonhard / Schweinau berichtet wird, dann vorwiegend im Zusammenhang mit dem Thema „Öffentliche Ordnung“: Von den in den n=1.600 zufällig ausgewählten Ausgaben identifizierten n=326 Artikeln mit Bezug zu den beiden Stadtteilen behandeln n=113, also mehr als ein Drittel, dieses Thema, während „Sozialpolitik“ (13,8 Prozent), „Stadtplanung“ (10,7 Prozent), „Kultur“ (10,4 Prozent) und „Verkehrspolitik“ (9,8 Prozent), Themen also, die die sozialökologischen Strukturproblematiken fokussieren, jeweils für sich genommen auf nachrangige Plätze verwiesen werden. Kenner der Stadtteile halten diese thematische Verteilung für unausgewogen und letztlich überzeichnet – und meinen, in der medialen Pointierung vorwiegend krimineller Sachverhalte Tendenzen zur „Stigmatisierung“ der beiden Stadtteile und der dort lebenden Menschen erkennen zu müssen.¹

Wenn wir die ausgewählten Artikel allerdings daraufhin kategorisieren und analysieren, ob, und wenn ja, inwieweit sie „Maßnahmen zur Stadtteolförderung“ beinhalten, ist dies zunächst getroffene Urteil auf den zweiten Blick wenn nicht zu revidieren, so doch zu modifizieren: Ebenfalls rund ein Drittel – 36,5 Prozent – der Meldungen und Berichte befasst sich mit dieser Thematik (Kühner et al., 2009).

¹ Die Berichterstattung einer Boulevardzeitung über erste Ergebnisse unseres Lehrforschungsprojektes fällt dergestalt aus, dass dieses Urteil durchaus Unterstützung erfährt: Vergleicht man unsere Pressemitteilung – siehe weiter unten S. 63 – mit der in der AZ vorgenommenen Berichterstattung – vgl. S. 65 –, in der von „Schockstudie“ und „Schmuddel-Ecken der Stadt Nürnberg“ die Rede ist, und registriert die anschließende Inszenierung der empörten Reaktion der Leserschaft auf das den beiden Stadtteilen medial aufgepropfte „Schmuddel-Ecken-Image“: „Schweinauer sind sauer: Wir leben nicht im Schmutzdeck“ (vgl. S. 65 – nirgendwo war das in unserer Pressemitteilung auch nur andeutungsweise behauptet worden –, so mag und kann man darin durchaus Tendenzen von „Stigmatisierung“ erkennen. Auch die Überschrift einer Abonnementszeitung tendiert in diese Richtung, wenn sie reißerisch den Kindern und Jugendlichen in den beiden Stadtteilen als Ergebnis unserer Analysen in der Berichtsüberschrift eine „Verbreitete Sucht nach Gebäck und Hotdogs“ zuschreibt (vgl. S. 64).

4 Tendenzen der Presseberichterstattung über St. Leonhard / Schweinau

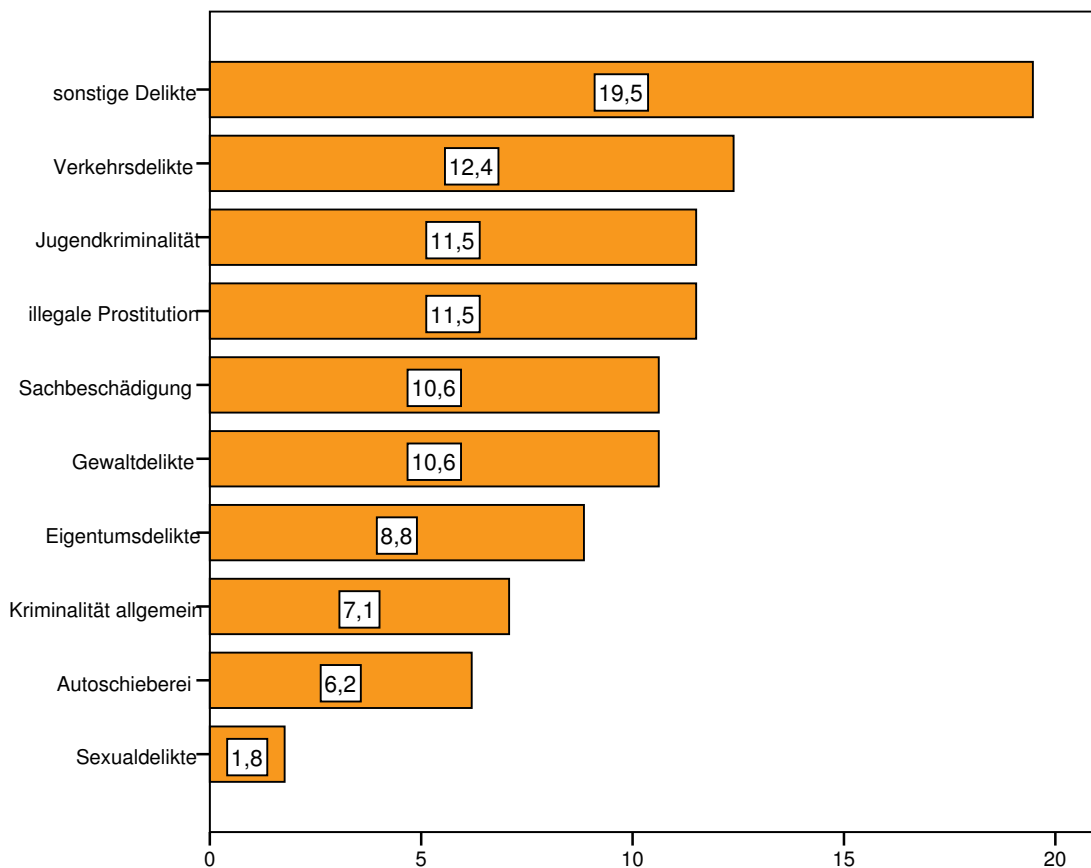


Abbildung 4.1: Zeitungsartikel mit Bezug zur „Öffentlichen Ordnung“

Quelle: Zeitungsanalyse; Feldzeit v. 1.6.2006–31.10.2008 [n=113]

Auch was die Quantität der Berichterstattung über St. Leonhard / Schweinau anbelangt, zeigen sich durchaus Unterschiede zwischen den vier Medien: Die meisten Artikel finden sich in den NN – n=121 –, gefolgt von der NZ – n=95 – und, mit deutlichem Abstand, der AZ – n=58. Im Stadtanzeiger wird n=52 Mal über die Stadtteile berichtet: Eine bemerkenswert hohe Anzahl, wenn man bedenkt, dass dieser nur einmal wöchentlich erscheint (vgl. Kühner et al., 2009, S. 4).

Der Stadtanzeiger zeichnet sich darüber hinaus dadurch aus, dass dort die journalistischen Beiträge im Gegensatz vor allem zur AZ, aber auch zu den NN, am seltensten Aspekte der „Öffentlichen Ordnung“ zum Inhalt haben: 87 Prozent der in ihm erschienenen Berichte über St. Leonhard / Schweinau beschäftigen sich mit anderen Themen, vor allem solchen, die die „Stadtplanung“ betreffen – ein Bezug zur „Kriminalität“ wurde im Untersuchungszeitraum in den im Stadtanzeiger veröffentlichten Beiträgen kein einziges Mal hergestellt.

5 Analyse des Netzwerks sozialer Einrichtungen in St. Leonhard / Schweinau

Aus Vorgesprächen, zum Beispiel mit der Stadtteilkordinatorin Frau Popp, ergab sich das Bild, dass es in den Stadtteilen St. Leonhard und Schweinau zahlreiche und engagierte soziale Einrichtungen gibt, die ein vielfältiges Angebot für die Bevölkerung bieten. Um der Frage nachzugehen, inwieweit diese Einrichtungen miteinander kooperieren und, wenn ja, ob und inwieweit es diesbezüglich Potential für Optimierungen gibt, beispielsweise durch die Nutzung gemeinsamer Ressourcen, haben wir das soziale Netzwerk dieser Institutionen erhoben und analysiert. Im Folgenden werden zunächst die teilgenommenen Einrichtungen beschrieben. Danach folgt eine Betrachtung ihrer allgemeinen Netzwerkeinbindung, um anschließend die Beziehungen unter den Einrichtungen in den Stadtteilen näher unter die Lupe zu nehmen.

5.1 Beschreibung der sozialen Einrichtungen

Die Grundgesamtheit der vorgenommenen Netzwerkanalyse besteht aus sozialen Einrichtungen, die in den Stadtteilen St. Leonhard / Schweinau tätig und ansässig sind. Auf der Grundlage des Sozialatlases der Stadt Nürnberg (Stadt Nürnberg, Amt für Stadtforschung und Statistik, 2008) wurden 60 in Frage kommende Einrichtungen ermittelt, die durch ein Anschreiben zur Teilnahme an der Online-Befragung eingeladen wurden. Von diesen 60 Einrichtungen haben sich 21 beteiligt. Sechs dieser 21 Einrichtungen sind im Stadtteil Schweinau ansässig, 15 im Stadtteil St. Leonhard. In Schweinau sind 10 der 21 sozialen Einrichtungen tätig, in St. Leonhard 14. Einige Einrichtungen engagieren sich also in beiden Stadtteilen.

Unser Fragebogen wurde von zwölf MitarbeiterInnen mit Leitungsfunktion und fünf von solchen ohne Leitungsfunktion ausgefüllt. Vier Befragte gaben eine sonstige Funktion an.

Die Einrichtungen lassen sich durch verschiedene Merkmale kennzeichnen. Im *Gründungsjahr* unterscheiden sich die Einrichtungen teilweise stark voneinander. Die älteste wurde 1317 gegründet, die jüngste im Jahr 2007. Im Durchschnitt haben die sozialen Einrichtungen 17 festangestellte *MitarbeiterInnen* (hier sticht eine soziale Einrichtung mit 98 Festangestellten hervor), 34 ehrenamtlich Tätige, zwei ProjektmitarbeiterInnen sowie zwei bis drei sonstige Tätige, wie zum Beispiel FSJ-ler, Zivis oder PraktikantInnen. Zur *Trägerschaft* wurden von 18 Einrichtungen Angaben gemacht. Ein Drittel haben keinen Träger, zwei Drittel stehen unter Trägerschaft. Als *Finanzierungsquelle* sind besonders die finanziellen Zuschüsse dieser Träger und Spenden zu nennen. Etwas weniger bedeutend sind die Einnahmen durch Dienstleistungen sowie die Mitgliederbeiträge. Eine geringe Rolle spielen Einnahmen durch Sponsoring oder Werbung. Finanzielle Zuschüsse werden von der Stadt (neun Nennungen), dem Freistaat Bayern (sechs), dem Bund (drei) und von einer Kirche / Glaubensgemeinschaft oder einer gemeinnützigen Organisation (jeweils zwei) gegeben.

Als Zielgruppen der jeweiligen Einrichtungen werden relativ häufig Migranten, Kinder und Familien genannt (vgl. Tabelle 5.1). Zahlreich sind Beratungsangebote für Migranten und Familien

sowie Bildungs- und Förderungsmöglichkeiten für Kinder. Im Gegensatz dazu sind keine Einrichtungen mit speziellen Bildungsangeboten für Mädchen bzw. Frauen und Senioren in unserer Auswahl enthalten, obwohl solche Institutionen in den Stadtteilen existieren. Durch die erfassten Angebote werden durchschnittlich n=773 Personen erreicht. Die Spannweite ist allerdings sehr groß und reicht von n=20 bis zu n=4000 Personen. Die Selbsteinstufung der Zielgruppen-erreichung wurde auf einer Skala von 1 = „sehr hoch“ bis 5 = „sehr niedrig“ gemessen. Die durchschnittliche Einstufung liegt bei m=2,4.

Tabelle 5.1: Zielgruppen der sozialen Einrichtungen

	Nennung	Betreuung	Bildung	Freizeit	Beratung	Förderung	Med. Versorgung	Spirit./Religion	Kultur
Bürger allgemein	6	1	3	6	6	1	1	3	4
Kinder 0-6	12	7	8	6	7	8	1	2	6
Kinder 7-13	11	5	8	7	6	8	1	2	7
Jugend 14-21	9	4	4	4	6	5	1	2	5
Familien	10	2	6	3	9	3	-	2	6
Mädchen/Frauen	4	2	-	4	4	-	1	1	3
Jungs/Männer	4	2	3	3	3	-	1	1	3
Erwachsene	8	3	5	4	6	4	1	3	4
Senioren	5	1	-	2	3	1	1	2	3
Migranten	12	6	6	7	11	6	1	3	7
Erkrankte	2	1	-	-	1	-	1	1	-
Behinderte	4	2	2	2	-	3	2	2	1

Quelle: Institutionenbefragung; Feldzeit v. 26.11.2008–11.01.2009 [n=21]

Wie aus Tabelle 5.2 zu entnehmen ist, sind als grundsätzliche Aufgaben besonders häufig die Beratung zu sehen, gefolgt von Bildung und Angeboten für die Freizeit. Nur drei der 21 Einrichtungen zählen die medizinische Versorgung zu ihrem Aufgabenspektrum.

Tabelle 5.2: Aufgabenbereiche der sozialen Einrichtungen

Rang	1	2	3	4	5	6	7	8	Keine Nennung
Aufgabe:									
Bildung	1	6	4	3	1	-	-	-	6
Freizeit	-	1	3	4	3	2	1	-	7
Beratung	5	5	2	5	-	2	-	-	2
Förderung	1	2	5	-	1	-	-	-	12
Med. Versorgung	-	-	1	-	1	-	-	1	18
Spirit./Rel.	3	-	2	1	2	1	-	-	12
Kultur	1	3	2	1	2	-	1	-	11

Quelle: Institutionenbefragung; Feldzeit v. 26.11.2008–11.01.2009 [n=21]

5.2 Einbindung der sozialen Einrichtungen

Ein Aspekt, um die Einbindung in den Stadtteilen und unter den dortigen Einrichtungen einschätzen zu können, ist die *Beteiligung* der Institutionen *in Stadtteilarbeitskreisen*. Diese Ar-

beitskreise finden unter den Befragten breiten Anklang. 20 Einrichtungen finden eine Beteiligung sinnvoll, lediglich eine Einrichtung äußerte sich diesbezüglich negativ. Konsequenterweise ist die deutliche Mehrzahl der Einrichtungen in dieser Form organisiert; lediglich sechs der 21 Einrichtungen sind in keinem Arbeitskreis integriert. 14 sind im Stadtteilarbeitskreis STARK aktiv, sechs in weiteren Arbeitskreisen wie z. B. im AK „Bildung in Vielfalt“. Von den Einrichtungen, die im STARK vertreten sind, nehmen neun „eigentlich immer“ und fünf „nur gelegentlich“ an den Treffen teil.

Ein weiterer Aspekt für die Organisiertheit der Einrichtung ist die *Involviertheit im anlaufenden Programm „Soziale Stadt“*. Für sieben der Einrichtungen ist das Programm „Soziale Stadt“ allerdings kein Begriff, während es unter elf der Einrichtungen sehr wohl bekannt ist. Von diesen sind fünf Einrichtungen dort bereits involviert; bei den restlichen sechs besteht Interesse daran.

Das Programm „Soziale Stadt“ beinhaltet unterschiedliche Wirkungsfelder. Die teilnehmenden sozialen Einrichtungen sehen ihre Mitwirkungsmöglichkeiten vor allem im Bereich „Schule und Bildung“, „Soziale Aktivitäten und soziale Infrastruktur“ und bei der „Stadtteilkultur“. Was die Strategiefelder des Programms anbelangt, sehen sich die Einrichtungen meistens im Feld „Aktivierung und Beteiligung“. Dies betrifft ein Drittel der Einrichtungen.

Als Informationsquellen werden verschiedene Alternativen genannt (siehe Abbildung 5.1). Besonders wichtig sind informelle Gespräche und die Arbeitskreise. Des Weiteren werden Dienststellen der Stadt Nürnberg und Stadtratsausschüsse sowie Verwaltungsvorlagen angeführt. Erfahrungsaustausch mit anderen sozialen Einrichtungen aus den Stadtteilen finden bei acht Einrichtungen häufig, bei zwei gelegentlich statt.

5.3 Vernetzung unter den Einrichtungen

Bei der Frage, ob, und wenn ja, zu wie vielen der 60 aufgeführten Einrichtungen im Stadtteil *Kontakte* bestehen, werden durchschnittlich $m=8$ Einrichtungen genannt ($s=7,8$). Mit 35 Kontakten sticht die Stadtteilkoordination hervor. Eine Einrichtung gibt an, dass sie keinerlei Kontakte habe. Neben dem allgemeinen Kontakt wurden auch andere konkrete Beziehungen abgefragt. Es zeigt sich, dass im Schnitt an sechs andere Einrichtungen Informationen gegeben werden ($s=7,6$) und durchschnittlich von sechs anderen Einrichtungen Informationen empfangen werden ($s=6,0$). Dabei muss es sich allerdings nicht um sechs identische Einrichtungen handeln. Der Informationsaustausch wird auf einer Skala von 1 = „sehr gut“ bis 5 = „sehr schlecht“ als mittelmäßig ($m=2,4$) eingestuft.

Ein etwas geringerer Austausch herrscht bei der zur *Verfügungstellung eigener Mitarbeiter* an andere soziale Einrichtungen. Hier hat durchschnittlich ein eigener Mitarbeiter in den letzten drei Monaten bei einer anderen Einrichtung mitgeholfen bzw. drei Mitarbeiter wurden von anderen Einrichtungen zur Verfügung gestellt. Sechs Einrichtungen sind von dieser Art von Austausch überhaupt nicht betroffen.

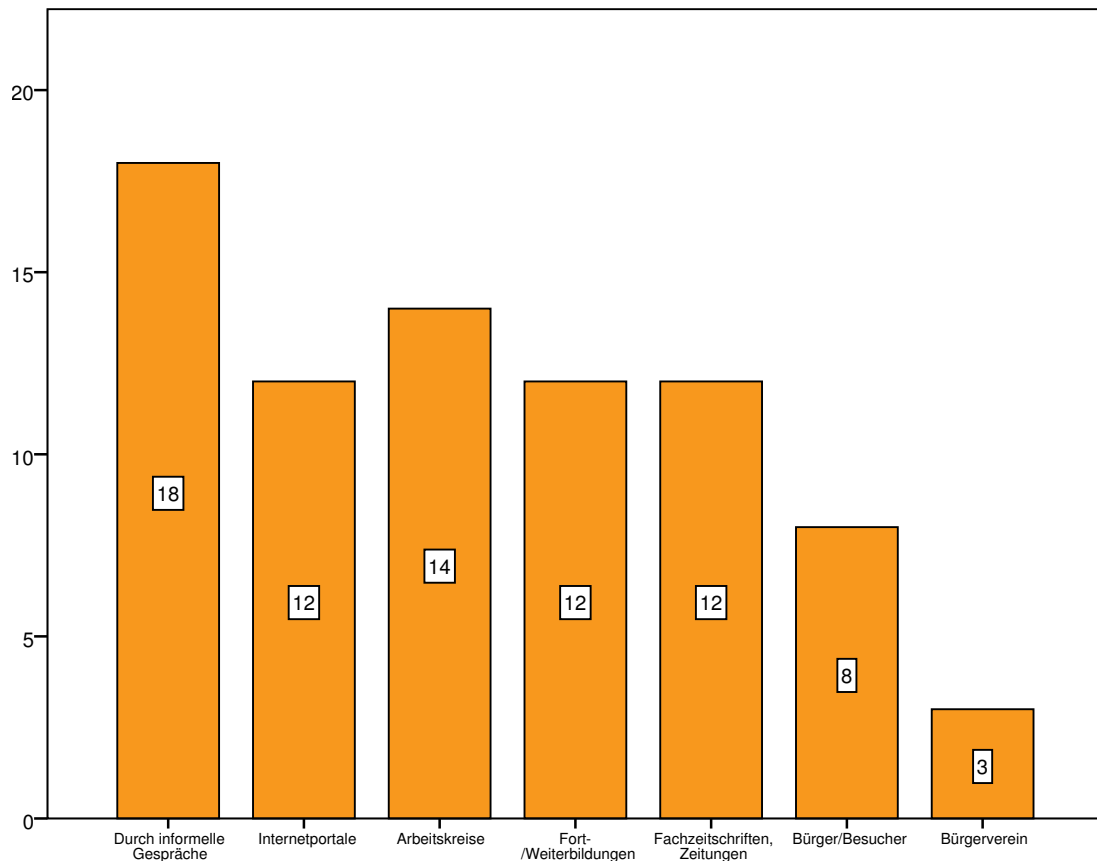


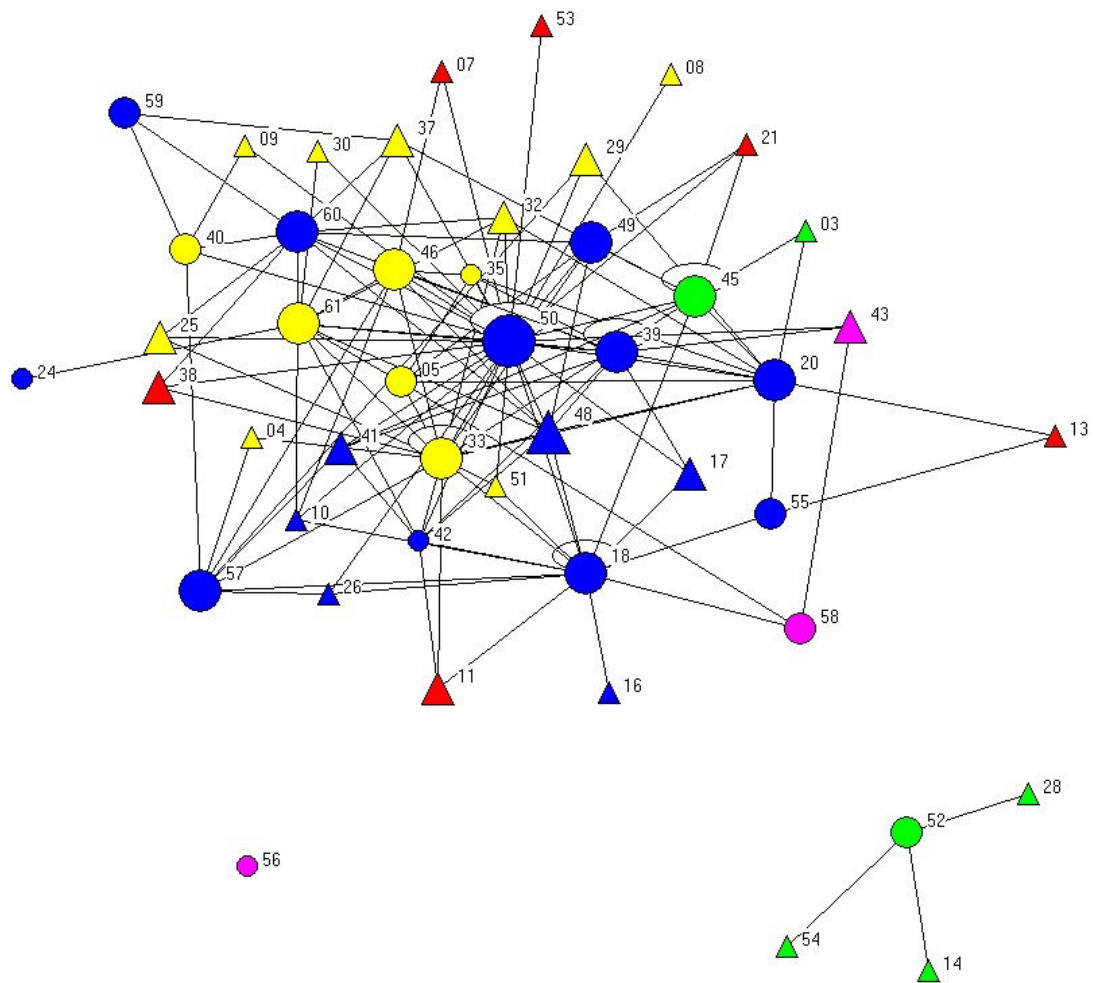
Abbildung 5.1: Anzahl und Art der Informationsquellen der sozialen Einrichtungen

Quelle: Institutionenbefragung; Feldzeit v. 26.11.2008–11.01.2009 [n=21]

Die *Unterstützung durch materielle Ressourcen* spielt eine sehr nachgeordnete Rolle – die Hälfte der Einrichtungen hat diese weder gegeben noch erhalten. Falls dies doch der Fall war, dann wurde materielle Unterstützung an durchschnittlich eine andere Einrichtung gegeben bzw. von einer anderen Einrichtung erhalten. In erster Linie bezog sich dies auf die Bereitstellung von Räumlichkeiten. Ein konkretes Angebot wurde mit circa zwei Einrichtungen (s=3,4) auf die Beine gestellt. Bei sechs von sieben Einrichtungen, die momentan kein Angebot in Kooperation mit einer anderen Einrichtung anbieten, bestünde daran aber durchaus Interesse.

Um die Vernetzung der Einrichtungen differenzierter begutachten zu können, wurde eine Netzwerkgraphik erstellt (siehe Abbildung 5.3).

5 Analyse des Netzwerks sozialer Einrichtungen in St. Leonhard / Schweinau



- Δ an Umfrage *nicht* teilgenommen, aber genannt \circ an Umfrage teilgenommen
○ Familie, Jugendliche und Kinder ○ MigrantInnen
○ mehrere Zielgruppen ○ sonstige Zielgruppen ○ Zielgruppe nicht genannt

Abbildung 5.2: In den Stadtteilen für die Stadtteile: Institutionen vor Ort

Die Größe der Symbole ist ein Hinweis auf den Grad der Vernetzung: Je größer, desto stärker vernetzt; die Ziffern repräsentieren die Nummer der Einrichtung im Onlinefragebogen

Quelle: Institutionenbefragung; Feldzeit v. 26.11.2008–11.01.2009 [n=21]

In der Graphik bedeuten die Linien, dass es zwischen jeweils zwei Institutionen in den letzten drei Monaten einen oder mehrere Kontakte gab. Man kann erkennen, dass Einrichtungen mit mehreren Zielgruppen auch mehr Schnittstellen für Kontakte aufweisen, so dass diese Einrichtungen meist gut eingebettet sind. Eine gute Einbettung ist auch bei jenen Einrichtungen zu konstatieren, die sich an die Zielgruppe „Familie, Jugendliche und Kinder“ richten. Bemerkenswert ist, dass eine Einrichtung, u. z. die Nummer 56, keinerlei Anbindung an andere Institutionen

in den Stadtteilen aufweist. Und die aus vier Organisationen bestehende Gruppe von Einrichtungen, die MigrantInnen als Zielgruppe haben, sind zwar untereinander über die Institution Nr. 52 verknüpft, stehen im Netz der anderen Einrichtungen ansonsten jedoch völlig isoliert da.

5.4 Fazit

Die sozialen Einrichtungen bieten ein vielfältiges Angebot. Wollte man das Angebot noch verbreitern, könnte man an Bildungsangebote speziell für Frauen und Mädchen¹ und die Gruppe der Senioren denken. Die Angaben zur Zielgruppenerreichung zeigen, dass es hier noch Verbesserungspotential gibt. Unter Umständen ist dies durch Kooperationen mit anderen Einrichtungen zu optimieren. Durch Informationsaustausch wäre zu klären, ob man identische Personenkreise erreicht bzw. unterschiedliche Personengruppen bedient. Sollte Letzteres der Fall sein, wäre durch eine Bündelung der Angebote eine breitere Zielgruppenerreichung möglich.

Eine Integration in (Stadtteil-)Arbeitskreise wird als positiv bewertet. Dies untermauert die Bedeutung dieser Kommunikationsträger für die soziale Arbeit und deren Einbindung in stadtteilbezogene Entscheidungen. Über diesen Weg wäre es auch möglich, das Programm „Soziale Stadt“ stärker publik zu machen, da viele Einrichtungen angaben, dass ihnen dieses Programm bisher nicht bekannt wäre, sie aber zugleich die Arbeitskreise als wichtige Informationsquellen einschätzen. Abgesehen von Informationen über die „Soziale Stadt“ sollte auch über den Informationsfluss im Allgemeinen zwischen den Einrichtungen nachgedacht werden, da dieser nur als mittelmäßig eingestuft wird. Hier könnten eventuell die bestehenden und ausgezeichneten Kontakte der Stadtteilkoordination und, seit Neustem, auch jene des Quartiermanagements genutzt werden.

Festzustellen bleibt weiterhin, dass in den beiden Nürnberger Stadtteilen St. Leonhard und Schweinau bereits ausgeprägte Kontakte zwischen den sozialen Einrichtungen bestehen: Immerhin werden im Schnitt acht andere Einrichtungen als Kontaktpartner genannt. Vor allem die Einrichtungen für Familien, Jugendliche und Kinder, die auch zahlenmäßig stark vertreten sind, stehen in Kontakt miteinander. Auffällig und sicherlich ein wichtiger Punkt für Veränderung ist die Isolation einiger Einrichtungen, die sich um MigrantInnen kümmern.

¹ Z. B. die Kapazitäten des Mädchentreffs erhöhen

6 Schlussfolgerungen

Die durch die Befragungen der Kinder, Jugendlichen und Eltern in den beiden Stadtteilen St. Leonhard / Schweinau erhobenen Daten spiegeln im Großen und Ganzen die in der KiGGS-Studie vom Robert Koch-Institut (2008) speziell für „benachteiligte Familien“ bundesweit beobachteten Befunde. Dies gilt insbesondere für Aspekte wie Ernährungs- und Gesundheitsverhalten mit den Komponenten ausgewogene, regelmäßige und gesunde Ernährung in ansprechender Umgebung, Alkohol- und Nikotinkonsum, Körper- und Zahnhygiene, Bewegungsmängel sowie die für TV und PC-/Spielkonsole investierte Zeit.

„Die Ungleichheit der Gesundheitschancen bei sozialer Ungleichheit erwächst aus Defiziten in den verfügbaren ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen“ (Gostomzyk und Grimm, 2008, S. 9).

Wie ist darauf zu reagieren?

Unsere eigenen und die „Vorbereitenden Untersuchungen“ haben gezeigt (Stadt Nürnberg, Wirtschaftsreferat/Amt für Wohnen und Stadtentwicklung, 2008), dass zahlreiche Einrichtungen in St. Leonhard / Schweinau existieren, die sich dort vorbildlich und mit breiter Zielgruppenorientierung um eine Verbesserung der in den Stadtteilen vorherrschenden Lebensbedingungen kümmern. Außerdem ist dort, insbesondere extrahiert aus den qualitativen Interviews mit ExpertInnen und den Beiträgen städtischer Ämter, eine Vielzahl von Zielen und Maßnahmen, ausgerichtet auf wichtige Handlungsfelder, aufgeführt (ebenda, S. 66 f.), deren Realisierung aus Sicht des Herausgebers der Schrift, sicherlich zu Recht, zur Besserung auch der Situation der dort lebenden Kinder und Jugendlichen beitragen würde. Man könnte die Liste noch ergänzen durch weitere Engagements, wie sie z. B. die Teilnahme der Grundschulen am „Wettbewerb um den Deutschen Präventionspreis 2009“ (Schulz, 2009) darstellte. Wichtig wäre auch, den Familien die Vergünstigungen des Nürnberg Passes so aufzuzeigen, dass er auch vermehrt genutzt würde (vgl. Schmidle und Seidel, 2009, S. 5). Und sicherlich wäre es in evaluativer Absicht auch sinnvoll, in St. Leonhard / Schweinau sowie einem – sozialstrukturell und sozialökologisch durchschnittlichen – Referenzstadtteil eine Dauerbeobachtung grundlegender Parameter des Lebens von Kindern und Jugendlichen einzurichten, um auch nichtintendierten Folgen absichtsgeliteten Handelns rechtzeitig entgegenzutreten zu können (vgl. Schmidle und Seidel, 2009).

Dennoch: Aus soziologischer Sicht werden wirklich **grundlegende** Verbesserungen in den Stadtteilen erst dann eintreten können, wenn tatsächlich

- für alle Kindergarten- und Schulkinder eine **Kindertagesbetreuung** – Krippen, Kindergärten, Horte – zur Verfügung stünde,
- **Ganztagsbeschulung** an den bestehenden und der geplanten Schule eingeführt wäre,
- wieder – und verstärkt – **Gesundheitsprävention** seitens des Kinder- und Schul(zahn)-ärztlichen Dienstes der Stadt Nürnberg betrieben würde.

6 Schlussfolgerungen

Erst wenn diese drei Schritte gegangen sind, werden sich die sozio-kulturelle Integration durch frühen Spracherwerb, die Gesundheitsförderung durch Aufklärung, bessere Ernährung und mehr Bewegung, letztlich: die Bekämpfung wenigstens der Folgen von Armut nachhaltig verbessern lassen.¹

¹ Letztlich muss aber auch diskutiert werden, ob Krippen, Kindergärten und Horte sowie Schulen als die Institutionen, auf die Politik im Gegensatz zur Familie kollektiv zugreifen kann, in ihrem jetzigen Zustand mit solchen Maßnahmen und Angeboten nicht schlicht und einfach überfrachtet würden. Ohne kleinere Gruppen und Klassen, und d. h. zugleich mehr gut ausgebildete ErzieherInnen und LehrerInnen, kann auch die Ganztagsbetreuung und -beschulung von Kindern und Jugendlichen nicht die in sie gesetzten Hoffnungen erfüllen und wirklich weiterhelfen.

7 Anhang

7.1 Soziodemografie

Tabelle 7.1: „Sind Deine Eltern zurzeit berufstätig?“ [*Spaltenprozent*]

Elternteil Berufstätigkeit	Mutter		Vater	
	n	%	n	%
Ganztags (7–10 Std./Tag)	123	18,5	315	47,4
Halbtags (bis zu 6 Std./Tag)	174	26,2	80	12,0
Stundenweise	74	11,1	42	6,3
Zurzeit arbeitslos	56	8,4	42	6,3
Hausfrau/-mann	105	15,8	7	1,1
RentnerIn/PensionärIn	35	5,3	39	5,9
wn	17	2,6	25	3,8
kA	81	12,2	115	17,3
insgesamt	665	100,0	665	100,0

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=665 GS & HS]

Tabelle 7.2: Anzahl der Zimmer sowie Personen unter 18 Jahre und insgesamt [*Spaltenprozent*]

Anzahl	Zimmeranzahl		Personen u. 18		Personen insgesamt	
	n	%	n	%	n	&
1	4	0,6	154	23,9	1	0,2
2	35	5,3	269	41,8	37	5,6
3	262	39,7	140	21,7	113	17,1
4	199	30,2	48	7,5	230	34,8
5	79	12,0	16	2,5	166	25,1
6	41	6,2	5	0,8	68	10,3
7 und mehr	40	6,2	12	2,1	46	7,2
insgesamt	660	100,0	644	100,3	645	100,3
keine Angabe	5	0,8	21	3,2	4	0,6

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=645 GS & HS]

- Die durchschnittliche Wohnungsgröße beträgt $m_{\text{getrimmt}}=3,8$ Zimmer ($s=1,6$).
- $n=405$ bzw. 61,4 Prozent der SchülerInnen haben ein eigenes Zimmer zur Verfügung, $n=255$ bzw. 38,6 Prozent nicht ($kA=5$).
- Die befragten SchülerInnen leben in Haushalten mit im Schnitt $m_{\text{getrimmt}}=4,4$ Personen ($s=3,4$), davon $m_{\text{getrimmt}}=2,2$ Personen im Alter von unter 18 Jahren ($s=2,4$).

7 Anhang

- Bei n=656 bzw. 99,2 Prozent gibt es Bad oder Dusche in der Wohnung.
- In fast zwei Dritteln der Familien der SchülerInnen wird zuhause meistens deutsch, in einem Siebtel meistens türkisch gesprochen. In immerhin n=237 Haushalten (=35,6 Prozent) unterhalten sich die Familienmitglieder auch in weiteren Sprachen (siehe Tabelle 7.3).¹

Tabelle 7.3: „Welche Sprache spricht ihr zuhause am meisten?“ [*Spaltenprozente*]

Sprache	„erste“ Sprache		weitere Sprache	
	n	%	n	%
deutsch	408	63,9	2	0,8
türkisch	88	13,8	95	40,1
russisch	36	5,6	40	16,9
italienisch	16	2,5	8	3,4
griechisch	9	1,4	6	2,5
kroatisch	5	0,8	2	2,5
bosnisch	2	0,3	5	2,1
spanisch	2	0,3	4	1,7
ukrainisch			4	1,7
eine andere	72	11,3	67	28,3
insgesamt	638	99,9	237	100,0
keine Angabe	27	4,1	428	64,4

Quelle: Klassenraumbefragungen St. Leonhard/Schweinau; Feldzeit v. 24.–27.11.2008 [n=665 GS & HS]

- Die Antworten der befragten Eltern der GrundschülerInnen aus den beiden ersten Klassenstufen weichen geringfügig davon ab: Unter ihnen geben 59,2 Prozent an, zuhause meistens deutsch zu sprechen, während 40,8 Prozent eine andere Sprache nennen. Vielleicht ist diese kleine Differenz von $d_{\%}=4,7$ darauf zurückzuführen, dass Kinder und Erwachsene unterschiedliche Wahrnehmungen davon haben, in welcher Sprache sie sich unterhalten – was ja auch noch von den jeweiligen Bezugspersonen abhängen dürfte.
- Befragt danach, wieviel Elternteile deutsche Staatsbürger sind, geben 34,4 Prozent der Eltern der GrundschülerInnen aus den beiden ersten Klassenstufen an, „beide“ seien deutsche Staatsbürger, 34,0 Prozent sagen, dass „einer“ von ihnen die deutsche Staatsbürgerschaft hätte, und bei 26,3 Prozent der Befragten hat „keiner“ von beiden Elternteilen die deutsche Staatsbürgerschaft. 5,4 Prozent haben diese Frage nicht beantwortet.
- Von den n=259 verwertbaren Fragebögen der Eltern der GrundschülerInnen sind 83,0 Prozent in deutscher, 9,7 Prozent in türkischer und 7,3 Prozent in russischer Sprache verfasst und entsprechend ausgefüllt worden.

¹ Quasi nicht vorhanden in unserer Befragtenpopulation sind griechische SchülerInnen und ihre Eltern, die in St. Leonhard nach den Türken und vor den Osteuropa/GUS-Angehörigen an zweiter Stelle der Personenzahl nach Nationalität liegen und in Schweinau sogar die Türken von der Spitze verdrängen (vgl. Stadt Nürnberg, Wirtschaftsreferat/Amt für Wohnen und Stadtentwicklung, 2008, S. 21 f.): Die meisten Griechen schicken ihre Kinder wohl zu den zwei Privaten Volksschulen der Republik Griechenland in der Glogauer und der Zugspitzstraße.

7 Anhang

- 29,3 Prozent der Eltern der GrundschülerInnen aus den beiden ersten Klassenstufen kreuzen an, dass sie den „Nürnbergpass“ nutzen, 53,3 Prozent nicht. 17,4 Prozent geben auf diese Frage keine Antwort.
- Unter den HauptschülerInnen, die wir ebenfalls nach der Nutzung des „Nürnbergpasses“ befragten, sagen 29,8 Prozent „ja“, der wird in unserer Familie genutzt, 45,2 Prozent verneinen dies und 25,0 Prozent vermögen diese Fragen nicht zu beantworten.
- 60,2 Prozent der Eltern der GrundschülerInnen aus den beiden ersten Klassenstufen geben an, dass sie „immer“ die Elternabende und Elternversammlungen in der Schule besuchten; 31,3 Prozent gehen „manchmal“ dort hin und 5,4 Prozent „nie“. Keine Antwort auf diese Frage geben 3,1 Prozent.
- In 22,3 Prozent der Familien der GrundschülerInnen der ersten beiden Klassen wird geraucht.

7.2 ProjektteilnehmerInnen

Tabelle 7.4: ProjektteilnehmerInnen im Studienjahr 2008/09

Auner, Daniel	Becher, Ines
Beck, Christian	Cammerer, Mona Verena
Fattler, Lisa	Flennert, Anja
Fuchsloch, Elisabeth	Geier, Felicitas
Gligor, Gertrud	Goose, Rhiannon
Granik, Liubov	Groß, Britta
Gruber, Annette	Grulich, Anna
Gubisch, Birgit	Hansen-Ketels, Lena
Hauenstein, Lisa	Huber, Jasmin
Janke, Johanna	Kaiser, Nicole
Keller, Marlene	Klatte, Alexander
Kracke, Nancy	Körling, Kristin
Kühner, Johannes	Lewandowski, Anne
Mägdefrau, Hannah	Niehaus, Fabian
Ordner, Lisa	Pawlas, Thomas
Petersen, Jörn	Ploner, Vera
Reichelt, Malte	Ruff, Sonja
Schlücker, Friederike	Schmidle, Jonas
Schmidt, Anna-Sophia	Schmidt, Katharina
Schneider, Sarah	Schnödt, Nina
Schwab, Anna	Seeberger, Doris
Seidel, Romy	Sliwa, Sophie-Isabel
Sporrer, Katrin	Stolz, Faye
Stoyanova, Irina	Thobe, Carina
Tiles, Ekaterina	Vasil'eva, Jana
Wager, Sandra	Weigang, Anna
Weil, Nils	Zellmann, Julia
Ziegler, Jean-Pierre	

7.3 Pressemitteilung über und erste Pressereaktionen auf die Studie

GESUNDHEIT UND WOHLBEFINDEN UNBEFRIEDIGEND

STUDIE UNTERSUCHT SITUATION VON HERANWACHSENDEN IN ST. LEONHARD UND SCHWEIN-
AU

St. Leonhard und Schweinau zählen zu den sozial stark benachteiligten Stadtteilen Nürnbergs, das spüren auch die dort lebenden Kinder und Jugendlichen. Studierende des Lehrstuhls für Soziologie und Empirische Sozialforschung der Universität Erlangen-Nürnberg haben – angeregt durch das Gesundheitsamt der Stadt Nürnberg – versucht, mehr über das Wohlbefinden und die Gesundheit der Heranwachsenden herauszufinden. Dazu befragten sie Schüler und ihre Eltern und werteten Medienberichte aus. Unterstützt wurden sie dabei vom Amt für Volks- und Förderschulen, dem Amt für Wohnen und Stadtentwicklung sowie dem Staatlichen Schulamt. Am Freitag, 6. Februar 2009, um 18.00 Uhr stellen die Studierenden im Foyer und im Audimax des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften, Findelgasse 7/9, in Nürnberg ihre Ergebnisse vor.

An der Befragung zu Ernährung und Freizeitverhalten, zum Gesundheitszustand und Wohlbefinden, zu Vor- und Nachteilen des Lebens in St. Leonhard und Schweinau haben im November des letzten Jahres insgesamt 665 Grund- und Hauptschüler sowie 273 Eltern aus den Stadtteilen teilgenommen. Das sind zwei Drittel der angesprochenen Schüler und 56 Prozent der in Frage kommenden Eltern – Zahlen, die die Untersuchungsleiter Dr. Andrea Knecht und Dr. Reinhard Wittenberg als überraschend hoch bezeichnen.

Ihren Gesundheitszustand schätzen die Schüler selbst – übereinstimmend mit den Eltern – insgesamt als gut bis sehr gut ein, wenn auch ihr Body Mass Index (BMI) zeigt, dass etwa 30 Prozent der Heranwachsenden Über- und rund 20 Prozent Untergewicht haben.

Die Ernährungsgewohnheiten der Kinder und Jugendlichen lassen zu wünschen übrig: Beispielsweise frühstückt die Hälfte der Hauptschüler seltener als vier Mal pro Woche. Cola und Limonade sind bei neun von zehn Hauptschülern täglicher Bestandteil der Ernährung. Während es den Anschein hat, dass das von zuhause mitgegebene Pausenbrot durchaus ernährungswissenschaftlichen Standards folgt, kaufen sich viele Schüler vor und in der Schule süßes und salziges Gebäck, Kakao und Hot Dogs.

Alkohol und Zigaretten probieren die Jugendlichen erstmals im Alter zwischen elf und 13 Jahren. Etwa jeder fünfte Hauptschüler trinkt regelmäßig Alkohol, ein Siebtel gibt an, dies täglich zu tun. Ein Achtel der befragten Hauptschüler raucht. Mädchen unterscheiden sich weder beim Rauchen noch im Alkoholkonsum von den Jungen. Sie sind über die Jahre betrachtet vielmehr auf dem Weg, ihre männlichen Altersgenossen abzuhängen.

Fehlende Freizeitangebote gehören zu den zahlreichen Problemen, mit denen sich die Kinder und Jugendlichen in den beiden Stadtteilen auseinandersetzen müssen. Mit Abstand am stärksten vermissen sie Schwimmbad und Kino. Ein weiteres großes Problem der beiden Stadtteile ist die öffentliche Ordnung: Wie die Zeitungsanalysen gezeigt haben, beziehen sich die dort über die beiden Stadtteile veröffentlichten Artikel zu einem Drittel allein auf diesen Themenkomplex.

Ein weiterer Schwerpunkt der Studie befasst sich mit der Vernetzung der sozialen Einrichtungen in den beiden Stadtteilen. Die Ergebnisse entsprechender Analysen belegen, dass das Nürnberger Konzept der stadtteilbezogenen kommunalen Koordination der sozialen Einrichtungen Früchte trägt: Die befragten Institutionen sehen auch ihrer zukünftigen Zusammenarbeit mit positiven

Erwartungen entgegen.

Ausgewählte Ergebnisse stehen bereits online zum Herunterladen zur Verfügung:

www.soziologie.wiso.uni-erlangen.de

Weitere Informationen für die Medien:

Dr. Reinhard Wittenberg

Tel.: 0911/5302-699

reinhard.wittenberg@wiso.uni-erlangen.de

uni | mediendienst | forschung Nr. 07/2009 vom 04.02.2009

VERBREITETE SUCHT NACH GEBÄCK UND HOTDOGS

WiSo-STUDIERENDE ERFORSCHEN SOZIALE SITUATION VON KINDERN UND JUGENDLICHEN IN ST. LEONHARD UND SCHWEINAU

St. Leonhard und Schweinau zählen zu den sozial stark benachteiligten Stadtteilen Nürnbergs. Das spüren auch die dort lebenden Kinder und Jugendlichen. Studierende des Lehrstuhls für Soziologie und Empirische Sozialforschung der Universität Erlangen-Nürnberg haben – angeregt durch das Gesundheitsamt der Stadt – versucht, mehr über das Wohlbefinden und die Gesundheit der Heranwachsenden herauszufinden.

Dazu befragten sie Schüler und ihre Eltern und werteten Medienberichte aus. Unterstützt wurden sie dabei vom Amt für Volks- und Förderschulen, dem Amt für Wohnen und Stadtentwicklung sowie dem Staatlichen Schulamt. Am Freitag, 6. Februar 2009, um 18 Uhr stellen die Studierenden im Foyer und im Audimax des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften, Findelgasse 7/9, in Nürnberg ihre Ergebnisse vor.

An der Befragung zu Ernährung und Freizeitverhalten, zum Gesundheitszustand und Wohlbefinden, zu Vor- und Nachteilen des Lebens in St. Leonhard und Schweinau haben im November des letzten Jahres insgesamt 665 Kinder und Jugendliche aller Grund- und Hauptschulen in den beiden Stadtteilen sowie 273 dort lebende Eltern teilgenommen. Das sind zwei Drittel der angesprochenen Schüler und 56 Prozent der infrage kommenden Eltern – Zahlen, die die Untersuchungsleiter Andrea Knecht und Professor Reinhard Wittenberg als überraschend hoch bezeichnen.

Zu etwa je einem Drittel haben die Kinder Eltern deutscher, nicht-deutscher und deutsch-ausländischer Herkunft. Ihren Gesundheitszustand schätzen die Schüler selbst – übereinstimmend mit den Eltern – als insgesamt gut bis sehr gut ein. Doch sind Zweifel angebracht: Denn auch ihr Body-Mass-Index (BMI) zeigt, dass etwa 30 Prozent der Heranwachsenden Über- und rund 20 Prozent Untergewicht haben, wobei Mädchen in beiden Fällen stärker betroffen sind.

Die Ernährungsgewohnheiten der Kinder und Jugendlichen lassen zu wünschen übrig: Beispielsweise frühstückt die Hälfte der Hauptschüler seltener als vier Mal pro Woche. Cola und Limonade sind bei neun von zehn Hauptschülern täglicher Bestandteil der Ernährung.

Während das von zu Hause mitgegebene Pausenbrot anscheinend durchaus ernährungswissenschaftlichen Standards folgt, kaufen sich viele Schüler vor und in der Schule süßes und salziges Gebäck, Kakao und Hotdogs. Alkohol und Zigaretten probieren die Jugendlichen erstmals im Alter zwischen elf und 13 Jahren. 40 Prozent der befragten Schüler haben schon einmal geraucht; unter den Hauptschülern gab knapp jeder Siebte an, täglich Alkohol zu trinken.

Mädchen unterscheiden sich weder beim Rauchen noch im Alkoholkonsum von den Jungen. Sie

7 Anhang

sind, über die Jahre betrachtet, vielmehr auf dem Weg, ihre männlichen Altersgenossen abzuhängen, wissen aber zu allen Fragen im Themengebiet Gesundheit und Ernährung – etwa auch zu Aids – besser Bescheid als die Jungen.

WUNSCH: SCHWIMMBAD UND KINO

Fehlende Freizeitangebote gehören zu den zahlreichen Problemen, mit denen sich die Kinder und Jugendlichen in den beiden Stadtteilen auseinandersetzen müssen. Mit Abstand am stärksten vermissen sie Schwimmbad und Kino. Ein weiteres großes Problem der beiden Stadtteile ist die öffentliche Ordnung: Nach Zeitungsanalysen der Studierenden beziehen sich die über die beiden Stadtteile veröffentlichten Artikel zu einem Drittel allein auf diesen Themenkomplex.

Ein weiterer Schwerpunkt der Studie befasst sich mit der Vernetzung der sozialen Einrichtungen in den beiden Stadtteilen. Die Ergebnisse entsprechender Analysen belegen, dass das Nürnberger Konzept der stadtteilbezogenen kommunalen Koordination der sozialen Einrichtungen Früchte trägt: Die befragten Institutionen sehen auch ihrer zukünftigen Zusammenarbeit mit positiven Erwartungen entgegen.

uni/woh

Nürnberger Nachrichten, 5.2.2009, 65. Jg., Nr. 29, S. L 1

JUGENDLICHE STARK BENACHTEILIGT

Schock-Studie: Kinder und Jugendliche in den Stadtteilen St. Leonhard und Schweinau, den Schmuttel-Ecken der Stadt Nürnberg, sind schwer benachteiligt. Etwa jeder fünfte Hauptschüler trinkt Alkohol, ein Siebtel gibt an, dies täglich zu tun. Zu diesem Ergebnis kommt ein Forschungsprojekt der Uni Erlangen-Nürnberg, das Gesundheit und Wohlbefinden der Heranwachsenden im Quartier untersucht hat. Resultat: Unbefriedigend! 30 Prozent der befragten Grund- und Hauptschüler leiden unter Übergewicht. Die Hälfte der Hauptschüler frühstückt nur an vier Tagen in der Woche, Cola und Limo sind bei neun von zehn Hauptschülern täglicher Bestandteil der Ernährung. Ein Achtel der befragten Hauptschüler raucht. Dabei gibt es keine Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen. Bemängelt werden fehlende Freizeitmöglichkeiten im Stadtteil. Ganz oben auf der Wunschliste der Jugendlichen stehen ein Schwimmbad und ein Kino. Ein weiteres Problem in den Stadtteilen ist der Studie zufolge die öffentliche Ordnung. Mitgewirkt an der Untersuchung haben das Amt für Stadterneuerung, das Gesundheitsamt und das städtische Schulamt.

Abendzeitung, 5.2.2009, Nr. 29/6, S. 5

SCHWEINAUER SIND SAUER: WIR LEBEN NICHT IM SCHMUTTEL-ECK

REAKTIONEN AUF DIE SCHOCK-UMFRAGE DER UNI, DIE DER SITUATION DER KINDER UND JUGENDLICHEN IN DEN SÜDWEST-STADTTEILEN SCHLECHTE NOTEN GIBT

Kinder, die in den Stadtteilen Schweinau und St. Leonhard aufwachsen, starten mit schlechteren Chancen ins Leben als ihre Altersgenossen im Rest der Stadt. Eine Studie der Uni Erlangen-Nürnberg hat festgestellt, dass Gesundheit und Wohlbefinden der Schüler in den Problem-Stadtteilen unbefriedigend ist (AZ berichtete). Die Kinder sind zu dick (30 Prozent) und ernähren sich ungesund (90 Prozent). Über 50 Prozent der befragten 665 Grund- und Hauptschüler

kommen häufig ohne Frühstück in die Schule. Jeder fünfte Hauptschüler gab an, täglich Alkohol zu trinken, jeder achte raucht. Begonnen haben sie im Alter von 11 bis 13 Jahren. Sind St. Leonhard und Schweinau Problem-Stadtteile? Die Anwohner wehren sich gegen so ein Urteil: Wir wohnen nicht im Schmutzdeckel! Die AZ hat sich umgehört und einen Experten befragt.

- Wenn das Wort „Brennpunktschulen“ für Nürnbergs städtischen Schulamts-Chef **Manfred Schreiner** (64) einen Sinn hat, dann in St. Leonhard und Schweinau. „Im Viertel zwischen Frankenschnellweg, Mülloper und Bahnlinie, Gebrauchtwarenhändlern und Bordellen, schleppen schon am Vormittag Erwachsene Bierkästen aus dem Supermarkt nach Hause“, schreibt er in einem Beitrag für das Magazin des Lehrerverbandes BLLV. Dort ist er als Referent für Integrationspolitik aktiv. Seine Erkenntnis: „Wer es sich leisten kann, zieht weg, spätestens wenn die Kinder in die Schule sollen“.

Grund dafür seien die Lebensbedingungen in den beiden Stadtteilen. Hier haben 70 Prozent der Menschen ihre Wurzeln im Ausland. Die Familien haben das geringste Einkommen in der Stadt. „Seit dem Jahr 2000 sind 500 Deutsche weg- und 1300 Ausländer zugezogen. Knapp die Hälfte ist arbeitslos. Nur 15 Prozent der Hauptschulabgänger finden einen Ausbildungsplatz“, beschreibt Schreiner die Fakten.

Und auch das gehöre, so Schreiner, dazu: „Die Armut ist dick!“ Bei den Untersuchungen zum Schuleintritt werden Bewegungsstörungen, Übergewicht und falsche Ernährung festgestellt. Viele Kinder aus dem Viertel können nicht Fahrrad fahren. Ihr Gleichgewichtssinn ist unterentwickelt, was zu Problemen beim Schreibenlernen führt. „So mancher Viertklässler“, schreibt Schreiner, „betritt beim Klassenausflug zum ersten Mal in seinem Leben einen Wald!“ Lehrer berichten, dass es in vielen Familien keine Lernanregungen gibt. Mitteilungen von der Schule werden nicht gelesen. Viele Kinder kommen ohne jegliches Schulmaterial in die Schule.

Was tun? Wie gegensteuern? Die Pädagogen im Stadtteil wissen, was helfen würde – Ganztagschulen mit viel Platz statt engen Klassenzimmern. Mit einem festen Mittagessen und mit Sozialpädagogen, die in die Familien hineingehen!

Doch die Realität, so Schreiner, sieht anders aus: „Wegen Schulraummangels wird auf dem Gang unterrichtet!“ Zudem sind die Sparbeschlüsse Schuld, dass Schulen seltener gereinigt werden und die Toiletten verdrecken. Schüler fühlen sich hier nicht wohl!

Ein Happy End gebe es, so Schreiner, nicht. Die Nürnberger Stadträte reagierten viel zu zögerlich. Zwar wurde jüngst erst die Errichtung einer Ganztagschule beschlossen – jedoch lediglich als Pilotprojekt.

- **Franz Dusel** (69), Rentner: Ich wohne seit 1981 in Schweinau und fühle mich richtig wohl. Für mich gibt es keinen schöneren Platz zum Wohnen in Nürnberg. Es ist einigermaßen ruhig, man kommt schnell in die Stadt und es ist viel getan worden, um das Viertel aufzuwerten. Ich hatte hier noch nie Probleme. Schweinau ist kein benachteiligter Stadtteil – und schon gar kein Schmutzdeckel.
- **Jochen Kaaserow** (64), Angestellter: Seit drei Jahren wohne ich in St. Leonhard. Es ist

7 Anhang

vergleichsweise günstig und die einzigen Probleme, die wir bei uns in der Straße haben, sind die fehlenden Parkplätze. Dass es ab und zu dreckig ist, stimmt schon. Das liegt aber an den Müllsäcken, die nach draußen gestellt werden. Die zerreißen und dann weht der Wind den Abfall durch die Gegend.

- **Tania Catalano** (23) vom „Nudelparadies“: Ich bin in Schweinau aufgewachsen und ich finde den Stadtteil richtig gut. Man hat alles in der Nähe und wenn man will, ist man mit der U-Bahn gleich in der Stadt. Vor kurzem war ich in München. Da ist es schon sauberer als hier. Aber hier fühle ich mich wohl. Und eine Schmutzdecke ist Schweinau schon lange nicht!
- **Burhan Yıldırım** (15), Schüler: Die reden unseren Stadtteil doch nur schlecht. Hier ist es cool, Alter! Unzufrieden sind meine Kumpels und ich nicht. Nach der Schule treffen wir uns hier, wir gehen spazieren. Und dann spiele ich beim SV Maiach Fußball, im offensiven Mittelfeld. Was bei uns in St. Leonhard fehlt? Vielleicht ein besserer Basketballplatz.

Michael Reiser

AZ, 6.2.2009, Nr. 30/6, S. 3

MÄDCHEN RAUCHEN SO VIEL WIE JUNGEN

STUDIE ÜBER ST. LEONHARD

An der ersten Zigarette ziehen sie im Alter zwischen elf und 13 Jahren. Im gleichen Zeitraum trinken sie zum ersten Mal Alkohol. Beim Rauchen und in ihrem Konsum von Alkohol unterscheiden sich die Mädchen nicht von den Jungen.

Eine vor kurzem veröffentlichte Uni-Studie gewährt nun Einblick in das Leben von Kindern und Jugendlichen in St. Leonhard und Schweinau. Diese Nürnberger Stadtteile kämpfen mit besonders vielen Problemen.

Neben 665 Grund- und Hauptschülern wurden auch 273 Eltern zu deren Ernährung, Freizeitverhalten, Gesundheitszustand oder den Vor- und Nachteilen des Lebens in St. Leonhard und Schweinau befragt. Ferner wurden Medienberichte ausgewertet.

Ergebnisse der Befragung: Die Kinder und Jugendlichen ernähren sich ungesund. 30 Prozent der Heranwachsenden leiden an Übergewicht. 20 Prozent an Untergewicht. Die Hälfte der Hauptschüler frühstückt seltener als viermal pro Woche. Trotz mitgebrachten Pausenbrots kaufen sich viele Hotdogs oder Süßes. Ihren Gesundheitszustand schätzen die Schüler übereinstimmend mit den Eltern dennoch als gut bis sehr gut ein.

In der Befragung bemängelten die Kinder und Jugendlichen vor allem die wenigen Freizeitangebote in ihren Stadtteilen. Besonders ein Kino oder Schwimmbad fehle ihnen. Die Studie führten Studenten des Lehrstuhls für Soziologie und Empirische Sozialforschung der Universität Erlangen-Nürnberg durch.

NZ

NZ, 9.2.2009, 206. Jg., Nr. 32, S. +3

Literaturverzeichnis

- Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte e. V. (BVKJ)**, 2002: Kopf- und Bauchschmerzen - aufgrund seelischer Probleme?. <http://www.kinderaerzte-im-netz.de/bvkj/aktuelles1/show.php3?id=503nodeid=26> [aufgerufen am 07.06.2009].
- Büschges, Günter, Werner Schulte und Reinhard Wittenberg**, 1974: Regionale Auswahl-einheiten in der Straßenverkehrssicherheitsforschung. Forschungsbericht für die Bundesanstalt für Straßenwesen, Bergisch Gladbach. Manuskript, Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie.
- Bundesministerium für Gesundheit**, 2009: Drogen- und Suchtbericht 2009. [http://www.bmg.bund.de/cln162/SharedDocs/Downloads/DE/Drogen – Sucht/Drogen20und20Sucht20allgemein/Drogen-20und20Suchtbericht202009,templateId = raw,property = publication.File.pdf/Drogen – am07.06.2009](http://www.bmg.bund.de/cln162/SharedDocs/Downloads/DE/Drogen-Sucht/Drogen20und20Sucht20allgemein/Drogen-20und20Suchtbericht202009,templateId=raw,property=publication.File.pdf/Drogen-am07.06.2009)].
- Bundestransferstelle Soziale Stadt**, 2009: Programm Soziale Stadt. <http://www.sozialestadt.de/programm/> [aufgerufen am 10.02.2009].
- Deutsche Gesellschaft für Ernährung e. V. (DGE)**, 2002: Vollkorn - ein wertvoller Bestandteil der vollwertigen Ernährung. <http://www.dge.de/modules.php?name=Newsfile=articlesid=179> [aufgerufen am 07.06.2009].
- Ellert, U., H. Neuhauser und A. Roth-Isigkeit**, 2007: Schmerzen bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland: Prävalenz und Inanspruchnahme medizinischer Leistungen. Ergebnisse des Nationalen Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS). Bundesgesundheitsbl - Gesundheitsforsch - Gesundheitsschutz 50: 711–717.
- Gostomzyk, Johannes G. und Iris Grimm**, 2008: Präventionsstützpunkt „Gesundheitliche Chancengleichheit“ im Regionalen Knoten Bayern. Gesund in Bayern Sonderheft (1): 8–11.
- Kühner, Johannes, Jörn Petersen und Anna Schwab**, 2009: Lehrforschungsprojekt „Gesundheit und Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen in St. Leonhard/Schweinau“ – Abschlussbericht zum Teilforschungsprojekt "Dokumenten-, Inhaltsanalysen". Nürnberg: Lehrforschungsbericht am Lehrstuhl für Soziologie und Empirische Sozialforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg.
- Kromeyer-Hauschild, Katrin**, 2001: Perzentile für den Body-mass-Index für das Kindes- und Jugendalter unter Heranziehung verschiedener deutscher Stichproben. Monatsschrift Kinderheilkunde 149 (8): 807–818.
- Lucas, Alexander**, 2003: Die „Heidelberg-Studien“ 1994-2003: Mehr als ein Politbarometer für Heidelberg. S. 335–342 in: Andreas M. Wüst (Hg.), Politbarometer, Opladen: Leske + Budrich.

- Mensink, G.B.M., C. Kleiser und A. Richter**, 2007: Lebensmittelverzehr bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des Nationalen Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS). Bundesgesundheitsbl - Gesundheitsforsch - Gesundheitsschutz 50: 609–623.
- Robert Koch-Institut** (Hg.), 2008: Lebensphasenspezifische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des Nationalen Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS). Berlin: Robert Koch-Institut.
- Sahner, Heinz**, 2005: Empirische Sozialforschung: Von der Schwierigkeit die Wahrheit zu sagen. Illustriert mit Beispielen aus der Transformationsforschung und der Stadtsoziologie (Halle/Saale). ZA-Information 29 (57): 6–27.
- Schmidle, Jonas und Romy Seidel**, 2009: Lehrforschungsprojekt „Gesundheit und Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen in St. Leonhard/Schweinau“ – Abschlussbericht zum Teilforschungsprojekt „Elternbefragung“. Nürnberg: Lehrforschungsbericht am Lehrstuhl für Soziologie und Empirische Sozialforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg.
- Schoen, Harald**, 2002: Wirkungen von Wahlprognosen auf Wahlen. S. 171–191 in: Thomas Berg (Hg.), Moderner Wahlkampf. Blick hinter die Kulissen, Opladen: Leske + Budrich.
- Schreiner, Manfred**, 2008: Kein Kind darf verloren gehen. Grundschulen im Nürnberger Südwesten. Forum e. Zeitschrift des Verbandes Bildung und Erziehung 61 (4): 30–32.
- Schulz, Helga**, 2009: Übergewicht und Adipositas bei Kindern und Jugendlichen. Deutscher Bundestag – Wissenschaftliche Dienste 2009 (14): 1–2.
- Schuman, Howard**, 1977: The Detroit Area Study After Twenty Five Years. The American Sociologist 12: 130–137.
- Simonson, Julia**, 2009: Klassenzimmerbefragungen von Kindern und Jugendlichen: Praktikabilität, Potentiale und Probleme einer Methode. Unveröff. Manuskript.
- Stadt Nürnberg, Amt für Stadtforschung und Statistik**, 2006: Finanzielle Schwierigkeiten Nürnberger Privathaushalte. Statistik aktuell für Nürnberg und Fürth, 26.01.2009.
- Stadt Nürnberg, Amt für Stadtforschung und Statistik**, 2008: Stadtwegweiser Sozial-Atlas. <http://www.stadtwegweiser.nuernberg.de/impressum.html> [aufgerufen am 11.02.2009].
- Stadt Nürnberg, Wirtschaftsreferat/Amt für Wohnen und Stadtentwicklung** (Hg.), 2008: Stadterneuerung. Vorbereitende Untersuchungen für das Gebiet St. Leonhard / Schwein-au. Nürnberg: Fahner Druck.
- Wittenberg, Reinhard**, 1997: AIDS-Kenntnisse von Jugendlichen. Ergebnisse einer empirischen Studie in Nürnberg. Infektionsepidemiologische Forschung 1 (3): 44–46.
- Wittenberg, Reinhard**, 1998: Grundlagen computerunterstützter Datenanalyse. 2. Auflage, Stuttgart: Lucius & Lucius.

Literaturverzeichnis

Wittenberg, Reinhard, Hariet Fleps, Beate Kurtz, Thomas Rothe und Knut Wenzig, 1997: Kinder und Jugendliche in Gostenhof. Ausgewählte Aspekte ihres gesundheitlichen und sozialen Wohlbefindens. Nürnberg: Gesundheitsamt der Stadt Nürnberg. Schriftenreihe des Gesundheitsamtes der Stadt Nürnberg – ISSN 1437-4625.

Wittenberg, Reinhard, Thomas Rothe, Inke Rausch, Wolfgang Neubarth, Sandra Kunhnke, Heidi Lanzendorfer, Jens Wolf und Ralf Zimmermann, 1999: Ernährung und Gesundheit an Nürnberger Hauptschulen. Nürnberg: Gesundheitsamt der Stadt Nürnberg. Schriftenreihe des Gesundheitsamtes der Stadt Nürnberg – ISSN 1437-4625.

Sachverzeichnis

- AIDS
 - Übertragungswege, 45
 - Kenntnisse, 44
 - Schutz vor Übertragung, 45
- Alkoholkonsum
 - Gründe, 21
 - Gründe für Alkoholabstinenz, 24
 - nach Geschlechtszugehörigkeit, 20
- Ernährungsverhalten
 - Brot- und Brötchensorten, 16
 - Frühstückshäufigkeit, 15
 - Brotaufstriche, 17
 - Essgewohnheiten, 14
 - Getränke, 16
 - Herkunft Speisen & Getränke, 19
 - Lebensmittel, 18
- Freizeitverhalten
 - Beschäftigungen, 26
 - liebste Aktivitäten, 27
 - Treffpunkte mit FreundInnen, 25
 - Gesellschaftsspiele, 38
 - Interessen, 27
 - Internet, TV, 38
- Ganztagsbeschulung, 57
- Gesundheit
 - Körperhygiene, 37
 - Zahnhygiene, 36
 - Alter, Größe und Gewicht, 30
 - Beschwerden, 35
 - BMI, 31
 - BMI und Geschlecht, 32
 - BMI und Lebensalter, 33, 34
 - Prävention, 57
 - subjektive Einschätzung, 28, 29
- Infrastruktur, 8
 - Freizeitangebote, zusätzliche, 47
 - negative Urteile, 47
 - positive Urteile, 46
 - Strukturdaten St. Leonhard / Schweinau, 8
 - Wohnung, 48
- Inhaltsanalyse
 - Presseberichterstattung, 12, 65, 67
- Integration
 - GesprächspartnerInnen bei Problemen, 43
 - Kinderbesuche, 38
 - soziokulturelle, 58
 - Streitereien, 40
 - Vorkommnisse, 39
- Kindertagesbetreuung, 57
- Methodik
 - Rücklaufquoten, 12
 - Teilnahmeanreize, 12
 - Elternbefragungen, 11
 - Klassenraumbefragungen, 11
- Nürnbergpass, 61
- Netzwerkanalyse, 13, 55
- ProjektteilnehmerInnen
 - studentische, 62
- Rauchen
 - Gründe, 22
 - Gründe für Rauchabstinenz, 23
 - im Haushalt, 61
 - nach Geschlechtszugehörigkeit, 22
- Soziodemografie
 - Berufstätigkeit der Eltern, 59

Sachverzeichnis

- Besuch Elternabende, 61
- Sprache, 60
- Staatsbürgerschaft, 60
- Wohnungs- und Haushaltsgröße, 59

- Wohlbefinden, 41, 42
 - (Un-) Sicherheitempfinden, 39
 - nach Geschlechtszugehörigkeit, 42
 - nach Schultyp, 41